



Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr

---

# **Einsatzbedingte Trennung**

Erfahrungen und Bewältigungsstrategien

Maren Tomforde

**Forschungsbericht 78**

November 2006

## Impressum

Herausgeber: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Maren Tomforde

Anschrift: PF 1142, 15331 Strausberg

Tel.: 03341 58 1816; Fax: 03341 58 1802

E-Mail: [MarenTomforde@bundeswehr.org](mailto:MarenTomforde@bundeswehr.org)

Internet: [www.sowi.bundeswehr.de](http://www.sowi.bundeswehr.de)

© Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr

ISSN 0342-2569

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Belege erbeten.

Druck: Wehrbereichsverwaltung Ost, November 2006

Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr

# **Einsatzbedingte Trennung**

Erfahrungen und Bewältigungsstrategien

Maren Tomforde

Forschungsbericht 78

Strausberg, November 2006



# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Vorwort</b>	5
<b>1 Einführung</b>	7
1.1 Erhöhte Anforderungen an die Soldaten und Familien	8
<b>2 Rahmenbedingungen der Studie</b>	13
2.1 Motivation der Frauen für die Studie	15
2.2 Die „Kurve der Gefühle“	16
<b>3 Die vier Phasen der Trennung</b>	19
3.1 Vor dem Einsatz	20
3.1.1 Unterstützung des Einsatzes	22
3.1.2 Das Wechselbad der Gefühle	23
3.1.3 Negative Erfahrungen	25
3.1.4 Positive Erfahrungen	27
3.1.5 Bewältigungsstrategien	28
3.1.6 Die Familienbetreuungsorganisation	30
3.2 Der Einsatzbeginn	32
3.2.1 Gefühle	33
3.2.2 Negative Erfahrungen	34
3.2.3 Körperliche Veränderungen	36
3.2.4 Positive Erfahrungen	36
3.2.5 Bewältigungsstrategien	37
3.2.6 Die Familienbetreuungsorganisation	41
3.3 Die Zeit der „Normalisierung“	43
3.3.1 Gefühle	43
3.3.2 Der Urlaub	44
3.3.3 Negative Erfahrungen	47
3.3.4 Positive Erfahrungen	48
3.3.5 Bewältigungsstrategien	49
3.3.6 Die Familienbetreuungsorganisation	51

3.4	Nach dem Einsatz	54
3.4.1	Gefühle	55
3.4.2	Negative Erfahrungen	56
3.4.3	Positive Erfahrungen	58
3.4.4	Bewältigungsstrategien	60
3.4.5	Ein Ende in Sicht?	63
3.4.6	Die Familienbetreuungsorganisation	64
3.4.7	Kinder	65
3.4.8	Negative Erfahrungen	67
3.4.9	Positive Erfahrungen	68
<b>4</b>	<b>Schlussbetrachtung und Empfehlungen</b>	<b>69</b>
4.1	Vor dem Einsatz	72
4.2	Der Einsatzbeginn	73
4.3	Die Zeit der „Normalisierung“	74
4.4	Nach der Rückkehr	75
4.5	Fazit	76
	<b>Bibliografie</b>	<b>79</b>

# Vorwort

---

Hiermit möchte das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw) denjenigen, die diese Studie auf vielfältige Weise unterstützt und ermöglicht haben, den Dank aussprechen. Ein ganz besonderer Dank gebührt den 29 Frauen und dem einen Mann, deren Partner(in) für sechs Monate in einem der Einsatzgebiete der Bundeswehr gedient und die sich freiwillig dazu bereit erklärt haben, an den vier Interviewphasen der vorliegenden Studie „Einsatzbedingte Trennung: Erfahrungen und Bewältigungsstrategien“ teilzunehmen. Sie haben sich nicht nur die Zeit für die zum Teil mehrere Stunden andauernden Gespräche genommen, sondern auch die Offenheit gezeigt, unserem zweiköpfigen, weiblichen Forscherteam<sup>1</sup> zu vertrauen und mit diesem zum Teil auch sehr private und persönliche Belange zu besprechen. Für dieses Vertrauen danken wir. Des Weiteren möchten wir uns bei den Partnern der befragten Frauen (und des einen Mannes) bedanken, die unserer Studie mehrheitlich positiv gegenüberstanden und die uns zur Kontingentmitte ebenfalls für Interviews im Einsatzland zur Verfügung standen. Ferner möchten wir an dieser Stelle der zuständigen Familienbetreuungsstelle unseren Dank aussprechen, die nicht nur die erste Kontaktaufnahme zu den Einsatzfamilien ermöglichte, sondern die Untersuchung auf vielfältige Weise unterstützt hat. Aus Gründen der Anonymitätswahrung werden im Verlauf dieses Berichts weder die Namen der Interviewten, das Einsatzgebiet oder -kontingent der Soldaten noch der Ort der Familienbetreuungsstelle genannt.

Es gilt zu beachten, dass seit der Durchführung der Untersuchung innerhalb der Bundeswehr bezüglich der Auslandseinsätze und der Familienbetreuung zwei grundlegende Aspekte, die auf den Charakter der Einsätze und die Art der Betreuung Einfluss nehmen, geändert worden sind: Erstens wurde die Stehzeit der Kontingente im Einsatzland von sechs auf vier Monate gekürzt und zweitens wurde die Familienbetreuungsorganisation (FBO) der Bundeswehr verbessert und ausgeweitet. Seit Januar 2006 ste-

---

<sup>1</sup> Die Interviews wurden von Maren Tomforde und Carola Reinholz durchgeführt. An dieser Stelle sei auch OTL Jörg Keller, Projektleiter am SWInstBw, für seine Mitarbeit an diesem Bericht gedankt.

hen nunmehr 31 hauptamtliche Familienzentren und bis zu 50 weitere Familienbetreuungsstellen den Familien und Angehörigen aller Soldatinnen und Soldaten (nicht nur der im Einsatz tätigen) mit einem umfassenden Betreuungskonzept zur Seite.

# 1 Einführung

---

Jede zeitlich längere Trennung von (Ehe-)Partnern und Familien stellt eine psychische Belastung für alle Involvierten dar. Von diesen Belastungen sind auch nicht Soldatenfamilien ausgenommen, die durch friedenserhaltende und friedensschaffende Auslandsmissionen, wie z. B. auf dem Balkan und in Afghanistan, vermehrt mit Trennungen konfrontiert sind (vgl. Wood/Scarville/Gravino 1995: 217). Die Abwesenheit von Partnern und Ehemännern, von Freunden und Vätern stellt für die Familie<sup>2</sup> in der Heimat ebenso eine harte Probe dar wie das Getrenntsein der Soldaten von den Liebsten und der gewohnten Umgebung zu Hause. Während einer Trennung ist es für alle Beteiligten von großer Bedeutung zu wissen, dass es der Familie im Heimatland beziehungsweise dem Soldaten<sup>3</sup> im Einsatzland gut geht. Bei eventuellen Problemen oder einer gestörten Kommunikation zwischen beiden Seiten (z. B. aufgrund technischer Probleme) erhöht sich die Belastung der Involvierten, die ohnehin durch den Trennungsfaktor bereits sehr hoch ist. Untersuchungen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (Biehl et al. 2004: 18) sowie andere militärsoziologische Studien (Pitman/Kerpelman/McFayden 2004: 257; Rosen et al. 1995: 228) haben bereits aufgezeigt, dass die Motivation von Soldaten während des Auslandseinsatzes in engem Zusammenhang mit dem Wohlergehen der Partner(in) und Familie zu Hause steht. Kein Soldat kann sich auf seine Aufgaben im Einsatz voll konzentrieren, wenn er (oder sie) Probleme mit der Familie zu Hause hat und er (oder sie) sich ständig Sorgen um ihr Befinden machen muss. Auch die Familie muss die Gewissheit haben, dass es dem Soldaten gut geht. In Bosnien-Herzegowina stationierte deutsche Soldaten äußerten im Rahmen einer Befragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr im Jahr 2004 dement-

---

2 In den letzten Jahrzehnten haben sich die Beziehungen von Soldaten dahingehend gewandelt, dass sie nicht mehr nur entlang traditioneller Muster verlaufen. Aus diesem Grunde wird der Begriff der „Familie“ im Folgenden umfassend verwendet (vgl. Drummet/Coleman/Cable 2003: 284; Weyman 1998: 124). Nach diesem Verständnis umfassen Familien sowohl verheiratete als auch unverheiratete Paare mit Kindern oder ohne Kinder, die entweder einen gemeinsamen oder getrennten Wohnsitz haben.

3 Im Laufe des Textes wird aus vereinfachenden Gründen das generische Maskulinum verwendet, welches sich sowohl auf Männer als auch auf Frauen bezieht. In den Auslandseinsätzen gibt es einen Frauenanteil von fünf bis sechs Prozent. Allgemeine Aussagen über Einsatzsoldaten beziehen selbstredend auch die Frauen ein. Aufgrund des quantitativen Übergewichts von männlichen Soldaten bei Auslandsmissionen der Bundeswehr wird im weiteren Verlauf von dem derzeit noch häufigsten Fall ausgegangen, dass Soldaten (männlich) in den Einsatz gehen und die Partnerin (weiblich) zu Hause bleibt.

sprechend häufig die Ansicht: „Den eigentlichen Einsatz fährt meine Frau zu Hause.“ Diese Einstellung teilen auch die Familien, wie eine freie Bemerkung einer Ehefrau verdeutlicht: „Die Politiker bräuchten nicht die Xte Flugreise in die Einsatzländer zu absolvieren und den Soldaten danken und sie bedauern. Immerhin tun die Soldaten ihren Job. Die Politiker sollten in die FBZs [Familienbetreuungscentren, d. Verf.] gehen und den Familien danken, die zu Hause doppelte Arbeit leisten müssen, und die Kinder bedauern, die monatelang ihrem Papa nachweinen!“ Wie bisherige Studien des Instituts gezeigt haben<sup>4</sup>, durchläuft die einsatzbedingte Belastung nicht nur unterschiedliche Phasen, sie umfasst auch verschiedene Bereiche: So fehlt der Partner z. B. als Bezugsperson, Gesprächs- und Sexualpartner sowie als Familienmitglied und Erzieher. Ziel des vorliegenden Berichts ist es aufzuzeigen, mit welchen konkreten Belastungen die Partnerinnen und Familien von Bundeswehrsoldaten vor, während und nach der einsatzbedingten Trennung konfrontiert sind und welche Bewältigungsstrategien in den jeweiligen Trennungsphasen zur Anwendung gebracht werden.

## **1.1 Erhöhte Anforderungen an die Soldaten und Familien**

Seit dem Beginn der 1990er Jahre sieht sich die Bundeswehr mit neuen Aufgaben im Bereich „militärischer Operationen jenseits von Krieg“ (Kümmel 2005: 52) konfrontiert, die neben den beiden „klassischen“ Einsatzformen der deutschen Streitkräfte (Abschreckung und Verteidigung) nunmehr wahrzunehmen sind (vgl. auch Gravino/Segal/Wechsler Segal/Waldman 1993: 1ff.). Diese neuen Operationen umfassen Missionen unterschiedlichster Art, die friedenserhaltende sowie friedensschaffende Aufgaben beinhalten. Nach 50-jährigem Bestehen und verschiedensten Transformationsprozessen entwickelt sich die Bundeswehr somit zu einer globalen Einsatzarmee. In den letzten zehn Jahren hat sie mit die größten Truppenkontingente für internationale Friedensmissionen gestellt. In den neuen Einsatzgebieten verfolgt das deutsche Militär vornehmlich in Kooperation mit den Bündnispartnern die Unterstützung der staatlichen Organe des Einsatzlandes bei der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Sicherheit. Im Jahre 2004 waren monatlich ca. 6 900 deutsche Soldaten im Einsatz (Deutscher Bundestag, Drucksache 15/5000, 2005: 24). Diese waren in Bosnien-Herzegowina im Rahmen von SFOR (Stabilization Force), 2004 umbenannt in EUFOR (EU Force), im Kosovo im

---

<sup>4</sup> In diesen Artikel fließen Erkenntnisse einer früheren Studie des SWInstBw ein, die bereits veröffentlicht sind (Biehl/Keller/Tomforde 2005).

Rahmen von KFOR (Kosovo Force) und in Afghanistan im Rahmen von ISAF (International Security Assistance Force) eingesetzt. Bisher wurden die Soldaten für eine Regelininsatzdauer von sechs Monaten (inkl. drei Wochen Heimaturlaub) in die Einsatzgebiete entsandt. Die Einsatzzeit wurde im Mai 2005 auf vier Monate gekürzt, die in der Regel nicht durch einen Heimaturlaub unterbrochen werden kann. Auch während des Kalten Krieges kannten die deutschen Soldaten (insbesondere die Soldaten der Marine) und ihre Angehörigen mehrwöchige – in Ausnahmen sogar mehrmonatige – Abwesenheiten durch Lehrgänge, Truppenübungsplatzaufenthalte, Reisen oder Manöver. Die halbjährliche bzw. viermonatige Trennung infolge eines Einsatzes, die von einer mehrmonatigen Vorbereitungs- und Ausbildungszeit begleitet ist, stellt jedoch eine neue und ungewohnte Situation dar – und dies nicht nur unter quantitativen Aspekten. Die Zeit- und Berufssoldaten nehmen in der Regel mehrmals an Auslandsmissionen teil, wobei ein Mindestabstand von zwei Jahren zwischen den Einsätzen von Seiten der militärischen Organisation zugesichert wird, der jedoch nicht immer eingehalten werden kann.

Als Folge der vermehrten Teilnahme an Auslandsmissionen sehen sich deutsche Soldaten nunmehr noch stärker zwischen den beiden *greedy institutions* (Wechsler Segal 1986) Familie und Militär hin- und hergerissen (siehe auch Bartone et al. 1993: 130). Beide Bereiche stellen hohe Anforderungen an den Soldaten, denen er oftmals nicht gleichzeitig gerecht werden kann. Im Ergebnis kann dies zu Loyalitätskonflikten zwischen beruflicher und familiärer Prioritätensetzung führen (siehe auch Bourg/Wechsler Segal 1999: 633; Goffman 1973: 16ff.). Im Zuge einer sukzessiven Verlagerung von einem ‚institutional‘ zu einem ‚occupational‘ Fokus (Moskos 1988: 16f.; vgl. Bourg/Wechsler Segal 1999: 637) innerhalb der Bundeswehr, sind auch die deutschen Soldatenfamilien tendenziell weniger in den militärischen Alltag integriert, als sie dies noch vor zwei oder drei Jahrzehnten waren. Viele deutsche Soldaten wohnen mittlerweile aufgrund der vielen Versetzungen und der stärkeren Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt mit ihren Familien nicht mehr am Stationierungsort. In der Folge nehmen die Angehörigen immer seltener am Leben in der Kaserne teil. Auch verlassen die meisten Soldaten direkt nach Feierabend die Kaserne, um sich dem Privatleben zu widmen. Eine Verquickung der Arbeits- und Privatsphäre findet immer seltener statt.

Somit ist festzuhalten, dass die Armee den Soldatenfamilien durch die Auslandseinsätze und die mehrmonatigen Trennungen mehr Unterstützung und Verständnis abverlangt, gleichzeitig die Partnerinnen und Familien aber weniger in unterstützende, bundeswehrinterne Netzwerke integriert sind als noch während des Ost-West-Konflikts. Diese Tat-

sache stellt die Streitkräfte vor neue Herausforderungen, da sie sich die Unterstützung seitens der Frauen und Familien sichern muss, denn diese stellt eine zentrale Größe auch für die Motivation und Arbeit des Soldaten während des Einsatzes dar. Autoren wie Chris Bourg und Mady Wechsler Segal (1999: 639) gehen davon aus, dass die grundlegenden Einstellungen von Ehefrauen und Partnerinnen zur Armee einen maßgeblichen Einfluss sowohl auf die Berufsplanung des Ehemannes als auch auf dessen Motivation während des Auslandseinsatzes haben (vgl. Collbaugh/Rosenthal 1992; Orthner/Pitman 1986). Die Bundeswehr stellt sich den neuen Herausforderungen, die sich nicht nur im Einsatzland, sondern auch zu Hause ergeben, indem sie seit dem Jahre 2001 eine flächendeckende Familienbetreuungsorganisation in Deutschland aufbaut. Diese hält Anlaufstellen für die Soldatenfamilien bereit, die während des Einsatzes primär Informationen über missionsrelevante Themen zur Verfügung stellen sowie den Aufbau von Beziehungen zwischen den Zuhausegebliebenen erleichtern (vgl. Lüder 2004). Da der vorliegende Bericht sich den Belastungen der Soldaten-Familien widmet, die sich vor, während und nach einem Auslandseinsatz ergeben, werden die Unterstützungsmaßnahmen im Rahmen der Familienbetreuungsorganisation nur dahingehend beleuchtet, wie sie von den Interviewten genutzt und bewertet worden sind.

Dieser Bericht gliedert sich wie folgt: Zunächst wird die Datenbasis der Untersuchung vorgestellt, auf der die vorliegende Studie vorrangig basiert. Anschließend werden die vier Phasen der Trennung mit ihren spezifischen negativen, aber auch positiven Erfahrungen sowie den angewandten Bewältigungsstrategien beschrieben. Zitierte Aussagen der Interviewten<sup>5</sup> sollen verdeutlichen, wie die Betroffenen selbst die einzelnen Einsatzphasen empfinden und bewerten. Diese einzelnen Zitate spiegeln in der Regel Meinungstendenzen der befragten Personen wider. Falls frappierende Unterschiede bezüglich der Erfahrungen, Stimmungen oder Meinungen unter den Interviewten deutlich wurden, werden diese beschrieben. Die vorliegende Studie veranschaulicht generell, dass die Frauen während des Einsatzes ihrer Partner gleichzeitig Ähnliches und doch Verschiedenes erfahren und erleben. Einzelerfahrungen unterscheiden sich generell, da diese vom persönlichen Umfeld<sup>6</sup> einer jeden befragten Person abhängig sind. Tenden-

---

5 Die Interviews wurden handschriftlich aufgezeichnet.

6 Es gab unter den befragten Frauen, die mit besonders komplizierten Situationen konfrontiert waren, die bereits ohne Einsatzbelastung schwer zu meistern sind: zwei Frauen die gehbehindert waren, eine die selbst unter einer schwerwiegenden Krankheit litt, während eine andere Frau einen Sohn mit einer ernsthaften Krankheit hatte – dieser Sohn wollte sich in der Abwesenheit seines Vaters das Leben nehmen. Eine Mutter von drei Kindern hatte vor Kontingentbeginn gerade eine schwere Operation hinter sich; eine junge Frau hatte kurz vor dem Einsatz eine Fehlgeburt.

ziell durchleben die Interviewten jedoch – in unterschiedlicher Intensität – sehr ähnliche emotionale Phasen vor dem Einsatz, während der Mission sowie nach der Rückkehr, was auch die emotionalen Gefühlskurven in den Abbildungen Nr. 1 und 2 verdeutlichen. Die vorliegende Studie kann wegen ihrer kleinen Fallzahl von 30 Befragten nicht als repräsentativ gelten. Nichtsdestotrotz zeigt sie allgemeine Tendenzen negativer und positiver Erfahrungen und der dazugehörigen Bewältigungsstrategien auf. Diese Tendenzen kristallisierten sich nicht nur im Rahmen der vorliegenden Untersuchung heraus, sondern decken sich auch mit Ergebnissen ähnlich angelegter (internationaler) Studien, die im Rahmen anderer Streitkräfte durchgeführt worden sind (vgl. u. a. Moelker 2005; Juvan/Jelušič 2005). Im Schlussteil des vorliegenden Endberichts werden schließlich die Befunde der Analyse der verschiedenen Belastungsphasen zusammengefasst, ausblickend bewertet und Empfehlungen für die Planung und Organisation von Familienbetreuungsmaßnahmen der Bundeswehr formuliert.



## 2 Rahmenbedingungen der Studie

---

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw) führt im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) seit Juli 2003 das Forschungsprojekt „Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze der Bundeswehr“ durch. Das Projekt soll einen Beitrag zur Verbesserung der Vorbereitung auf Auslandseinsätze, der Auftragserfüllung vor Ort, der Unterstützung der Soldatenfamilien während der Einsatzzeit und der Reintegration von Soldaten in den Truppenalltag leisten.

Im Rahmen dieses Projekts wurde eine qualitative Langzeitstudie zur Begleitung von Partnerinnen von Bundeswehrsoldaten durchgeführt, die für ein halbes Jahr in einer Auslandsmission tätig waren. Für diese Studie haben sich 29 Frauen sowie ein Mann<sup>7</sup> freiwillig gemeldet, deren Partner von November 2004 bis Mai 2005 des darauffolgenden Jahres im Einsatzland eingesetzt waren. Die Rahmenbedingungen eines Kontingents sind nicht nur für die Soldaten, sondern auch für die Frauen zu Hause von zentraler Bedeutung. Das Winter-Kontingent, in dem die Männer der Interviewten tätig waren, verlief verhältnismäßig ruhig. Die Sicherheitslage stellte sich für die Soldaten relativ stabil dar, so dass die Frauen nicht in ständiger Angst um ihre Männer leben mussten. Von vielen Betroffenen wurde es allerdings als Belastung empfunden, dass die Soldaten über die „dunkle Jahreszeit“ nicht zu Hause waren und Feiertage wie Weihnachten, Neujahr und Ostern ohne den Partner bestritten werden mussten. Andere Betroffene wiederum bewerteten die winterliche Jahreszeit des Kontingents nicht negativ, da „der Winter ohnehin die ‚Einigelzeit‘ ist, in der man viel zu Hause ist und nicht so viel mit dem Partner draußen unternimmt“, wie eine Mutter von drei Söhnen betonte. Als weitere generelle kontingentbezogene Belastung wurde von den Frauen die Tatsache empfunden, dass nicht alle Soldaten im Hauptlager der Bundeswehr untergebracht waren, sondern einige ihren Dienst auf einem Außenposten außerhalb einer Stadt verrichten mussten. Dort waren die Männer für die meiste Zeit unter schwierigen Bedingungen (Gemeinschaftsunterkünfte, keine Privatsphäre) untergebracht. Die Frauen konnten ihre Männer dort nicht telefonisch erreichen, so dass sie darauf angewiesen waren zu warten, bis ihre Partner sich bei ihnen meldeten. Das Wissen um die schwierige Arbeitssituation

---

7 Aus vereinfachenden Gründen wird im weiteren Verlauf nur von „Frauen“ gesprochen, wenn auf die Interviewten Bezug genommen wird.

und die fehlende Möglichkeit, von sich aus bei Bedarf oder Problemen Kontakt zum Soldaten aufnehmen zu können, wurde von den betroffenen Frauen als Dauerbelastung empfunden. Im folgenden Kapitel wird aufgezeigt, welche Bewältigungsstrategien von den Interviewten angewandt wurden, um diese und weitere Belastungen zu meistern.

Die Frauen wurden mittels halbstrukturierter Interviews vier Mal befragt: das erste Mal im Oktober – ca. vier Wochen vor dem Einsatz, das zweite Mal im Januar – ca. zwei Monate nach Kontingentbeginn, das dritte Mal im April – vier Monate nach Einsatzbeginn (nach dem Heimaturlaub der Soldaten) und das vierte und letzte Mal im August – zwei Monate nach der Rückkehr. Die Interviews fanden vornehmlich bei den Frauen zu Hause statt und hatten eine durchschnittliche Dauer von anderthalb Stunden. Parallel dazu wurden die Männer der befragten Frauen im April im Einsatzland mittels offener Fragen zu ihren Erfahrungen im Einsatz und zur Trennung von zu Hause befragt, um auch die Situation der Soldaten im Einsatz besser beurteilen zu können. Die meisten Interviews bei den Frauen zu Hause waren Einzelinterviews. Allerdings wurde eine „Clique“ von Frauen, die sich bereits seit langem im Kreis von vier bis sechs Soldatenfrauen regelmäßig einmal im Monat trifft, im Rahmen von Gruppeninterviews bzw. -gesprächen befragt. Die Soldaten haben den Interviews vor und nach dem Einsatz zum Teil (informell und partiell) beigewohnt, da sie sicherlich erfahren wollten, worum es in der vorliegenden Studie geht und sicherstellen wollten, dass ihnen die Studie beruflich nicht schaden könnte. Für die Untersuchung war es hilfreich, die Frauen, sowohl mit als auch ohne Partner, zu sehen und auch die Soldaten, sowohl zu Hause mit Frau (und Kindern) als auch im Einsatzland, fern ihres gewohnten Umfeldes, zu erleben. Einigen Interviews bei den Frauen zu Hause haben teilweise/zeitweise auch Freundinnen der befragten Frauen beigewohnt, deren Männer auch im Einsatz waren, die aber aus verschiedensten Gründen offiziell nicht an der Studie teilgenommen haben. Ungefähr die Hälfte der Interviewten wohnte am Standort des Mannes. Die andere Hälfte wohnte in Orten, die bis zu 150 km davon entfernt lagen, so dass diese betroffenen Paare normalerweise eine Wochenendbeziehung führen. Die Interviewten lassen sich in drei Altersgruppen einordnen: 17 bis 25 Jahre (vier Personen), 26 bis 35 Jahre (15 Personen) und 36 bis 45 Jahre (zwei Personen). 20 Frauen waren außerhalb des Wohnbereiches berufstätig und sieben als Hausfrauen beschäftigt, während drei eine Ausbildungseinrichtung (Schule, Universität) besuchten. Vier der Befragten waren zum Zeitpunkt der Studie ledig, der Rest verheiratet. Zwei Paare waren weniger als ein halbes Jahr zusammen, zwei Paare ungefähr ein Jahr, acht Paare zwei bis fünf Jahre, sieben Paare sechs bis

zehn Jahre; und 11 Beziehungen bestanden bereits seit über zehn Jahren. In sieben Partnerschaften waren noch keine Kinder vorhanden, zehn hatten ein Kind, 11 zwei Kinder und zwei Paare drei Kinder. Sechs der 30 Paare hatten bereits einsatzbedingte Trennungen hinter sich; für vier Paare war es bereits die dritte Auslandsmission.

## **2.1 Motivation der Frauen für die Studie**

Die Teilnahme der Interviewten an der vorliegenden Studie erfolgte freiwillig. Während der ersten Informationsveranstaltung in der für den Standort zuständigen Familienbetreuungsstelle wurde das geplante Forschungsprojekt des SWInstBw vorgestellt und um eine rege Beteiligung gebeten. 29 Frauen und ein Mann (ein ehemaliger Soldat mit eigener Einsatzerfahrung) haben sich nach diesem Aufruf zu einer Teilnahme bereit erklärt. Im Gegenzug wurde den Interviewpartnern absolute Anonymität garantiert. Zunächst lag die Vermutung nahe, dass sich nur Frauen freiwillig melden würden, die über eine gut funktionierende Partnerschaft verfügen und somit wenig Befürchtungen haben müssten, dass sie während der Einsatzzeit mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert werden könnten. Wie sich im Laufe der Untersuchung jedoch herausstellte, stand eine der Beziehungen zu Beginn der Studie kurz vor dem Scheitern; ein verheiratetes Paar hat sich während des Einsatzes getrennt. Viele andere Partnerschaften sind durch den Einsatz allerdings nicht geschwächt, sondern sogar gestärkt worden. Eine Frau meinte stellvertretend für die meisten Interviewten: „Nun habe ich wieder Schmetterlinge im Bauch, wenn ich an meinen Mann denke. Der Einsatz hat unserer Beziehung sehr gut getan.“

Im Laufe der vier Interviews vor dem Abflug, während des Einsatzes (zwei Mal) und nach der Rückkehr hat sich zwischen den Befragten und dem Forscherteam zumeist ein Vertrauensverhältnis entwickelt. Dieses Vertrauensverhältnis hat dazu beigetragen, dass die Frauen während der zum Teil mehrstündigen Gespräche auch über tiefergehende Probleme und Emotionen sprechen konnten. Nach Eigenbekundungen haben auch die Interviewten von der Forschung profitiert, da sie in den beiden weiblichen Interviewern Ansprechpartner sahen, die sowohl Interesse als auch Verständnis für ihre besondere Situation aufbrachten. Dabei spielte nicht nur eine Rolle, dass die Frauen einen Zuhörer für ihre Probleme, sondern auch für ihre „schönen und besonderen Erlebnisse“ brauchten, wie eine 35-jährige Mutter bekundete:

*Mir tut es gut, mit einer außenstehenden Person zu reden, die weder aus der Familie noch aus dem Freundeskreis kommt und ein „Ausschütten ohne Zwänge“ erlaubt. Es ist wichtig, dass auch ich mal Schwächen, Ängste, Sorgen, Wut und Unverständnis offen zugeben kann. Ich will mich in diesen Gesprächen nicht beschweren, schließlich ist es „sein Job“ und ich stehe hinter meinem Partner und will ihm den Rücken stärken. Trotzdem tut es gut, auch mal selbst über alles reden zu können.*

Eine 28-jährige, frisch verheiratete Frau sagte nach einem Interview:

*Es tut mir gut, mit Ihnen zu sprechen, da ich mal frei heraus über alles reden kann und sich jemand für meine Situation interessiert. Gespräche mit Freunden und der Familie handeln immer von ähnlichen Themen und gehen nicht so in die Tiefe. Ich denke auch, dass man mit Fremden, die man wahrscheinlich nicht oft wiedersehen wird, vielleicht sogar offener umgehen kann als mit Familie und Freunden, bei denen man das Gesicht wahren muss und Stärke zeigen muss.*

Die Zitate zeigen, dass die vorliegende Untersuchung für die teilnehmenden Frauen auch einen positiven Nebeneffekt hatte, der vom Forscherteam vor der Studie nicht antizipiert worden ist: Die Frauen nutzten die (halb-)offenen Interviews/Gespräche auch für sich und ihr eigenes Wohlbefinden. Als weitere Motivation, an der vorliegenden Untersuchung teilzunehmen, nannten viele Frauen den Wunsch dazu beizutragen, dass zukünftige Auslandseinsätze der Bundeswehr familienfreundlicher organisiert und durchgeführt werden können:

*Ich möchte für spätere Einsätze gute Voraussetzungen schaffen. Ich glaube allerdings nicht, dass sich viel ändern wird. Aber die Studie ist auch spannend, vielleicht kann ich später davon profitieren. Es ist wichtig, dass die gesamte Familie auf den Einsatz vorbereitet wird. Bisher wird die Familie zu sehr in den Hintergrund geschoben; die Familien brauchen aber teilweise mehr Unterstützung.*

Auch für den ehemaligen Soldaten sieht die Motivation für die Teilnahme an der Studie ähnlich aus. Er erklärte:

*Ich möchte dazu beitragen, dass die Betreuung besser wird. Durch meine Männer-Perspektive und Soldaten-Erfahrung möchte ich helfen. Ich kenne nun beide Seiten. Ich selbst bin nun über einige Dinge überrascht: Ich merke z. B. erst jetzt, dass ich vor meinem 1. Einsatz genauso aufgeregt und ängstlich war wie meine Freundin jetzt. Damals wollte ich mir dies aber nicht eingestehen!*

## **2.2 Die „Kurve der Gefühle“**

Die Belastungen für den Soldaten und seine Familie sind nicht zu jedem Zeitpunkt eines Einsatzes identisch. Gespräche mit den betroffenen Frauen haben ergeben, dass im Vor-

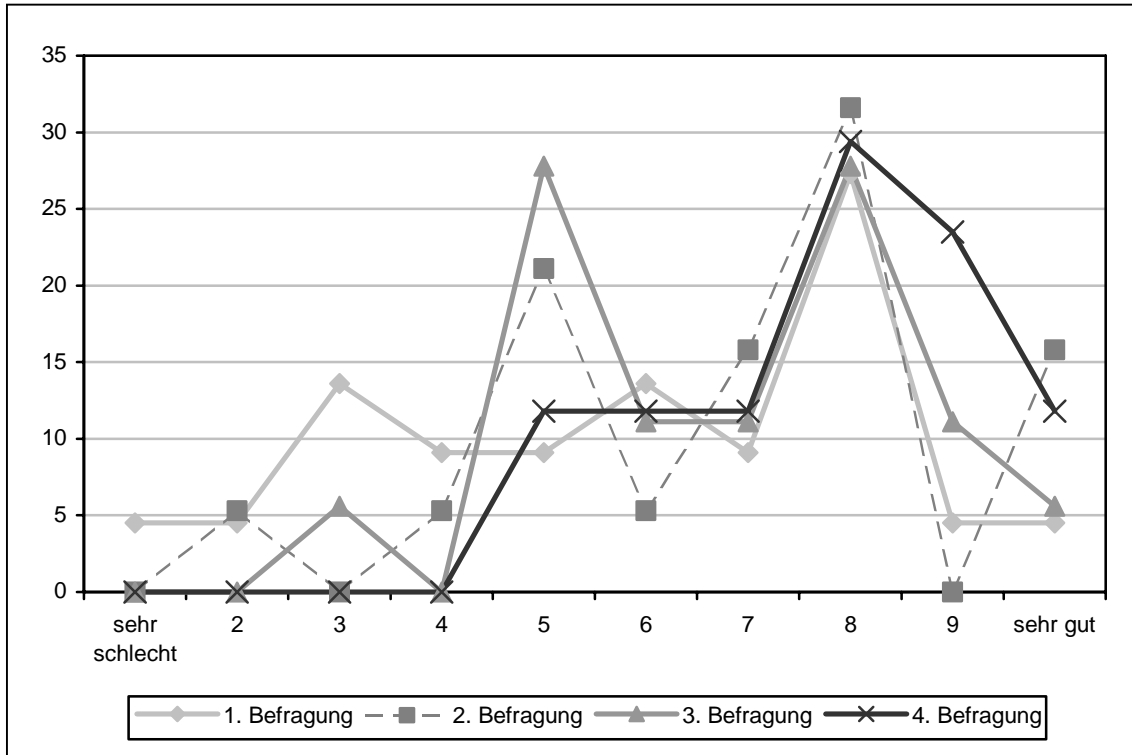
feld und zu Beginn einer Mission andere Schwierigkeiten auftreten als z. B. während des Einsatzes oder nach der Rückkehr der Soldaten. Im Folgenden werden die Belastungen und Bewältigungsstrategien der Familien vorgestellt, die vor dem Einsatz, während der Mission sowie nach dem Einsatz von den befragten Frauen benannt worden sind.

Bewältigungsstrategien werden hier als ein multidimensionales Phänomen verstanden, dessen Gestalt durch die sozialen und psychologischen Ressourcen sowie spezifischen Bewältigungsmethoden eines jeden Individuums definiert wird (vgl. Pearlin/Schooler 1982). Die Auswirkungen bzw. Folgen einer stressigen Situation auf einen Familienverbund werden klar durch die Art der aufkommenden Probleme und Anforderungen sowie durch die Ressourcen und Stärken einer Familie und der Partnerschaft bestimmt. Dies bedeutet, dass das „soziale Kapital“ (Bourdieu 1991: 32; vgl. auch ebd. 1982: 136ff.) bzw. die Ressourcen, die eine Familie zur Lösung von Problemen aufweist, im engen Zusammenhang mit dem Charakter der Beziehung der beiden Partner stehen. Stärken einer Beziehungen können z. B. die Beziehungsdauer, die emotionale Nähe der Partner, eine gute Kommunikationsbasis oder auch bisherige Erfahrungen mit Trennungen sein. Weitere unterstützende Faktoren bei (auslandseinsatzbedingten) Trennungen können soziale Netzwerke, bestehend aus Verwandten, Freunden, Nachbarn, Kameraden des Mannes, Arbeitskollegen sowie Faktoren wie Berufstätigkeit und Familienbetreuungsangebote seitens der Streitkräfte sein (vgl. Wood/Scarville/Gravino 1995: 219; Lavee/McCubbin/Patterson 1995). Im Umkehrschluss wird davon ausgegangen, dass verschiedene (negative) Faktoren eine Trennung und deren Bewältigung noch zusätzlich erschweren können: z. B. bereits existierende Partnerschaftsprobleme, finanzielle Schwierigkeiten, ein fehlendes lokales Netzwerk (z. B. durch Umzug), Krankheitsfälle in der Familie, Schwangerschaft, Probleme mit den Kindern oder Unvereinbarkeit des Berufs mit der neuen Situation einer/s „Alleinerziehenden“.

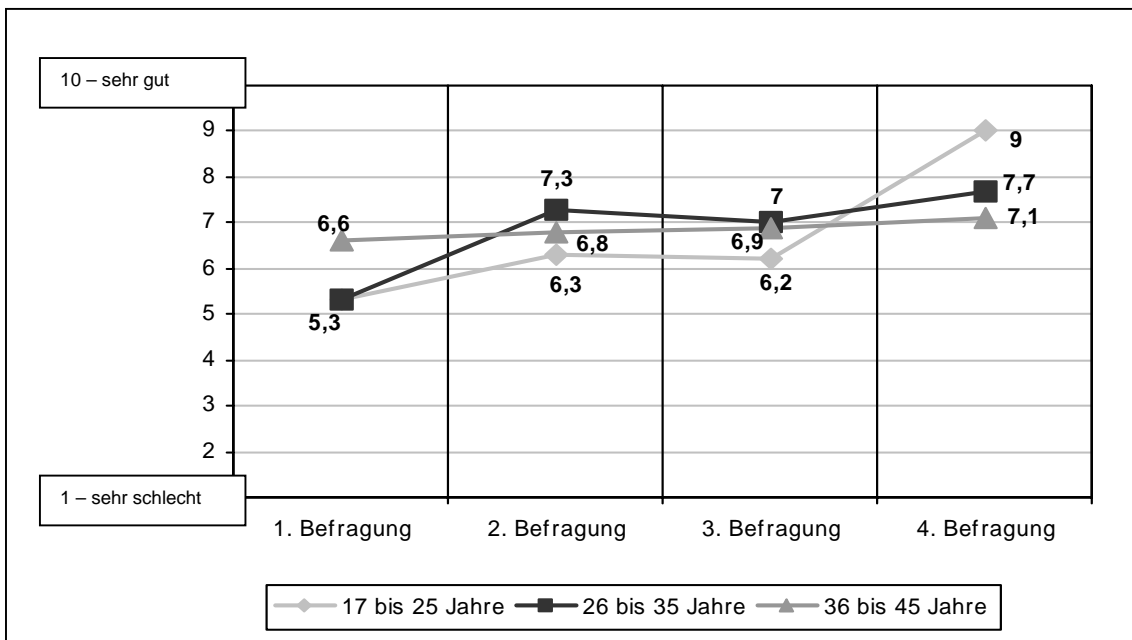
Zu Beginn eines jeden Interviews wurden die Befragten gebeten, ihr Befinden auf einer Skala von eins bis zehn einzuordnen. Eins stand für „sehr schlecht“, zehn stand für „sehr gut“. Die untenstehende Skala zeigt in der ersten Abbildung den Durchschnittswert der „Kurve der Gefühle“ vor dem Einsatz, während der Mission sowie nach der Rückkehr auf. In der zweiten Abbildung wird deutlich, dass jüngere Frauen durch den Einsatz offensichtlich größere emotionale Schwankungen erleiden als ältere. Hier bestätigt sich die Vermutung, dass Faktoren, wie z. B. Lebenserfahrung, Länge und Status

einer Beziehung sowie Kinder (siehe Abbildung 5 weiter unten) „Ressourcen“ für eine größere emotionale Stabilität darstellen können.

**Abbildung 1: Gefühlskurve allgemein**



**Abbildung 2: Gefühlskurve nach Alter der Befragten**



### 3 Die vier Phasen der Trennung

---

Gemäß der vier Interviewphasen (ein Mal vorher, zwei Mal während des Einsatzes und ein Mal danach) unterteilt sich auch der folgende Abschnitt in vier Unterkapitel. Einerseits beruht dies auf der Tatsache, dass die an der Studie beteiligten Frauen (und der eine Mann) vier Mal interviewt worden sind (vor dem Einsatz, zweimal während der Mission sowie einmal nach der Rückkehr). Andererseits teilen sich der Einsatz sowie die damit zusammenhängenden Belastungen für die Betroffenen auch in mindestens diese vier Phasen ein. Diese Zeitabschnitte sind jeweils durch spezifische emotionale Herausforderungen geprägt, die von den Zuhausegebliebenen zu meistern sind: die Phase der Unsicherheit und Angst vor dem Abflug, die Trennungs- und Eingewöhnungsphase nach der Abreise, die Normalisierungs- und Bewältigungsphase während des Einsatzes sowie die Phase nach der Rückkehr mit ihren Freuden, aber auch zu bewältigenden Anpassungsschwierigkeiten (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 221ff.; Gravino/Segal/Wechsler Segal 1993: 142ff.). Sicherlich könnte die Einsatzzeit noch in weitere, differenziertere Phasen aufgegliedert werden, wie dies zum Beispiel die Autoren Eric de Soir (1996) oder René Moelker (2005) getan haben. In diesem Bericht wird von einer weiteren (zum Teil sicherlich sinnvollen) Aufgliederung jedoch Abstand genommen, da dafür die Ergebnisse der Interviewphasen hätten getrennt werden müssen. Die Frauen wurden nicht mehr als vier Mal befragt, um diese durch unsere Forschung nicht über Gebühr zu belasten. Es wurde bei den Gesprächen zudem deutlich, dass eine höhere Interviewfrequenz nicht unbedingt mehr Informationen oder andere als die vorliegenden Daten geliefert hätte. Generell gilt, dass eine frühzeitige Information und Vorbereitung auf diese emotionalen Phasen zur positiven Bewältigung der Einsatzerfahrung auf Seiten der Soldaten und Familienangehörigen beitragen kann.

Zeitlich lassen sich die vier Phasen nicht genau einfassen; für einige Betroffene dauert eine Phase länger, für andere kürzer. Je nachdem, wann die Familie von der bevorstehenden Auslandsmission erfährt und wie lange die Ausbildungsblöcke andauern, die der Soldat zur persönlichen Einsatzvorbereitung zu durchlaufen hat, kann die Phase vor dem Einsatz zum Beispiel zwei bis sechs Monate lang sein. Auch die Phase des Einsatzbeginns und der Eingewöhnung an die Trennungssituation kann je nach Situation und emotionaler Stabilität der Betroffenen zwei Wochen, oder aber auch zwei Monate andauern. Wie lange es dauert, bis die einzelnen Frauen das „Tränenboot“ (Ausdruck

einer Mutter eines 16-jährigen Sohnes) der Anfangsphase des Einsatzes verlassen haben, hängt ebenfalls von den Individuen und ihren Lebensumständen ab. Obwohl die Zeitdauer der einzelnen Phasen sehr variieren kann, ist jedoch festzuhalten, dass jede der befragten Frauen die genannten Phasen mit ihren emotionalen Höhen und Tiefen auf die eine oder andere Weise durchlebt hat. Ferner ist zu unterstreichen, dass sich auch bei einer halbierten Kontingenzzeit (wie im Falle von Soldaten, die ihre Einsatzzeit mit einem Kameraden splitten) nicht die mit der Trennung zusammenhängenden Belastungen für die Familien als auch für die Soldaten unweigerlich halbieren. Zum Teil werden die Belastungen einfach in komprimierter Form erlebt.

Eine der interviewten Frauen (verheiratet, ein Kind) ließ während des Interviews nach der Rückkehr ihres Mannes ihre Trennungserfahrungen Revue passieren. Ihre Darstellung scheint idealtypisch für die Erfahrungen der gesamten Untersuchungsgruppe zu sein:

*Vor dem Einsatz hatte ich Angst, die Unsicherheit war groß und ich war emotional sehr schwankend. Meine größte Sorge war: „Schaffe ich das?“ Nach dem Abflug dann war die erste Zeit sehr schwierig, aber dann ging es. Der Alltag war eingeleitet. Nach der Hälfte des Einsatzes dann wurde die Zeit lang; ich hatte auf das Single-Dasein keine Lust mehr. Schön war zu sehen, wie schnell der gemeinsame Alltag und die Normalität zu Hause wieder eingeleitet sind. Im Rückblick scheint die Zeit schnell verfliegen zu sein – als wäre er nie weg gewesen.*

### **3.1 Vor dem Einsatz**

Diese Phase beginnt idealtypisch mit der ersten Artikulation des bevorstehenden Einsatzes und endet mit der Abreise des Soldaten. Die erste Befragung der Partnerinnen im Rahmen der vorliegenden Studie fand Anfang Oktober 2004 statt, die Soldaten sind in der zweiten Novemberhälfte in das Einsatzland abgereist. Die meisten Bundeswehr-Soldaten und ihre Familien wurden zu Beginn des Jahres 2004 von der anstehenden Verlegung ins Ausland in Kenntnis gesetzt, während der genaue Abflugtermin im Laufe der Befragung im Oktober 2004 noch nicht feststand. Dieser wurde erst zwei Wochen vor Einsatzbeginn genau bekannt gegeben. Bereits die Nachricht über die bevorstehende Mission zieht eine gedankliche Auseinandersetzung mit der zukünftigen Trennung und den daraus folgenden Schwierigkeiten nach sich. Viele Soldaten und deren Familien empfinden diese Zeit schon als Belastung, da sie von zusätzlichen auswärtigen Lehrgängen und Übungen begleitet ist (vgl. Gravino/Segal/Wechsler Segal 1993: 142f.). Die Soldaten und ihre Partnerinnen sprechen deshalb vom „Einsatz vor dem Einsatz“, der

bereits lange Abwesenheit von zu Hause mit sich bringt und die einsatzbedingte Trennungszeit um bis zu sechs Monate verlängern kann. Diese Absenzen vor dem Einsatz, die nur durch kurze Aufenthalte zu Hause an den Wochenenden unterbrochen werden, erlauben es den Soldaten und ihren Familien häufig nicht, sich gemeinsam und in aller Ruhe auf die noch bevorstehende längere Trennung vorzubereiten. Eine Mutter von zwei Kindern meinte dementsprechend während eines Interviews:

*Vor dem Einsatz jagt ein Termin den anderen. Der Kalender ist voll; die Vorbereitung ist wahrscheinlich hektischer als der Einsatz an sich. Es ist alles wie im Bienenstock.*

Die Phase vor dem Abflug ist emotional sehr stark belastet, da sowohl die Männer als auch ihre Partnerinnen nicht wissen, was ihnen während des Einsatzes bevorsteht. Die Soldaten setzen sich gedanklich mit den Gefährdungen und unterschiedlichen Belastungen ihres Dienstes während der Mission auseinander, während sich die Frauen auf ein halbes Jahr ohne den Partner und Vater für die Kinder einstellen. Die Ungewissheiten, die die bevorstehende Trennung mit sich bringt, rufen auch nicht selten Ängste vor dem Bevorstehenden hervor. Ungefähr zwei Drittel der Bundeswehrsoldaten und Familien sind bisher noch einsatzunerfahren, so dass sie nicht genau abschätzen können, was auf sie während der Trennungszeit im Ausland sowie im Heimatland zukommen wird (vgl. Biehl et al. 2004). Eine 27-jährige Mutter einer zweijährigen Tochter äußerte ihre Gedanken auf folgende Weise:

*Sechs Monate sind zu lang. Ich habe Angst um ihn, aber das muss ich ausblenden. In einem halben Jahr kann viel passieren, ich werde meinem Mann die vielen alltäglichen Kleinigkeiten doch gar nicht mitteilen können. Ich glaube, dass die Zeit ohne ihn noch härter wird, da ich auch nicht weiß, wie meine Tochter auf die Abwesenheit ihres Papas reagieren wird.*

Es sind gerade diese vielschichtigen Ungewissheiten und Ängste vor dem Einsatz, die die Beteiligten enorm belasten und zum Teil sogar zu emotionalen Ausbrüchen oder psychosomatisch bedingten Krankheiten führen, wie auch bei einigen Beteiligten der Studie zu beobachten war. Genauso wie die Zeit vor dem Abflug für einige Frauen und deren Männer durch psychischen Stress und Unsicherheit gekennzeichnet war, gab es aber auch Partnerinnen, die diese Phase als unproblematisch empfunden haben. Eine 26-Jährige erklärte während eines Interviews:

*Ich habe ein ganz schlechtes Gewissen, dass es mir so gut geht, obwohl es mir doch schlecht gehen müsste, da mein Mann ja in vier Wochen fliegen wird.*

Die Broschüren der Familienbetreuungsorganisation der Bundeswehr sind vorwiegend problembezogen, so dass die Frauen, die vor der Mission keinerlei einsatzbedingte Schwierigkeiten hatten, sich fragten, ob sie „nicht der Norm entsprechen“ würden. Aus diesem Grunde fordern sie, dass die Informationsbroschüren nicht nur auf Probleme, sondern auch auf positive Seiten der Einsatzvorbereitung und Trennung eingehen und somit eine differenziertere Sicht auf die Auslandsmission und deren Begleitumstände erlauben.

Der Soldat und seine Familie müssen sich in dem Zeitraum vor dem Abflug organisatorisch und emotional auf den Einsatz einstellen. Zudem gilt es, mögliche Probleme zu antizipieren, die durch die Abwesenheit des Mannes auftreten könnten und die anstehenden vier oder sechs Monate entsprechend zu planen. Neben der Geschäftigkeit, die sich durch die Erledigung der vielfältigen Aufgaben ergibt, müssen Paare den emotionalen Stress der bevorstehenden Trennung meistern. Insbesondere jüngere Paare, die bisher noch nicht über einen längeren Zeitraum hinweg getrennt waren, können in dieser Phase mit Verlustängsten konfrontiert sein. Interessanterweise haben fünf von den 30 befragten Partnerinnen vor dem Einsatz angegeben, dass ihre Männer eine übersteigerte Eifersucht empfunden und ihren Frauen oftmals Vorwürfe wegen Belanglosigkeiten gemacht haben. Diese Eifersucht ist sicherlich zum Teil auch ein Ausdruck der Unsicherheiten und Verlustängste auf Seiten der Soldaten, die nicht nur in ein unbekanntes und unsicheres Einsatzgebiet entsandt werden, sondern auch das erste Mal ihre Partnerin für einen längeren Zeitraum alleine lassen müssen. In allen fünf Fällen hat sich diese Eifersucht und das Kontrollbedürfnis seitens der Männer innerhalb der ersten Wochen des Einsatzes gelegt, nachdem die Soldaten gemerkt hatten, dass ihre Frauen im Heimatland nach wie vor für sie da und zudem eine bedeutende Unterstützung sind.

### **3.1.1 Unterstützung des Einsatzes**

Eingangs wurde erwähnt, dass die Unterstützung der Familien zu Hause ein zentraler Faktor für die Motivation der Soldaten in den Einsatzgebieten darstellt (siehe auch Bartone et al. 1993: 133). Während der vorliegenden Untersuchung hat sich herausgestellt, dass die Frauen ihre Männer sowohl in vielerlei praktischer als auch moralischer Hinsicht unterstützen, selbst wenn sie die Auslandsmission nicht unbedingt für sinnvoll erachten oder nicht mit der Teilnahme ihres Partners an einem derartigen Unternehmen einverstanden sind. Die folgenden Bemerkungen unterstreichen dies:

*Ich unterstütze ihn voll, der Einsatz ist wichtig für ihn.*

*Ich habe zu ihm gesagt: „Tue, was du für richtig hältst, ich finde es aber nicht gut.“ Es ärgert mich, wenn wir getrennt sind.*

*Er muss einmal die Erfahrung gemacht haben bevor er aus der Bundeswehr ausscheidet. Ich weiß, dass das wichtig für ihn ist, deshalb möchte ich ihm nicht im Weg stehen.*

*Seine Kompanie geht, da muss er auch gehen, dazu fühlt er sich verpflichtet.*

*Ich wusste ja, dass das mal auf mich zukommen würde.*

*Als sie mir sagte, dass sie in den Einsatz wollte, konnte ich schlecht „nein“ sagen, da ich selbst schon zwei Mal war. Ich habe ihr aber gleich gesagt, dass mehr als zwei Einsätze nicht in Frage kommen, ansonsten hätte ich auch bei der Bundeswehr bleiben können und weiter in Einsätze gehen können.*

*Mir bleibt nichts anderes übrig. Für ihn beruflich ist der Einsatz eine tolle Herausforderung, die Situation ist nun mal so – es ist wichtig für die Karriereleiter.*

*Er wollte in den Einsatz, trotz der beiden jungen Kinder, da er so etwas mal gemacht haben wollte. Ich unterstütze, dass er bei der Bundeswehr ist, aber nicht, dass er in den Einsatz geht. Die Zeit wird für mich sehr hart werden, da ich dann mit dem Säugling und dem 5-Jährigen alleine sein werde, davor habe ich Angst.*

### **3.1.2 Das Wechselbad der Gefühle**

Vor dem Abflug durchleben die befragten Frauen eine ganze Bandbreite an unterschiedlichsten Gefühlen: Wut, Frustration, Angst, Sorgen, Traurigkeit, Konfusion, aber auch Unbeschwertheit und Liebe für den Partner. Laut Selbstbekundungen erfuhren die Frauen immer das „sowohl als auch“: sowohl sehr negative Gefühle, als auch positive. Während des ersten Interviews vor dem Einsatzbeginn bestand noch kein tiefergehendes Vertrauensverhältnis zwischen den Befragten und den Interviewerinnen, so dass es einigen Frauen peinlich war, wenn sie gerade bei diesem ersten Gespräch ihren Emotionen freien Lauf gelassen haben. Nicht wenige fingen bei der Eingangsfrage „Wie geht es Ihnen heute?“ sofort an zu weinen. Offensichtlich wurden durch diese Frage angestaute Gefühle hervorgeholt. Einige der Befragten gaben an, dass sich nicht viele Menschen nach ihrem Befinden erkundigen würden, da der Mann und sein bevorstehender Einsatz so sehr im Mittelpunkt des Geschehens stehen würde. Die folgenden Zitate verdeutlichen das „Wechselbad der Gefühle“, durch das die Frauen vor der Abreise ihrer Partner offensichtlich gehen:

[Unter Tränen.] *Ich fühle mich allein. Alles ist so ungewiss. Es klingt hart, aber wäre er doch schon weg!*

*Och, wenn sie [die Männer, d. Verf.] doch schon weg wären. Ich mach drei Kreuze, wenn er endlich weg ist. Mir ist die Zeit vor dem Abflug einfach zu belastend. Wäre er doch schon weg.*

*Wenn er spontan gehen würde, wäre es das Beste! Es ist gut, wenn es jetzt bald losgeht, dann kann ich wieder anfangen, die Tage rückwärts zu zählen. Momentan ist es so, als wäre er schon längst weg, nur dass er ab und zu mal für ein paar Tage nach Hause kommt. Das ist wie eine Achterbahnfahrt.*

*Die Wochen vor dem Abflug sind sehr stressig, mein Mann ist auch sehr hibbelig.*

*Es ist jetzt die letzte Woche vor dem Einsatz, mein Partner ist nicht wirklich da, mit den Gedanken ist er doch schon längst im Einsatz.*

*In den letzten Monaten habe ich mit meinem Partner Vollmachten ausgefüllt. Alles drehte sich nur um ihn; darum, was ist, wenn ihm etwas passiert. Ich habe das Gefühl, mein Job oder mein Wohlbefinden interessieren niemanden. Ich muss die ganze Zeit stark sein, obwohl ich es gar nicht bin, das ist anstrengend.*

*Die Zeit vor dem Abflug ist doch ein reinstes Hick-Hack. Ständig ändern sich Termine, in zwei Wochen soll es losgehen und wir haben immer noch keinen genauen Termin. Die Bundeswehr gibt doch ein chaotisches Bild ab, wie sollen wir sie da unterstützen?*

In dieser Zeit vor dem Abflug waren die Frauen nicht nur gestresst durch die Unsicherheiten, Unwägbarkeiten und ständigen Verschiebungen des Abflugtermins, sondern auch durch die Angst vor dem Unbekannten und vor dem Alleingelassenwerden. Diese Angst fand nicht selten in Gefühlen wie Wut und Frustration ihren Ausdruck:

*Ich selbst schwanke zwischen Heulen und Aggressivität.*

*Ich habe Wut auf die Trennung im Allgemeinen. Ich habe so große Wut und so großen Frust, dass ich dies auch ungeschönt dem Vorgesetzten sagen würde.*

*Ich bin sehr wütend darüber, dass mein Mann und ich kaum Zeit vorher miteinander hatten und mein Mann bis zum Abflug noch so viel zu erledigen hatte. Ich bin wütend.*

*Ich habe in den letzten Wochen leicht geweint und immerzu den Streit mit meinem Mann gesucht.*

*Ich kann nicht beschreiben, wie es mir geht. Heute geht es mir eigentlich gut; ich bin aber unsicher und aufgeregt. Ich habe Angst, dass mein Mann und ich uns seelisch fremd werden könnten, dass wir uns vielleicht auseinanderleben und verändern.*

*Ich habe ein beklemmendes Gefühl. Ich habe keine genauen Termine. Sechs Monate muss man erst einmal verkraften.*

*Vor drei Wochen ging es mir sehr schlecht, da bin ich immer in Tränen ausgebrochen und hatte körperliche Beschwerden. Als ich vor einigen Monaten von dem Einsatz erfuhr, ging es mir auch sehr schlecht. Ich denke, dass die sich da unten [im Einsatzland, d. Verf.] doch die Köpfe einschlagen sollen, und nicht mein Mann seinen Kopf dafür hinhalten muss.*

*Es ist die ganze Woche schon eine Anspannung da. Auch wenn wir ein paar Tage an der Nordsee „abschalten“ konnten, so war immer präsent, dass der Abflug vor der Tür steht.*

*Es war für die letzten drei bis vier Wochen eine sehr angespannte Situation: Ich wollte alles so schön wie möglich gestalten. Durch diesen Druck gab es Streit, man steht unter Strom. Freunde und Bekannte wollen sich ebenfalls verabschieden – es bleibt aber keine Zeit.*

### **3.1.3 Negative Erfahrungen**

Jede der vier beschriebenen Trennungsphasen wird sowohl von negativen als auch positiven Erfahrungen begleitet. Die Zeitspanne vor dem Einsatz wird vor allem durch die psychischen Belastungen geprägt, die durch die Ungewissheit, die Angst und die Sorge vor dem Bevorstehenden ausgelöst werden. Eine 28-jährige Frau sprach diesbezüglich von einer Belastung, die „schon vier bis sechs Monate vor der Abreise anfängt – von dem Moment an, da der Einsatz bekannt wird – spätestens aber mit der ersten Zusatzausbildung. Diese subtile Belastung wiegt im Lauf der Zeit immer schwerer.“ Es bestehen auf der Seite der Frauen nicht nur Sorgen und Ängste, dass der Soldat während der Mission verletzt oder gar getötet werden könnte. Es herrscht auch Unsicherheit darüber vor, wie die Frau zu Hause die Zeit der Abwesenheit alleine meistern wird. Die Mehrheit der befragten Paare ist das erste Mal für einen so langen Zeitraum getrennt. Die Unsicherheit scheint noch um ein Vielfaches größer zu sein, wenn Kinder vorhanden sind. Ferner machten sich die Befragten Gedanken darüber, wie ihre Beziehung die Trennung überstehen würde. Die folgenden Zitate unterstreichen dies:

*Wir haben scherzhaft über das Fremdgehen gesprochen. Ich weiß, dass Trennungen vorkommen, da sich die Männer z. T. gar nicht darüber klar sind, was sie ihren Frauen zumuten. Aber ich denke, dass die Einsätze meist nur der Tropfen auf den heißen Stein sind.*

*Ich habe Angst, dass sich mein Mann während des Einsatzes verändern könnte durch die Erfahrungen, die er dort macht. Er frisst viel in sich hinein, er ist sehr ruhig. Ich habe Sorge, dass er das Erlebte vielleicht nicht verarbeiten kann und unsere Beziehung darunter leiden könnte. [Sie weint wieder.]*

*Unsere Beziehung hat sich durch die Einsätze verändert, nicht unbedingt negativ. Nach dem ersten Einsatz ist mein Mann ernster geworden; erst nach dem zweiten Einsatz sprach er über seine Gefühle. Ich hoffe, dass er nun nach dem dritten Einsatz auch mal über seine Erlebnisse sprechen wird.*

Viele Frauen äußerten die Sorge, dass ihre Männer nicht genug mit ihnen über ihre Gedanken und Ängste im Vorfeld kommunizieren würden. Einerseits wird dies als belastend für die Beziehung gewertet, andererseits befürchten die Partnerinnen, dass die mangelnde Kommunikation negative, psychische Konsequenzen für die Männer haben könnte.

*Ich habe immer Schuld momentan. Mein Mann hat offensichtlich Angst vor dem Einsatz und davor, dass mein Sohn und ich nicht gut klarkommen werden, wenn wir alleine sind. Das würde er jedoch niemals zugeben.*

*Mein Mann ist gestern mit Kreislaufstörungen ins San-Zentrum gekommen. Ich denke, dass das die Aufregung bei ihm ist, die er sich aber nicht eingestehen will. Der Vorlauf war für meinen Mann zu lang, er war jetzt schon zu viel weg. Viel zu viel Hin und Her, der ganze Hick-Hack war einfach anstrengend! Er macht sich sicherlich auch Sorgen um seine Beziehung zu den Kindern, da sagt er aber sehr wenig drüber. Er kann das schwer in Worte fassen – deshalb ist er jetzt wahrscheinlich krank.*

*Bei mir [Ex-Soldat, d. Verf.] hat das Ungewisse des Einsatzes eine komische Situation hervorgerufen. Ich war sehr aufgeregt und hatte Angst vor dem Einsatz. Viele Frauen berichten dies nun auch von ihren Männern, die darüber aber von selbst nicht so viel reden. Ich muss sagen, durch den Einsatz meiner Freundin lerne ich noch einiges über meine eigenen Einsätze. Ich lerne vor allen Dingen über die Schwere der Trennung und des Alleine-Zuhause-Bleibens.*

*Männer lassen keine Gefühle raus, erwarten aber von den Frauen, dass sie alles für die Männer bestmöglich organisieren: vorher, während, danach!*

*Ich bin wütend auf meinen Mann, da er mich über gar nichts informiert, er zudem so tut, als würde er gar nicht in den Einsatz gehen, dabei fliegt er am Sonntag!!!*

Ein großer Anteil der befragten Frauen beklagt nicht nur, dass ihre Männer wenig über ihre Gefühle vor dem Einsatz reden und dadurch die Beziehung belasten, sondern sie beklagen auch die mangelnde Information seitens der Soldaten. Es gibt offensichtlich nur einige Männer, die ihre Frauen über Einsatzabläufe, ihre anstehende Tätigkeit während der Auslandsmission oder auch Angebote der Familienbetreuungsorganisation gut informieren. Für die Frauen scheint es jedoch von zentraler Bedeutung zu sein, so gut wie möglich im Bilde zu sein, um den Einsatz (auch bezüglich der Gefahrenlage) besser einordnen zu können. Die Informationsveranstaltungen, die die Bundeswehr für die Soldaten und ihre Familien organisiert, werden zum Teil von den Partnerinnen als „zu

militärisch“ bewertet, die nicht auf ihre eigenen Bedürfnisse zugeschnitten sind. Eine Frau äußerte sich diesbezüglich:

*Ich brauche keinen Fachvortrag, der auch noch viele militärische Begriffe und Abkürzungen enthält. Ich möchte konkret wissen, wie mein Mann untergebracht sein wird, wie seine Tätigkeit aussehen wird und wie gefährlich es dort unten momentan ist. Ich möchte endlich auch wissen, wann die Männer abfliegen, aber das verrät einem ja keiner.*

Von den Interviewten wird es als Belastung und Zumutung empfunden, dass die Abflugtermine bis kurz vor der Abreise entweder nicht feststehen oder oftmals verschoben werden, so dass sich die Familien nur schwer auf den tatsächlichen Abschiedstag seelisch einstellen können. Eine junge Mutter sagte dazu:

*Ich würde am liebsten zum Chef meines Mannes und zum BMVg gehen, um meinen Frust abzuladen, damit die richtigen Stellen auch mitbekommen, was sie eigentlich den Familien antun.*

Nicht nur die Ungewissheit bezüglich der Abflugtermine nagt an den Familien, sondern auch die mangelnde Zeit der gemeinsamen Vorbereitung auf den Abschied. Die Soldaten sind vor dem Einsatzbeginn sehr in die Einsatzvorbereitung eingespannt und oftmals bereits vor der eigentlichen Mission schon für mehrere Wochen am Stück nicht mehr zu Hause. Dadurch müssen zum Teil die letzten (organisatorischen) Vorbereitungsmaßnahmen auf die Abreise in der sog. „Kuschelwoche“ (sieben Tage Sonderurlaub vor Einsatzbeginn) erledigt werden, die prinzipiell den Partnern Zeit und Ruhe für den Abschied gewähren soll. Erschwerend kommt hinzu, dass neben der Kernfamilie auch andere Familienmitglieder „Anspruch“ auf den Mann erheben. Dies bedeutet, dass die „wenige Zeit des Mannes auch noch mit (Schwieger-)Eltern, anderen Verwandten und Freunden vor dem Abflug geteilt werden muss“, wie eine jung verheiratete Frau hervorhob.

#### **3.1.4 Positive Erfahrungen**

Im Laufe der ersten Befragung wurden von den Frauen nicht nur negative Erfahrungen und Belastungssituationen beschrieben; es wurden auch positive Aspekte angemerkt. Einige Interviewte entschuldigten sich sogar dafür, dass sie sich nicht schlecht fühlten, obwohl der Abflug des Partners bevorstand. Eine 30-jährige Frau, die gerade einen schönen einwöchigen Urlaub mit ihrem Mann hinter sich hatte, sagte diesbezüglich:

*Ich weiß gar nicht, ob ich das so sagen kann, aber eigentlich fühle ich mich gut.*

Es scheint, dass die Frauen, die vor dem Einsatzbeginn genug Zeit mit ihrem Partner verbringen konnten und die eingehend über die Auslandsmission informiert worden sind, die anstehende Abreise ihrer Partner gut verkraften. Die folgenden Aussagen verdeutlichen dies:

*Ich habe keine Schwierigkeiten mit der Trennung. Alles läuft ganz ruhig. Ich werde von meinem Mann gut eingearbeitet, eine gute Vorbereitung ist alles. Ich sehe, dass nicht alle Frauen sich für den Einsatz ihres Mannes interessieren, die wollen gar keine Informationen. Dabei sind die so wichtig im Vorfeld.*

*Ich denke, dass unsere Beziehung dadurch gefestigter wird, man steht es zusammen durch. Und das ist dann ein tolles Gefühl.*

### **3.1.5 Bewältigungsstrategien**

Um mit der unsicheren und turbulenten Zeit vor dem Einsatzbeginn besser umgehen zu können, wurden von den befragten Frauen verschiedenste Bewältigungsstrategien angewandt: Erstens haben die Paare alle wichtigen organisatorischen Dinge gemeinsam erledigt, wie z. B. (Bank-)Vollmachten verfasst, Telefonlisten (vgl. auch Bartone et al. 1993: 134) mit wichtigen Ansprechpartnern zusammengestellt oder (überfällige) Reparaturen in Haus und Garten bzw. am Auto erledigt (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 218).

Zweitens haben sich die Frauen verschiedene Aktivitäten vorgenommen, wie z. B. kleinere Reisen, besondere Arbeiten oder auch die Aufnahme einer Sportart, um die Einsatzzeit sinnvoll zu füllen und überschaubarer zu gestalten. Es wurden lange vor dem Abflug Wochenenden verplant, Besuche zu Familie und Freunden in anderen Regionen Deutschlands angekündigt oder sich viel auf der Arbeit (oder in der Ausbildung oder im Studium) vorgenommen und etwaige Prüfungstermine bewusst in die Zeit der Abwesenheit des Partners gelegt. Eine Mutter von zwei jugendlichen Kindern sagte dementsprechend:

*Ich habe viele Pläne. Ich will zur Ablenkung viel arbeiten und will mit den Kindern zum Turnverein. Ich will einfach nicht daran denken müssen. Durch die viele Beschäftigung will ich meine Gedanken an den Einsatz und meinen Mann ablenken. Das ist meine Art, mit der Situation umzugehen.*

Drittens hat die Hälfte der Befragten die „Kuschelwoche“ für einen gemeinsamen Urlaub zu Hause oder an einem anderen Ort genutzt. Dieser Urlaub wurde von den Beteiligten als sehr wichtig erachtet, da „er vorher viel Ruhe und Zeit für Kommunikation

bringt“, wie eine 17-jährige Schülerin positiv bemerkte. Den Paaren scheint es offensichtlich gut getan zu haben, dass sie nach einer stressreichen, emotionalen und aufregenden Vorbereitungsphase diese gemeinsame Ruhezeit zu zweit hatten und sich dadurch mental besser auf die unmittelbar bevorstehende Abreise vorbereiten konnten. Die Paare, die aufgrund hoher Arbeitsbelastung oder anderer Gründe (z. B. Kinderbetreuung) diesen Urlaub nicht gemeinsam verbringen konnten, waren bis zum Abflug gestresst und mussten sich zum Teil vor dem Hintergrund ungelöster Probleme voneinander trennen.

Viertens, nicht wenige Paare haben die Auslandsmission auch zum Anlass genommen, um ein gemeinsames Testament zu verfassen. Das Nachdenken über den Tod und die Unsicherheit, ob der Partner unversehrt aus dem Einsatz zurückkehren wird, sind somit ein integraler Bestandteil der Phase vor dem Abflug. Angst, dass dem Partner im Einsatz etwas zustoßen könnte, ist bei allen Befragten vorhanden (vgl. Bartone et al. 1993: 133). Die meisten gehen mit der Angst sehr pragmatisch um, lassen sie nicht zu bzw. verdrängen sie. Aus Selbstschutzgründen konnten sie die Angst bzw. eine mögliche Verletzung oder gar Tötung des Soldaten nicht zum Thema machen. Sie geben diese Sorge auch nicht offen gegenüber ihren Partnern zu, obwohl vor dem Einsatz Testamente geschrieben und andere „Vorbereitungen für den Ernstfall“ getroffen werden (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 218). Ferner haben zwei Paare kurz vor dem Abflug, früher als ursprünglich geplant, geheiratet. Diesen Paaren war klar, dass die Partnerin im Falle eines Unglücks als rechtmäßige Frau versorgungsrechtlich einen besseren Stand haben würde als eine „Freundin“.

Fünftens, die Frauen stellten bereits vor der Abreise des Mannes sicher, dass sie in der Anfangsphase und in anderen schweren Situationen Unterstützung von der Familie und Freunden erhalten werden. Eine Gruppe von Unteroffiziersfrauen hat z. B. eine Telefonliste mit den Nummern aller vom Einsatz betroffenen Soldatenfrauen erstellt, die in einem Notfall per Telefonkette benachrichtigt werden können. Auch die „Clique“ von Unteroffiziersfrauen, die als Gruppe an der vorliegenden Studie teilgenommen hat, hatte sich für die Einsatzzeit eine gute gegenseitige Unterstützung und gemeinsame, regelmäßige Unternehmungen zugesichert.

Sechstens, die Interviewten haben sich – insofern möglich – vor dem Einsatz mit Frauen und Soldaten unterhalten, die selbst bereits mindestens eine einsatzbedingte Trennung hinter sich hatten. Die Partnerinnen wollten von den Erfahrungen dieser Paare profitieren und Ratschläge für die bessere Bewältigung eventuell anstehender Probleme einho-

len. Eine der interviewten Frauen betonte, dass sie sich wahrscheinlich besser auf den Einsatz vorbereitet hätte, als ihr Mann. Eine 50-Jährige meinte ferner:

*Ich habe mich bei anderen Frauen erkundigt, die schon mindestens einen Einsatz hinter sich haben. Ich habe erfahren, dass sich die Beziehung unter Garantie verändern wird. Das habe ich auch schon von anderen Männern gehört, die im Einsatz waren. Daraufhin habe ich meinem Mann gesagt, dass er bei uns zu Hause nur Gast sein wird, wenn er auf Urlaub kommen wird.*

Eine Mutter von Kindern, die durch die Tatsache bedrückt war, dass ihr Mann das erste Mal über Weihnachten nicht zu Hause sein würde, hat für ihn und die Familie Weihnachten vorverlegt. Trotz Plätzchen, aufgebauter Krippe und Gabentisch gelang es jedoch nicht, die Stimmung dieses Festes bereits im Oktober zu produzieren. Die Frau musste sich eingestehen, dass ihre Idee und Strategie fehlgeschlagen waren.

### **3.1.6 Die Familienbetreuungsorganisation**

Die meisten Frauen, die an der vorliegenden Studie teilgenommen haben, wohnten vor dem Einsatz dem ersten Informationstreffen in der zuständigen Familienbetreuungsstelle (FBSt) bei. Die Beurteilung dieser ersten Veranstaltung fiel seitens der Frauen sehr unterschiedlich aus. Einige zeigten sich begeistert von der guten Organisation der Veranstaltung, insbesondere von der guten Kinderbetreuung.

*Die Betreuung der Bundeswehr ist gut. Man weiß, was man für Möglichkeiten hätte und hat die Telefonnummer. Es ist beruhigend, die Nummern zu haben – das ist ganz wichtig. Es fehlt nichts bisher.*

*Die Nachbarn, von denen keiner bei der Bundeswehr arbeitet, haben meist kein Verständnis. Sie sehen nur das viele Geld, das man bei der Bundeswehr verdient. In der FBSt lerne ich Gleichgesinnte kennen. Diese Leute können besser helfen, wir wollen ja nicht nur trauern und jammern, wie so einige denken. Eine Anlaufstelle ist sehr wichtig.*

*Bisher brauche ich die Familienbetreuung nicht. Wenn ich Probleme habe, wende ich mich an meine Familie oder an meine Freunde, die können mir besser helfen. Für den Fall der Fälle habe ich die Karte der Betreuungsstelle allerdings immer in meinem Portemonnaie. Man weiß ja nie.*

Obwohl die allgemeine Notwendigkeit der Familienbetreuungsorganisation unter den Frauen unumstritten ist, merkten diese im Laufe der Interviews auch einige Kritikpunkte an. Insbesondere die Frauen, die vor dem Einsatz keine anderen Soldatenfrauen kannten, merkten an, dass die Treffen der Familienbetreuungsorganisation nicht erst ab Kontingentbeginn hätten starten sollen, sondern einige Monate vor dem Abflug der Männer.

Auf diese Weise hätten die Frauen die Chance gehabt, bereits im Vorfeld Gleichgesinnte zu treffen und mehr Unterstützung und Austausch zu finden. Ferner wird kritisch angemerkt, dass das Betreuungsangebot nicht immer auf die Bedürfnisse der Betroffenen zugeschnitten und eine offizielle Einsatzvor- und Einsatznachbereitung auch für die Frauen von Vorteil sei.

*Das eine Treffen von der FBSt hat vor dem Einsatz nicht gereicht. Das Treffen hätte viel eher und auch öfter sein müssen. Kurz vor dem Einsatz reicht nicht.*

*Die FBSt sollte direkt an die Frauen herantreten und sie informieren. Für Frauen sollten weit vor dem Einsatz sog. „Kennenlertage“ stattfinden, die gerade den jüngeren Frauen helfen würden, sich in eine neue Umgebung einzufinden.*

*Die eine FBSt-Veranstaltung vor dem Einsatz ist zu wenig, da ein Nachmittag einfach zu wenig ist, um Frauen kennen zu lernen. Die Zeit reichte nicht, um Kontakte aufzubauen. Die Bundeswehr verlässt sich viel zu sehr auf die Frauen nach dem Motto „Die machen das schon“. Die Beziehungen sind aber z. T. nicht so alt oder gefestigt, dass die Frauen bereit sind, alle Aufgaben vom Mann während des Einsatzes zu übernehmen. Die Männer sind vor dem Einsatz sehr eingespannt, sie können sich gar nicht um alles kümmern, da sie auch viel weg sind.*

*Ich habe mich sehr über die Post der Familienbetreuungsstelle gefreut, da man ankreuzen konnte, was einen interessiert (Bastelgruppe, Ausflüge, Sport). Dann ist lange nichts gekommen. Das war ein Wehrmutstropfen, da kleine Unzuverlässigkeiten nerven.*

*Warum gibt es eigentlich keine Einsatzvorbereitung für die Frauen?*

*Die Männer werden besser betreut als die Frauen, da die Männer Einsatzvorbereitung und -nachbereitung erhalten, die Frauen aber nicht. Wenn wir auch mal Informationen über Länderkunde und Betreuungsangebote erhalten und mehr psychologische Betreuung vorher und nachher bekommen würden, wäre das besser für alle.*

*Ich fand das erste Treffen nicht gut. Die Vorträge machten den Eindruck, als ob die Männer in den Urlaub fahren würden. Ich hätte mir mehr Einblicke in das Lagerleben gewünscht.*

*Die Briefe der FBSt waren nicht gut, sie haben mir mehr Angst als Mut gemacht. Sie haben alle möglichen Probleme aufgezeigt, nicht aber auch die eventuell positiven Seiten. Die Vorbereitung sollte anders aussehen. Man sollte mal ein Paar sprechen lassen, das die Trennung schon erlebt hat. Dadurch sieht man, dass sie nicht so schlimm wird, das würde uns im Vorfeld den Rücken stärken.*

*Meiner Meinung nach steht und fällt die Nutzung der FBSt mit dem Mann. Er muss die Infos schon nach Hause tragen und auch Offenheit dafür zeigen. Der Mann kann zudem der Frau helfen, den Weg in die Kaserne zu finden, das heißt, ihr zu helfen, dass sie sich dort überhaupt hintraut.*

### 3.2 Der Einsatzbeginn

Die Anfangsphase des Einsatzes umfasst in der Regel den Zeitraum von der Abreise des Soldaten bis ungefähr ein bis zwei Monate nach dem Abflug. Die ersten Tage beziehungsweise Wochen der Trennung sind in der Regel für die Partnerinnen vom Trennungsschmerz und dem Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit, Verzweiflung und der Erfahrung der Desorganisation geprägt (vgl. auch Wendl 2005: 33). Das gewohnte Leben ist durcheinander gebracht; die Frauen müssen sich erst in ihren Alltag ohne Partner einfinden. Die bevorstehende Zeit des Getrenntseins vom vertrauten Gegenüber erscheint unendlich lang und kaum überwindbar. Gerade in dieser Phase ist für die Familien hilfreich, wenn bereits Urlaubs- beziehungsweise Rückflugtermine bekannt sind, so dass der Trennungszeitraum überschaubarer wird.

Den Soldaten werden im Feldlager viele Dinge des Alltags (z. B. Verpflegung, Wäsche, Reinigung der Unterkünfte und sanitären Anlagen) abgenommen. Demgegenüber haben die Familien zu Hause häufig eine doppelte Arbeitslast zu tragen, da der Beitrag des Mannes wegfällt (vgl. Wendl 2005: 34). Die Frauen in der Heimat sind intensiver gefordert und müssen viele Aufgaben mit erledigen, die normalerweise von ihren Partnern übernommen werden (vgl. Tomforde 2006). Zudem müssen Frauen mit Kindern nicht nur ihrer Mutterrolle gerecht werden, sondern auch den Kindern in gewisser Weise den Vater ersetzen und ihnen die Abwesenheit der Männer nachvollziehbar erläutern. Die Frauen sind in ihrem gewohnten Umfeld zurückgeblieben, müssen aber mit dem Wegfall einer wichtigen Bezugsperson zurechtkommen.

*Ich finde es schon komisch, nun alleine aufzustehen, zu frühstücken, abends im Bett alleine zu liegen und mich nicht mehr austauschen zu können. Ich fühle mich plötzlich wieder wie ein Single.*

So fasste eine 42-jährige Partnerin ihre Empfindungen der Anfangszeit des Einsatzes ihres Mannes zusammen (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 218). Der Partner fehlt als Kontaktperson:

*Er fehlt mir als Mensch. Mir fehlen die Zärtlichkeiten, mir fehlt die körperliche Kontaktperson. Manchmal fühle ich mich schon einsam, manche Abende sind langweilig und öde und die Wochenenden sind zum Teil besonders schlimm.*

Während sich viele kinderlose Frauen plötzlich wieder wie Singles fühlten, machten die Mütter auf einmal die Erfahrungen von Alleinerziehenden, die alleine die Erledigung alltäglicher Aufgaben mit den Bedürfnissen der Kinder in Einklang bringen müssen.

### 3.2.1 Gefühle

Wie bereits zu Beginn des ersten Interviews vor dem Einsatzbeginn, wurde auch am Anfang des zweiten Interviews, welches Mitte Januar 2005 (ca. zwei Monate nach Abflug der Soldaten) stattfand, nach dem Befinden der Frauen gefragt. Im Gegensatz zur ersten Befragung, brach dieses Mal keine der Frauen in Tränen aus. Dies mutete zunächst erstaunlich an, da die Partner nun im Einsatzland waren und zu erwarten gewesen wäre, dass es den Frauen nun durch das Fehlen des Partners schlechter ginge als vor dem Abflug. Dies bestätigte sich jedoch nicht, da sich nach Kontingentbeginn die Situation oftmals als weniger schwierig herausstellte als zuvor befürchtet.

*Wenn ich auf die letzten zwei Monate zurückblicke, dann war alles leichter als gedacht. Es ist leichter geworden, nachdem man das „Tränenboot“ verlassen hat.*

*Die ersten Tage nach dem Abflug waren schlimm, da wollte ich mich nur heulend im Bett verkriechen. Dann wurde es aber schnell besser, aber dann Weihnachten ging es wieder abwärts – Weihnachten war nicht Weihnachten. Gerade die Feiertage waren hart. Die langen, dunklen Nächte sind auch ein Problem.*

*Seit seiner Abreise geht es mir eigentlich besser. Ich kann jetzt zurückrechnen und die Anfangssorgen haben sich nicht bestätigt. Es ist gut zu sehen, dass alles läuft.*

*Die Zeit bisher habe ich gut überstanden, auch Weihnachten. Nach dem Abschied war alles erstaunlich gut, ich war selbst überrascht darüber. Nur zwischendurch gibt es mal Situationen, in denen ich mich alleine fühle. Ich habe das Gefühl, dass sich im Kopf ein Schalter umgelegt hat auf „er ist jetzt weg“, seitdem geht es mir gut. Vorher habe ich mich oft gefragt, ob ich an alles gedacht habe, ob alles laufen wird. Es hat sich gelohnt, dass wir viel darüber geredet haben, das hat die Beruhigung nach dem Abflug gebracht.*

*Vor dem Einsatz war alles schlimm für mich, es war wie eine emotionale Achterbahnfahrt. Ich hatte Angst davor, dass es nach dem Abflug noch schlimmer werden wird. Ich hatte einfach Angst vor dem Unbekannten. Jetzt hat sich aber herausgestellt, dass das Leben normal weiterläuft. Es ist nicht schlimmer geworden, sondern die Trennung ist realistisch da, ich kann sie nun konfrontieren.*

*Mir geht es gut heute, mein Mann ist gerade in Penzing gelandet und ich freue mich auf eine Woche Urlaub mit ihm.*

Selbstredend äußerten nicht alle interviewten Frauen nur Positives über ihre Gefühle, sondern sprachen auch von der Leere, dem Vermissen oder der Traurigkeit, die die Abreise des Partners hinterlassen hat. Zum Teil können positive Gefühle wie die Erleichterung darüber, dass alles ganz gut läuft, sowie negative Gefühle der Wut, der Trauer oder des Vermissens auch parallel existieren oder sich abwechseln.

*Ich fühle mich nicht wohl. Zwischendurch habe ich Gefühlseinbrüche, alles wird zuviel. Ich habe ein großes Gefühl der Einsamkeit, der Partner fehlt einfach.*

*Sie fehlt mir als Mensch, die Zärtlichkeiten, als körperliche Kontaktperson. Ich fühle mich einsam.*

*Ich fühle mich eigentlich ganz gut, ich habe langsam meinen Rhythmus gefunden mit Haushalt und Arbeit. Allerdings gibt es Tage, da könnte ich Rotz und Wasser heulen, dann fehlt er mir, vermisse ich ihn, gerade in den gemütlichen Stunden.*

### **3.2.2 Negative Erfahrungen**

Wie an den oben stehenden direkten Zitaten der Frauen deutlich wird, waren gerade die Tage nach der Abreise der Partner hart und tränenreich. Der Mann oder Freund fehlt in vielerlei Hinsicht: als Gegenüber, mit dem man Alltägliches unternimmt und mit dem man zusammen einschlafen und wieder aufwachen kann, als Sexualpartner und, vor allen Dingen, als Kommunikationspartner. Den Frauen fehlt es, sich über die vielen alltäglichen Dinge austauschen zu können; für die auch lange Telefonate oder Briefwechsel nicht ausreichen (vgl. auch Wendl 2005: 20). Die Befragten vermissen ihre Partner auch in Bezug auf Körperkontakt („endlich mal wieder in den Arm genommen werden“) und in Bezug auf alltägliche Aktivitäten, die sonst gemeinsam unternommen werden. Zum Teil stellt dieses Vermissen einen latenten Stressfaktor dar, der von den Frauen nicht immer bewusst wahrgenommen wird.

*Der Tag des Abflugs war nicht schön, dann ging es erst einmal. Meine Atemtherapeutin hat aber meine innere Anspannung gemerkt, mich an einer bestimmten Stelle massiert, danach konnte ich für Stunden nicht aufhören zu weinen. Darüber war ich selbst überrascht.*

*Ich habe keine Probleme, das bedeutet aber nicht, dass sei alles kein Problem. Ich vermisse ihn natürlich sehr. Bestimmte Dinge, wie Reisen, kann ich eben nicht machen, alleine mit Kind.*

*Ich sehne mich nach ihm. Ich möchte endlich mal wieder seine Uniform waschen. Es sind keine Sachen mehr von ihm da. Es ist als würde ich hier nun alleine wohnen.*

*Ich finde es nun schon komisch, alleine aufzustehen, zu frühstücken, ohne sie zur Arbeit zu fahren und alleine einkaufen zu gehen. Um ihr zu gefallen, koche ich nun schon mehr. Damit will ich ihr beweisen, dass ich auf eigenen Beinen stehen kann. Wenn man da „unten“ ist, ist alles neu für einen. Hier zu Hause ist alles schwerer, das merke ich nun. In den ersten Wochen habe ich hier alles viel zu ernst genommen. Ich hatte auch Angst, dass sie mich betrügen könnte, bei den vielen Männern im Einsatz.*

*Es gibt viele Schattenseiten, man muss sich zeitlich umorganisieren. Wenn der Partner da ist, teilt man sich viele Aufgaben. Für mich alleine koche ich nicht. Alleine aufstehen, Bett ist immer leer: eine Woche geht so etwas immer, aber für einige Monate ist das etwas lang.*

Einigen Frauen fällt es auch schwer, nun mit allen Entscheidungen (z. B. im Hinblick auf die Kinderbetreuung oder andere Dinge im Haushalt) alleine dazustehen. Sie sehen, dass ihren Männern viele alltägliche Aufgaben im Einsatz abgenommen werden, während sie selbst viele zusätzliche Aufgaben und Schwierigkeiten zu bewältigen haben. Nicht immer fühlten sich die Interviewten von ihrem sozialen Umfeld oder auch von ihrem Partner in dieser ersten Phase des Trennungsschmerzes ausreichend unterstützt:

*Meine Freunde und Familie wundern sich über meinen Trennungsschmerz. Sie zeigen kein Verständnis. Sie sagen mir: „Du hast doch das schöne Geld!“ Darauf kann ich nur antworten „Ich will nicht das Geld, ich will meinen Mann.“*

*Mein Mann ist leider nicht so gesprächig. Bisher hat er nicht so viel erzählt. Er lässt am Telefon nicht viel durchblicken. Dabei bräuchte ich einen innigeren Kontakt.*

Für acht Frauen, deren Männer in den unterschiedlichsten Kompanien im Einsatzland tätig waren, ergab sich in der Anfangsphase des Kontingents ein zusätzliches Problem: Ihre Partner hatten ernst zu nehmende Schwierigkeiten mit ihren Vorgesetzten. Diese belasteten nicht nur die Soldaten, sondern selbstredend auch ihre Frauen zu Hause. Die Betroffenen machten sich große Sorgen um das Wohlergehen ihrer Männer, denen sie durch diese Probleme noch mehr als ohnehin den Rücken stärken mussten.

*Wie andere Männer auch, hat mein Mann Stress mit Vorgesetzten. Das belastet mich sehr, da ich nichts Genaueres weiß. Ich mache mir große Sorgen und weiß, dass ich ihn während des Urlaubs erst einmal aufbauen muss. Meine eigenen Probleme werden dabei wohl in den Hintergrund treten müssen.*

*Es geht mir heute nicht so gut. Das Einzige, was ich momentan schaffe, ist meinen Mann aufzubauen. Das ist dort wie im Kindergarten – die Kompanie bricht auseinander, die Kameradschaft bricht auseinander.*

Zum Teil hat der Stress im Einsatzland auch Folgen für die Beziehungen unter den Soldatenfrauen: Diese können sich nicht mehr – wie zuvor – unbefangen mit den Frauen der Männer treffen, die als Vorgesetzte im Einsatzland Probleme für die anderen Soldaten bereiten. Dies verdeutlicht, dass Geschehnisse im Einsatz- und Heimatland eng miteinander verknüpft sind, sich gegenseitig beeinflussen und immer gemeinsam betrachtet werden müssen.

### 3.2.3 Körperliche Veränderungen

Die Belastungen und auch negative Erfahrungen, denen die Frauen durch den Einsatz ausgesetzt sind, machen sich bei den Betroffenen zum Teil auch durch körperliche Veränderungen bemerkbar. Klagen über Schlafstörungen, Depressionen, Geräuschanfälligkeit, plötzlich auftretende Heulkrämpfe, Rücken-, Arm-, Zahn- oder Kopfschmerzen und eine allgemeine Gereiztheit beziehungsweise Empfindlichkeit waren während der zweiten Interviewphase keine Seltenheit (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 218). Zwei der Frauen haben sichtbar zugenommen, während eine Befragte fast zehn Kilogramm abgenommen und dadurch auch ihren Kleidungsstil verändert hat. Die körperlichen Veränderungen waren somit nicht nur negativ, sondern zum Teil auch positiver Natur. Einige Interviewpartnerinnen haben angefangen, wieder Sport zu treiben; eine Frau hat aufgehört zu rauchen. Eine der Befragten berichtete sogar: „Ich schlafe besser als sonst. Es ist eben nicht alles so einseitig wie es zunächst erscheint!“

### 3.2.4 Positive Erfahrungen

Die positiven Erfahrungen in der Anfangszeit des Kontingents sind vor allen Dingen dadurch geprägt, dass die Frauen mit der Trennung besser zurechtkommen, als zuvor gedacht. Ferner gaben die Befragten vielfach an, dass der Einsatz sich auch durchaus positiv auf ihre Beziehung auswirken würde.

*Ja, ich merke, dass ich meinen Partner sehr liebe und was ich an ihm habe. Die Trennung tut der Beziehung gut.*

*Ich mache mehr positive, als negative Erfahrungen durch den Einsatz. Ich würde meinem Mann jederzeit wieder raten, in den Einsatz zu gehen, für ihn und für mich. Es ist schön, dass mir mein Mann nun sagt, dass ich ihm Kraft gebe.*

*Die Beziehung ist tiefer geworden. Man weiß nun, dass man sich hundertprozentig vertrauen kann. Auch die Briefe tun gut.*

*Beim ersten Urlaub zwischen den Feiertagen habe ich gemerkt, dass unsere Beziehung [die vor dem Einsatz nur 3 Monate alt war, d. Verf.] viel fester geworden ist. Unsere junge Liebe ist durch die Trennung gewachsen.*

*Mein Mann möchte plötzlich Kinder, vorher wollte er sie nie. Dies hat er mir aus dem Einsatz geschrieben.*

Ein Großteil der Interviewten scheint auch mit einem gestärkten Selbstbewusstsein aus dieser Anfangsphase der Trennung hervorzugehen. Die Frauen sehen, dass sie eventu-

elle Probleme auch alleine meistern können. Einige der Befragten genießen die „neue Freiheit“, Dinge frei entscheiden oder mal spontan ausgehen zu können.

*Ich bin härter geworden dadurch, dass ich alles alleine meistern muss. Er weiß mich nun mehr zu schätzen. Ich bin selbst erschrocken darüber, dass ich alles alleine schaffe.*

*Ich habe nun mehr Selbstbewusstsein. Ich habe einen neuen Freund gefunden, bin auch mal spontan weggegangen, was ich früher nie gemacht habe. Ich wertschätze den Alltag nun mehr, bin innerlich ruhiger geworden und nicht mehr so aufgekratzt.*

*Zu gewissen Zeiten genieße ich es auch, mal alleine zu sein.*

Einige der positiven Erfahrungen beruhen auch auf der Tatsache, dass die Frauen durch die Abwesenheit des Mannes neue Sozialkontakte geknüpft oder bereits bestehende vertieft haben. Auch die vielfachen Hilfsangebote von Verwandten, Freunden oder Nachbarn werden als ein positiver Nebeneffekt der Trennung gewertet.

*In den zurückliegenden Wochen habe ich viel mit anderen Soldatenfrauen gemacht und viel Spaß gehabt. Eigentlich schade, dass erst der Einsatz kommen musste, dass die Frauen sich zusammenraufen.*

*Ich habe mich durch den Einsatz mit Frau XYZ angefreundet. Unsere beiden Männer teilen sich im Einsatz eine Stube und kommen auch sehr gut miteinander zurecht. Das ist schön.*

*Ich war positiv überrascht von den vielen Hilfsangeboten derjenigen, die angerufen haben und die mich eingeladen haben. Ich finde es schön, dass Freunde anrufen, die auch danach fragen, wie es mir geht. Vor der Abreise meines Mannes war ich sehr emotional, aber nun nicht mehr.*

*Meine Bekannten haben mit Bundeswehr und Trennung wenig zu tun. Ich war positiv überrascht, wie viele Freunde dennoch Verständnis für mich gezeigt haben. Sie haben sich alle gemeldet und beziehen mich jetzt viel mit ein. Bis jetzt ist alles positiv verlaufen.*

*Ein älterer Herr, ein Nachbar, hat sich plötzlich bereit erklärt, den Hund auszuführen. Ansonsten haben viele gesagt: „Wenn was ist, ruf an.“*

### **3.2.5 Bewältigungsstrategien**

Um über die erste Phase der emotionalen Desorientierung und des Alleinseins hinwegzukommen, ist nicht nur das Wissen um einen geplanten Heimaturlaub oder das abzusehende Ende der Trennung wichtig, sondern insbesondere auch eine gute Kommunikation zwischen den Soldaten und ihren Partnerinnen (vgl. Ender/Segal 1996). Demgegen-

über kann erschwerte oder verhinderte Kommunikation zu Enttäuschungen, Missverständnissen und Verstimmungen führen, die die Folgezeit der Trennung erheblich belasten. Demgemäß hat Peter Wendl (2005) in seiner Studie über Fernbeziehungen, die er im Rahmen der Militärseelsorge durchgeführt hat, herausgefunden, dass funktionierende Kommunikation eine der Grundvoraussetzungen für die Stabilität von Partnerschaften ist, die durch Trennungen belastet sind.

Ein Großteil der befragten Frauen gaben dementsprechend auch an, dass sie, wenn möglich, mindestens ein paar Mal die Woche mit ihren Männern im Einsatz telefonieren würden. Durch diesen regelmäßigen Gebrauch des Telefons (Festnetz oder Mobil) können Geschehnisse zeitnah in das Einsatzland vermittelt werden und vice versa. Dies mag manchem die Trennung erleichtern, aber es kann auch neue Belastungen mit sich bringen. Interviews mit Soldaten im Einsatzland haben gezeigt, dass die Konfrontation der Männer mit den alltäglichen Belangen der Familien, auf die sie häufig keinerlei Einfluss nehmen können, diese mit zusätzlichen Sorgen und schlimmstenfalls sogar mit einem Gefühl der Ohnmacht belasten können. Ebenfalls intensiv genutzt wird das Internet für die Kommunikation zwischen den Partnern. Es werden E-Mails ausgetauscht; jüngere Paare telefonieren auch per Internet, zum Teil per zugeschalteter Webcam.

Zusätzlich „erlernten“ die getrennten Paare während der Trennung das Briefe schreiben wieder; einige Frauen schrieben ihren Männern sogar täglich. Andere Frauen wiederum haben für ihre Partner täglich ein Tagebuch geführt, in die sie die „alltäglichen Belanglosigkeiten und Aktivitäten“ geschrieben haben, die nicht in Gesprächen nach dem Einsatz in ihrer Gänze zu rekapitulieren sind. Diese Tagebücher haben die Frauen ihren Männern entweder in Auszügen in das Einsatzland geschickt oder ihnen nach der Rückkehr gebündelt geschenkt um ihnen zu ermöglichen, die „verlorene Zeit“ wieder aufzuholen. Retrospektiv betrachtet fiel es den Partnerinnen nicht immer leicht, den Soldaten so viel und zum Teil täglich zu schreiben, dennoch war diese Art der Ersatzkommunikation für die Frauen enorm wichtig. Durch das Schreiben konnten sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen – eine Möglichkeit, die ihnen im Alltag ansonsten nicht oft geboten wurde. Eine Befragte erklärte dementsprechend:

*Ich schreibe täglich, da ich mich an niemanden so richtig wenden kann. Meine Freundinnen, die nicht von ihren Männern getrennt sind, können mich nicht verstehen. Für meine vierjährige Tochter und auch für meinen Mann muss ich allerdings stark sein, obwohl meine eigenen Gefühle auch eine Achterbahnfahrt machen.*

Peter Wendl (2005: 78) zitiert den Schriftsteller Max Frisch, der diesbezüglich schreibt: „Schreiben heißt sich selber lesen.“ Somit stellt das Schreiben sowohl einen Austausch an (alltäglichen) Informationen als auch ein Ventil für eigene Emotionen und somit eine wichtige Bewältigungsstrategie der Trennungssituation dar. Einige Frauen wussten auch von sehr emotionalen Briefen seitens ihrer Männer zu berichten, die (z. T. selten gewordene) Liebesbekenntnisse enthielten. Andere Frauen bekamen wiederum entweder nur selten oder gar keine Briefe, während andere „neutrale Lageberichte“ erhielten, wie eine Frau schilderte, deren Mann „nicht sehr emotional veranlagt“ ist. Zum Teil enttäuschend war für die Frauen, wenn die Männer am Telefon kurz angebunden oder gestresst waren und nicht auf die Bedürfnisse ihrer Frauen eingehen konnten. Das hat zum Teil zu Unstimmigkeiten und Irritationen geführt. Generell lässt sich jedoch festhalten, dass die Mehrzahl der Paare einen sehr guten Kontakt untereinander pflegten. Die meisten Paare kauften sich, wenn nicht schon vorhanden, vor dem Einsatz ein Notebook und eine Digitalkamera, z. T. auch eine Webcam, um miteinander in gutem Kontakt stehen und die neuen Technologien für einen vielseitigen Austausch untereinander nutzen zu können. Bei einigen Paaren wurde die Kommunikation zum Ende des Einsatzes hin weniger, bei anderen wiederum wurde sie zum Ende hin intensiver, da die Sehnsucht offensichtlich zunahm. Der Kontakt mit dem Partner im Einsatzland ist für alle Betroffenen ein wichtiges Thema, wie auch die unten stehende Abbildung über die Ausgaben für Telekommunikation belegt:

*Er will einfach sehr viel telefonieren. Ich kenne genau seinen Tagesablauf, seine Schichten. Ich fühle mich fast so, als wäre ich dabei.*

*Die Telefonverbindungen sind gut. Päckchen werden hin- und hergeschickt. Päckchen schicken ist allerdings schon etwas stressig – immer bei der Post anstehen ist nervig. Ich schicke ihm Dinge, die er unten nicht bekommt, z. B. Bleistiftminen oder Tee. Mein Mann macht auch viele Filme, die er mir schickt, so kann ich sehen wie es dort unten aussieht.*

*Unsere Beziehung ist durch die Briefe wieder emotionaler geworden.*

*Ja, durch die Briefe ist die Beziehung frischer geworden. Ich genieße das Briefe schreiben und das alles rauslassen, ohne Einspruch von meinem Mann zu bekommen.*

*Ich weiß, dass meine Briefe „seine Schätze“ sind. Telefonieren ist zwar spontaner, aber auch unemotionaler, man „arbeitet“ Themen ab und ist rationaler.*

*Am Telefon erzählt er nicht so viel. Er ist oft nicht gut drauf, da er übermüdet ist und angenervt ist, so dass die Telefonate auch nicht immer schön sind.*

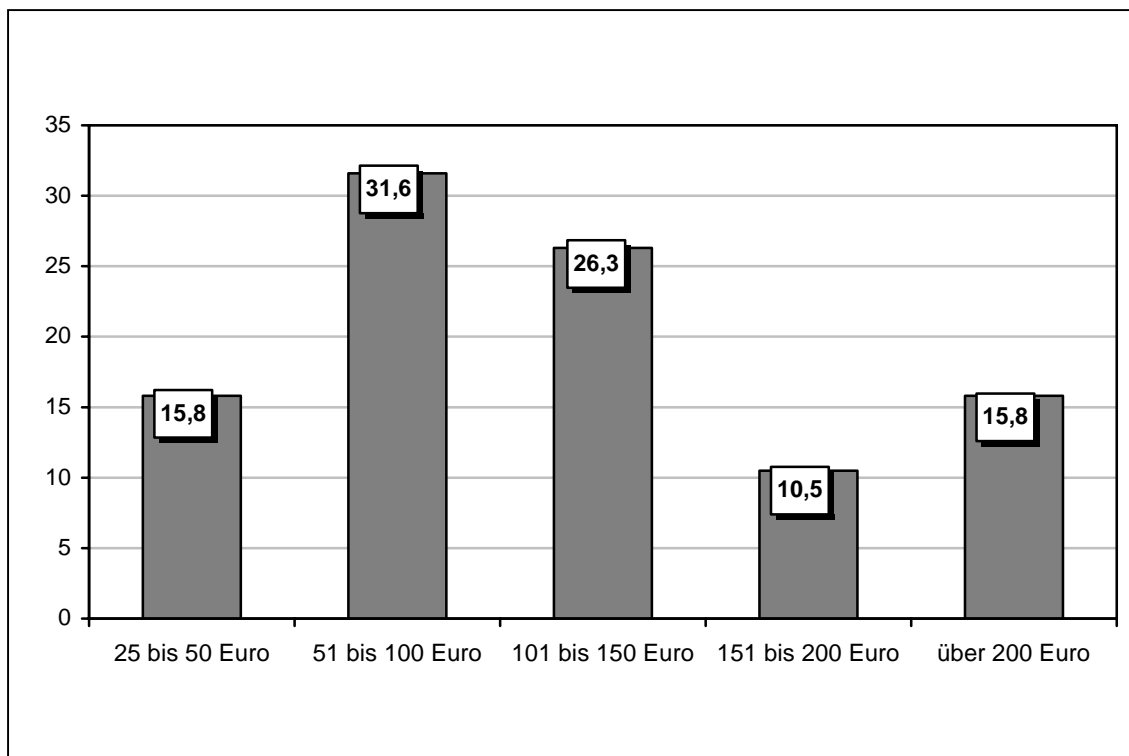
*Ich finde es schön, dass er mich nach 19 Jahren Ehe immer noch jeden Tag anruft!*

*Ich bekomme fast stündlich von ihm eine SMS.*

*Zurzeit habe ich zum Briefe schreiben nicht die rechte Zeit, nur für einen in der Woche. Es gibt wohl auch Leute, die jeden Tag schreiben. Ich denke, Briefe schreiben kann auch zur Pflicht werden.*

*Die Briefe sind schon etwas weniger geworden als am Anfang, die Luft ist raus.*

**Abbildung 3: Ausgaben für Kontakt mit Partner (Telekommunikation) pro Monat**  
(Angaben in Prozent)



Die Frauen wenden neben dem Briefe/Tagebuch schreiben und Telefonieren noch weitere Strategien an, um mit der Trennungssituation besser zurechtzukommen. Eine Frau berichtete davon, dass sie zu ihrem Mann innerlich auf Abstand gegangen sei, um die Trennung nicht an sich heranzulassen. Während seines Heimaturlaubs über Neujahr merkte sie jedoch, dass dies nicht der richtige Weg ist. Andere Partnerinnen nutzten gerade die Anfangszeit des Einsatzes, um Veränderungen (Renovierung der Wohnung, Umstellen der Möbel) in der Wohnung oder im Haus vorzunehmen. Eine Frau sagte diesbezüglich: „So habe ich die Chance bekommen, mal etwas Eigenes zu machen. Daran wächst man.“ Ferner werden gemeinsame Aktivitäten mit Verwandten und

Freunden genutzt, um sich abzulenken. Nicht wenige der Befragten gaben an, dass sie in der Abwesenheit ihres Mannes beschäftigtter denn je seien. Intensive Sozialkontakte scheinen sehr wichtig zu sein.

*Ich unternehme sehr viel mit Freunden, bin viel unterwegs, am Wochenende auch bei meinen Eltern, das lenkt ab. Ich habe mich mit drei Frauen angefreundet, deren Männer auch im Einsatz sind. Das ist gut, so kann man sich unter Gleichgesinnten austauschen. Der Austausch unter Betroffenen ist wichtig, man baut sich gegenseitig auf. Diese Frauen können Dinge besser nachvollziehen. Außerdem können wir uns auch über unsere Männer austauschen, manchmal hat die eine eine Information, die die andere noch nicht hat.*

*Es ist gut, sich etwas vorzunehmen und es dann auch zu machen, sonst kommt die Lustlosigkeit und die schlechte Laune.*

*Unsere Frauengruppe ist noch stärker zusammengedrückt, der Kontakt ist intensiver. Wir treffen uns auch öfter „außerhalb der Reihe“. Die Gruppe ist nun wie eine Familie für mich.*

*Meine Freunde sagen „Das wäre überhaupt nichts für mich, ich würde überhaupt nicht mit so einer Trennung klarkommen“. Freunde können es also nicht so verstehen. Deshalb ist der Austausch mit Betroffenen wichtig für mich, wir helfen uns gegenseitig. Das sind die Frauen, die einen richtig verstehen.*

Ferner beginnen die Frauen nach einer ersten, schwierigen Eingewöhnungsphase an die Trennung, sich ihren Alltag selbst beziehungsweise „neu“ zu gestalten und ihn der Trennungssituation anzupassen. Einige der Interviewpartnerinnen gaben an, (wieder) eine Sportart angefangen zu haben, unter anderem auch, um „Aggressionen rauszulassen“, wie die Mutter einer Zweijährigen erklärte. Zum Teil stellten die Frauen auch ihre Ernährung und Kochweise um. Kinderlose Frauen kochten weniger und gingen öfter aus zum Essen, während Mütter vermehrt Speisen für den besonderen Geschmack der Kinder kochten. Zwei Frauen gaben auch an, dass sie vermehrt bis spät in die Nacht im Bett lesen würden. Eine der beiden meinte dazu: „Es schleichen sich auch nette Veränderungen ein, die nach der Rückkehr sicher wieder Anpassung erfordern werden.“

### **3.2.6 Die Familienbetreuungsorganisation**

Die für die Frauen zuständige Familienbetreuungsstelle führte nach dem Abflug der Soldaten einmal im Monat an einem Sonntag einen sog. Betreuungsnachmittag durch. Dort wurden Informationen über die Mission in Form von Vorträgen sowie Videokonferenzschaltungen bei Kaffee und Kuchen sowie Kinderbetreuungsaktivitäten bereitgehalten. Die FBS war nicht nur an diesen Sonntagen der Öffentlichkeit zugänglich; sie war

auch unter der Woche stets durch eine Gruppe von Soldaten besetzt. Die Soldatenfrauen haben von dieser ständigen Präsenz des Betreuungspersonals jedoch keinen Gebrauch gemacht. Erstens, da das Kontingent „ruhig“ verlief und es keine besonderen Vorfälle gab, zu denen die Frauen Informationen seitens der Bundeswehr benötigt hätten. Zweitens, da die Befragten die FBSt nicht als Anlaufstelle für persönliche Probleme sahen, wie die Mutter eines Einjährigen betonte:

*Mit meinen persönlichen Problemen gehe ich zu meinen Eltern oder Freunden, aber nicht in die Betreuungsstelle. Das ist mir zu offiziell dort. Ich würde mir allerdings wünschen, dass sie eine Kinderbetreuung für den Notfall bereithalten würden, denn was mache ich mit meinem Sohn, wenn ich mal krank werde?*

Die monatlichen Treffen in der Familienbetreuungsstelle werden von den befragten Frauen, die diese Termine wahrgenommen haben, sehr unterschiedlich bewertet. Einige der Interviewten waren von dem Betreuungsangebot und der Organisation begeistert, während anderen der Kreis von bis zu 100 Leuten zu groß und unpersönlich war.

*Immer, wenn es geht, nehme ich an den Treffen teil. Die Treffen sind gut, die geben sich Mühe. Einige Frauen gehen einem aber auf den Geist, die von ihren Männern nicht richtig informiert werden. Es kursieren viele Gerüchte. Die Leute hören nicht richtig zu.*

*Die Treffen sind besser geworden. Einmal im Monat ist gut, dann sieht man alle wieder – Netzwerke bilden sich schon. Besonders der Bastelnachmittag war toll. Die Organisatoren sind offen für Anregungen, sie haben eine Krabbelgruppe eingerichtet. Ansonsten würde ich die FBSt aber nur nutzen, wenn ich Probleme hätte.*

*Ja, ich gehe zu den Treffen, aber eigentlich nur zum Kaffee trinken. Auf die militärischen Vorträge und das offizielle Programm achte ich nicht so.*

*Die FBSt schafft den Rahmen für die Frauengruppen, die sich zum Klönen treffen. Wenn es unten knallt, sieht alles sicher anders aus. Dann weiß ich nicht, was die FBSt tatsächlich leisten kann.*

*Ich habe an allen Treffen bisher teilgenommen. Allerdings war ich verärgert darüber, dass dort falsche Infos über die Unterkünfte und die Freizeit der Männer verbreitet worden sind. Ich finde die Treffen auch etwas unpersönlich, da so viele dort sind. Man muss schon jemand kennen – die Stimmung kommt nicht so auf.*

*Ich finde, dass die Versprechen des ersten Briefes nicht eingehalten werden. Außerdem fände ich es auch einmal wichtig, etwas außerhalb der Kaserne zu machen. Das Angebot ist nicht interessant genug.*

### 3.3 Die Zeit der „Normalisierung“

Ab dem zweiten oder dritten Monat nach Kontingentbeginn beginnt die Phase der langsamen Erholung und „Normalisierung“, in der die Frauen realisieren, dass von ihnen der Alltag auch ohne den Partner gemeistert werden kann, wenngleich dieser sich auch anders gestaltet als mit dem Ehemann/Freund (vgl. Wendl 2005: 35). Die Frauen haben die beruhigende Erkenntnis gewonnen, dass sie (a) die Trennung meistern werden, dass (b) der Mann höchstwahrscheinlich unversehrt nach Hause kehren wird und dass (c) die Veränderungen, die der Einsatz beim Partner, in der Beziehung und Familie auslösen könnte, nicht nur negativer, sondern zum Teil auch positiver Natur beziehungsweise allemal zu meistern sind.

Die dritte Befragung der Soldatenfrauen fand im vierten Monat der sechsmonatigen Kontingenzzeit statt. Die Interviews fielen somit in eine Zeit, in der die Soldaten bereits auf Heimaturlaub (ein bis drei Wochen) gewesen und von den Frauen nunmehr „nur“ noch zwei Monate Trennung zu überbrücken waren.

#### 3.3.1 Gefühle

Während die ersten beiden Interviewrunden von Erzählungen über Belastungen, emotionale Schwankungen und Gefühle des Alleinseins und Vermissens geprägt waren, zeichnete sich die dritte Gesprächsphase durch eine überwiegend positive Stimmung seitens der Frauen aus. Die Frauen waren einerseits erleichtert darüber, dass sich der Einsatz bis dahin so friedlich und relativ problemlos entwickelt hatte, dass sie während des Urlaubs der Männer an ihren Partnern nur wenige Veränderungen festgestellt haben und dass der Großteil der Trennungszeit bereits überstanden war. Folgende Bemerkungen wurden von den Befragten in dieser Interviewphase geäußert:

*Das Vermissen und die Einsamkeit werden weniger. Er kommt ja bald nach Hause.*

*In den letzten Monaten gab es schon Tage, da war alles ätzend. Ansonsten fühle ich mich aber gut und glücklich.*

*Ich fühle mich heute sehr gut. Wir haben es ja fast geschafft.*

*Meine Freundin sagt, dass die ersten drei Monate immer die schwersten sind – ihr Mann ist schon zum zweiten Mal im Einsatz. Ich denke auch, dass die zweite Hälfte des Einsatzes leichter zu ertragen ist, da dann ein Ende abzusehen ist.*

Bei der Betrachtung der oben aufgeführten Aussagen lässt sich bereits eine gewisse Euphorie über die baldige Rückkehr der Partner konstatieren. Diese liegt wohl auch darin begründet, dass die Frauen in dieser Phase auch stolz darauf waren, dass sie die Trennungszeit und die damit einhergehenden Herausforderungen bis zu diesem Zeitpunkt so gut gemeistert hatten. Die große Anspannung, die bei den Frauen vor und kurz nach dem Abflug noch zu spüren war, scheint nun verflogen. Die Befragten gaben selbst als Grund an, dass sie ein Großteil der Trennungszeit ja nun hinter sich gebracht hätten und dass der eigentliche Höhepunkt der Aufregung und Unsicherheiten mit dem (ersten) Urlaub erreicht worden sei. Nichtsdestotrotz fällt die Trennung nach wie vor schwer und belastet die Frauen:

*Mir geht es eigentlich gut, aber die letzten Monate waren „lang“ und „weilig“, eben sehr lang, besonders die Abende und Wochenenden. Es wird Zeit, dass das normale Familienleben wieder einkehrt.*

*Ich habe das Gefühl von Verlassensein, da er nicht da ist. Ich habe viel unternommen, so dass ich generell nicht einsam war, aber ich habe die letzten 18 Jahre lang nicht alleine in unserem Ehebett gelegen; das ist schon komisch.*

*Es geht mir gut, aber es reicht. Seit Ostern merke ich, dass es langsam nicht mehr geht. Jeder Feiertag und Sonntag ist mittlerweile ein Albtraum, mein Akku ist leer. Die Probleme erscheinen nun größer, als sie tatsächlich sind. Der Spruch: „Jetzt ist es doch nicht mehr lang.“ stimmt nicht – jeder Tag zählt, jeder Tag ist zäh.*

*Es gab Tage in den letzten Wochen, da war alles ätzend, aber ansonsten fühle ich mich gut und glücklich. Aber gerade die Feiertage und die Wochenenden sind schwer, auch so mancher Abend alleine.*

### **3.3.2 Der Urlaub**

Bei einer Einsatzdauer von sechs Monaten erhielten die Bundeswehrsoldaten 21 Tage Heimaturlaub, den sie am Stück oder gesplittet nehmen können. Die eine Hälfte der Soldaten hat ihren Urlaub auf den zweiten und vierten Einsatzmonat aufgeteilt, die andere hat ihn komplett in der Hälfte der Kontingenzzeit genommen. Nur ein Partner von den 30 Befragten hat seinen Urlaub nicht während der Kontingenzzeit genommen, da sich sowohl die Frau als auch der Soldat eine erneute Trennung nach dem Urlaub ersparen wollten.

In zwei Dritteln der Fälle ist der (erste) Heimaturlaub nicht entspannt und positiv, sondern problembelastet verlaufen. Sowohl die Frauen als auch die Soldaten hatten offensichtlich falsche Erwartungen an diese „Auszeit“. Während die Frauen erwartet hatten,

dass die Partner nun für sie da wären und die Trennung in gewissem Sinne durch ihre Anwesenheit und körperliche Nähe wieder kompensieren würden, brauchten die Soldaten offensichtlich Abstand vom Einsatzland, Ruhe und Zeit alleine. Eine Frau sagte diesbezüglich: „Im Urlaub wollen die Männer ihre Ruhe, endlich mal alleine sein, baden, ordentlich essen, schlafen, und vor allen Dingen endlich mal nicht herumkommandiert werden.“ Während des Urlaubs konnten sich die Partner nicht immer einfühlsam zu Hause wieder einfinden und mit den veränderten Rollenverhältnissen in ihren Familien zurechtkommen. Nur die Paare, die während des Heimaturlaubs gemeinsam an einen anderen Ort gefahren sind, haben diese Auszeit als entspannend und erholsam empfunden. Ein Hauptfeldwebel erzählte diesbezüglich im Einsatzland:

*Ich glaube, wir waren einige der wenigen, die es während des Urlaubs richtig gemacht haben: Ich kam nach Hause und habe mich zwei Tage ausgeruht, während meine Frau noch gearbeitet hat. Dann sind wir gemeinsam mit den Kindern in den Skiurlaub gefahren. Das war genau richtig, denn dort waren wir auf neutralem Terrain: Ich konnte weder meiner Frau zu Hause reinpfuschen, noch musste sie sich an meine Rolle als „der Herr im Hause“ wieder kurzfristig anpassen.*

Für die meisten anderen Paare verlief der (erste) Urlaub meist problematisch oder zumindest nicht so schön und entspannend wie erhofft. Erwartungen wurden enttäuscht und lang aufgestaute Bedürfnisse nicht erfüllt oder auch die zur Verfügung stehende Zeit falsch verplant. Die Paare, die den Urlaub gesplittet hatten, konnten jedoch aus den Fehlern der ersten Auszeit lernen. Sie hatten sich weniger Aktivitäten vorgenommen, weniger Besuch vorgesehen und dafür dem normalen „Alltag“ mehr Raum gelassen.

*Die Erwartungen an den ersten Urlaub waren sehr hoch, man freute sich aufeinander, musste sich aber teilweise erst mal aneinander gewöhnen. Für die Männer war es teilweise auch ein großer Kulturschock, so kam es teilweise zu Missverständnissen. Warum aber reden die Männer nicht mit uns Frauen darüber? Man musste sich erst wieder annähern. Der zweite Urlaub war entspannter, man hat nicht so viel geplant, dann können auch die Erwartungen nicht so enttäuscht werden.*

*Der erste Urlaub war anstrengender, auch wegen der Erwartungshaltung. Den zweiten Urlaub haben wir genossen. Wir haben Alltag gelebt: Er ist zu seinem Sport gegangen, dann haben wir Ostern gefeiert und waren auch kurz bei der Verwandtschaft. Der zweite Urlaub war okay.*

*Während des ersten Urlaubs habe ich mich zu Sex verpflichtet gefühlt, was sehr belastend war. Daraufhin haben wir abgemacht, dass wir die zweite Urlaubswoche wie eine ganz normale Woche sehen. Ohne Stress.*

*Die Männer halten sich zum Teil Hunde im Einsatz, da sie die als Kuschtiere brauchen. Aber während des Urlaubs war es alles nicht so prickelnd, da war mein*

*Mann nicht sehr körperlich. Es ist nicht so, dass die Koffer als zweites abgestellt werden.*

*Ich weiß, dass nicht nur wir einen schlechten Urlaub hatten – andere Familien hatten auch viele Turbulenzen, nur die Familie XYZ hat es richtig gemacht. Der Mann konnte sich drei Tage ausschlafen, dann sind sie in den Urlaub gefahren.*

Aus den Aussagen der Frauen ist ferner abzulesen, dass es den Soldaten während des Heimaturlaubs offensichtlich nicht immer leicht fiel, die Einsatzerlebnisse und -realität für einige Tage zu vergessen oder zu verdrängen. Dies bedeutet, dass die Männer während der Erholungszeit zum Teil Verhaltensweisen zeigten, die von den Frauen zu Hause nicht immer nachvollzogen werden konnten, auch wenn diese zum Teil im Vorfeld von den Interviewten diskutiert und antizipiert worden sind.

*Er kann nicht alles über den Haufen schmeißen, wenn er nur kurz nach Hause kommt. Er will seine Probleme aber nicht zugeben, er will auch nicht zu den Einsatznachbereitungsseminaren gehen, er sagt, er braucht das nicht.*

*Ich habe ihn während des Urlaubs „Fremder“ genannt, da er sich so verändert hat. Ich hatte ihn nicht freudig erwartet, als er nach Hause kam. Ich war sauer auf ihn, dass er mir kein einziges Mal geschrieben hatte. Das musste ich ihm zeigen. Es gab also auch Stressmomente und Streit.*

*Mein Mann hatte im Januar und Ende Februar Urlaub; das war schön. Die ersten Tage hat er allerdings immer nach seinem Magazin gesucht und vorrangig in der Badewanne gelegen. Wir sind zu Hause geblieben. Ich habe ein bisschen gearbeitet. Er wollte im Januar unbedingt grillen – ich kann das auch nicht erklären. Ich habe mich insgesamt über meinen Mann amüsiert, da er durch die Räume geschlichen ist und seine Kleidung angeguckt hat. Ich habe ihn allerdings nicht Auto fahren lassen, da er viel zu schnell gefahren ist und erwartet hat, dass alle Platz machen.*

*Der Urlaub war beschissen. Mein Mann hat versucht, innerhalb der zwei Wochen alles wieder umzumodeln. Ich habe ihm aber gesagt, dass er nur zu Gast sei. Wir haben beide erwartet, dass es so ist wie immer, aber es war nicht so wie immer. Wir waren uns einander fremd. Wir hatten beide falsche Erwartungen, haben uns so sehr gefreut, hatten hohe Erwartungen, die dann nicht erfüllt worden sind. Es sollte alles perfekt sein, was es natürlich nicht war.*

*Ich hatte mir eine neue Bluse gekauft und war beim Friseur. Ich hatte mich auf ihn gefreut und war nervös. Mein Mann kam aber nach Hause, hat mir ein Küsschen gegeben und hat sich dann auf den Trecker gesetzt.*

*Während des Urlaubs habe ich ihn in den Garten geschickt, weil er unerträglich wurde – das hat ihm gut getan.*

*Ich hätte gerne mehr Gemütlichkeit im Urlaub gehabt: im Schlafanzug frühstücken, sich Zeit nehmen, aber mein Mann war schon immer um 08.00 Uhr auf.*

Auch wenn der Heimaturlaub nicht bei allen Paaren ohne Probleme, Stress und enttäuschte Erwartungen verlaufen ist, so wertschätzten die Frauen diese Auszeit doch sehr. Der Urlaub ist ein Fixpunkt, der die Einsatzzeit überschaubarer macht und auf den sich die Partnerinnen freuen können, auch wenn die Rückkehr des Mannes noch nicht abzusehen ist. Zudem erlaubt die zeitweilige Rückkehr des Mannes ein Auffrischen der Beziehung und die gegenseitige Bestätigung. Die Hälfte der Befragten gab an, dass sie auch bei einer verkürzten Kontingenzzeit von vier Monaten einen Heimaturlaub der Soldaten in jedem Falle befürworten würde, da der Einsatzzeitraum dadurch überschaubarer wäre. Eine Befragte unterstrich die Bedeutung des Urlaubs folgendermaßen:

*Wenn durch die kürzere Kontingenzzeit kein Urlaub mehr genommen werden kann, werden sich Probleme, die normalerweise im Urlaub aufgekommen sind, geballt auf die Zeit nach der Rückkehr verlagern. Die unterschiedlichen Erwartungen werden um so mehr aufeinandertreffen, es wird mehr Probleme in den Familien geben, die sich ja durch die Abwesenheit des Mannes verändern.*

Der Urlaub scheint sehr wichtig zu sein, um die Paare noch einmal darin zu bestätigen, dass die Beziehung die Trennung überdauern wird, sich beide Partner auch wieder aneinander werden gewöhnen können und sie mit veränderten Rollenverhältnissen klar kommen werden. Wichtig ist auch, dass die Frauen während des Urlaubs in Gesprächen mehr über den Einsatzalltag ihrer Partner erfahren und sich dadurch die Situation ihrer Männer im Einsatz besser vorstellen können. Diesbezüglich scheinen die Vorträge bei der Familienbetreuungsstelle nicht ausreichend zu sein, da sie offensichtlich nicht genug „Alltägliches“ enthalten.

### **3.3.3 Negative Erfahrungen**

Ein Großteil der negativen Erfahrungen, die die Frauen in der Phase der „Normalisierung“ machen, beziehen sich auf die enttäuschten Erwartungen während des Urlaubs und auf das allgemeine Vermissen des Partners, welches nicht mit der Zeit leichter zu ertragen ist, sondern offensichtlich eine gleichbleibende Belastung darstellt. Der Mann fehlt in vielerlei Hinsicht: als Partner, Geliebter, Vater, Freund, aber auch als Arbeitskraft im Haushalt. Nicht wenige der Befragten gaben an, dass sie sich mit fortschreitender Trennungszeit immer mehr als „Singles“ beziehungsweise als allein erziehende Mütter fühlen würden. Die Frauen gaben auch an, dass es schwer für sie zu ertragen sei, dass ihren Männern die Trennung offensichtlich immer schwerer fiele – zum Teil sogar schwerer als ihnen selbst, da sich das Vermissen der Frau mit einem allgemeinen Ge-

fühl des Heimwehs vermischen würde. Nicht allen Soldaten fällt es jedoch leicht über diese Gefühle, die sie selbst nicht selten als „Schwächen“ deuten, mit ihren Partnerinnen zu sprechen.

*Die Trennung ist weder leichter noch schwerer geworden – gleichbleibend. Der Partner fehlt einfach. Es ist insofern leichter geworden, dass es heller draußen ist und die Tage länger werden. Mittlerweile ziehen sich die Tage aber auch.*

*Die Männer sind sensibler als sie zugeben und haben mehr Heimweh als sie sich manchmal eingestehen. Die Männer kommen mit den Bedingungen im Einsatz manchmal schlechter zurecht als sie zugeben – die Einsatzbedingungen verlangen ihnen oft mehr ab als sie zugeben.*

*Mein Mann ist Einsatzoffizier. Er gibt Schwächen nicht zu, aber ich merke, dass er Heimweh hat und langsam nach Hause möchte. Es tat mir gut, als er letztens gesagt hat, dass ihm die Zeit lang wird.*

*Ich warte darauf, dass mein Mann nach Hause kommt und mir bei der Gartenarbeit und Hausarbeit hilft; z. B. die Winterreifen müssen runter. Alles wäre einfacher, wenn er da wäre.*

*An den Abenden oder an sonnigen Sonntagen fühle ich mich einsam und kann nachvollziehen, wie sich eine allein erziehende Mutter fühlen muss – immer das fünfte Rad am Wagen sein, wenn man mit Freunden unterwegs ist.*

*Ohne Kinder führt man ein richtiges Single-Dasein.*

### **3.3.4 Positive Erfahrungen**

Zu den positiven Erfahrungen dieser Trennungsphase zählt sicherlich, dass die Interviewten realisiert haben, dass sie die verbleibende Einsatzzeit auch noch meistern werden, dem Partner wahrscheinlich nichts passieren und dass ihre Beziehung trotz aller anfänglichen Sorgen die Zeit der Trennung gut überstehen wird. Die Frauen wissen es zu schätzen, dass sie von ihrer Familie und den Freunden in den schweren Phasen unterstützt worden sind; gleichzeitig sind sie aber auch stolz auf das, was sie selbst gemeistert und geleistet haben. Wie oben bereits angedeutet, erleben die Frauen eine Art Euphorie, da ein Ende der Mission abzusehen ist und langsam die Vorfreude auf das endgültige Wiedersehen steigt.

*Ich bin froh darüber, dass bisher alles so gut gelaufen ist und dass meine Freunde die Versprechen eingehalten haben, sich um mich zu kümmern. Das war eine positive Hilfe.*

*Im Urlaub habe ich gesehen, dass sich mein Mann nicht groß verändert hat und dass wir uns nicht sehr entfremdet haben. Das ist gut zu wissen.*

*Mein Mann wurde im Einsatz von Struck besucht. Ein Interview mit ihm wurde auch im Fernsehen gezeigt. Für mich war es toll, dass Freunde dies auch geguckt haben und tolle Resonanz gegeben haben – darauf war ich stolz, das war auch eine Bestätigung für mich.*

*Mittlerweile spüre ich Vorfreude und das Wissen, dass es sich lohnt, auf ihn zu warten. Ich bin auch stolz darauf, dass ich es geschafft habe, auf ihn zu warten.*

*Mein Mann ist sehr stolz auf mich und bewundert es, dass ich das alles so packe – Arbeit, zwei Hunde und Haushalt.*

Eine weitere positive Erfahrung dieser Trennungsphase ist sicherlich auch, dass ein Großteil der Beziehungen durch die Einsatzsituation offensichtlich belebt worden ist. Teilweise sagen die Frauen, sie würden sich wie frisch verliebt fühlen. Viele erzählen von Liebesbriefen ihrer Männer, die sie vor dem Einsatz schon seit geraumer Zeit nicht mehr so erhalten haben.

*In der Zeit der Abwesenheit habe ich stärker über die Beziehung nachgedacht. Man geht wieder ein wenig vorsichtiger, respektvoller, liebevoller miteinander um. Insgesamt hat der Einsatz die Beziehung gefestigt. Man hat wieder „Schmetterlinge im Bauch“, man wartet auf einen Anruf.*

*Es ist wie beim ersten Kennenlernen, als man noch Single war.*

*Wenn das mit der Verliebtheit wieder nachlässt, muss mein Mann wieder in den Einsatz.*

*Er ist anders geworden, sensibler und zeigt mehr seine Empfindungen. Das finde ich sehr schön. Mein Mann hat mir letztens sogar getrocknete Blumen geschickt.*

*Unsere Kommunikation ist nun noch inniger.*

*Unsere Kommunikation ist lustiger geworden. Wir können mehr miteinander witzeln. Er denkt sich immer neue Spitznamen für mich aus – die Kommunikation ist schöner geworden; und ich bin für seine Stimmungen sensibler geworden.*

### **3.3.5 Bewältigungsstrategien**

Die dritte Befragung der Soldatenfrauen hat eindeutig aufgezeigt, dass nur wenige der Interviewten während des Einsatzes mit schwerwiegenden einsatzbedingten Problemen konfrontiert waren. Stattdessen zeigte sich, dass die Interviewten sich relativ erfolgreich in ihrem neuen „Alltag ohne Mann“ einrichteten, auch wenn sie den Partner vermissen und sich zeitweilig alleine fühlten. Während zu Beginn des Kontingents die Teilnahme an den Treffen der Familienbetreuungsorganisation für viele Frauen noch wichtig war, um so viele Informationen über das Einsatzland wie möglich zu erhalten, nahmen wäh-

rend des Einsatzes die sozialen Kontakte zu Gleichgesinnten an Bedeutung zu und stellen eine wichtige Bewältigungsstrategie dar. Für viele Betroffene war es wichtig, Beziehungen zu anderen Frauen zu unterhalten, die von der gleichen Situation betroffen waren und die ihnen nicht sagten, dass der zusätzliche, steuerfreie Auslandszuschlag die Trennung vom Mann doch mehr als genug kompensieren würde. „Denk ans schöne Geld“ ist offenbar ein gut gemeinter, von Familie und Freunden oft wiederholter Spruch, der den betroffenen Partnerinnen jedoch nur wenig hilft. Zur Unterstützung seitens Gleichgesinnter und der Familie beziehungsweise der Freunde sagten die Frauen:

*Ich wurde von meinen Eltern sehr unterstützt. Dafür ist mein Mann seinen Schwiegereltern auch sehr dankbar. Ich muss nach der Rückkehr nur aufpassen, dass ich sie dann weiterhin oft besuche, sonst würden sie sich bestimmt ausgenutzt fühlen.*

*Ich konnte mich immer auf meine Freunde verlassen. Das war ein schönes Gefühl, sie waren für mich da.*

*Der Austausch zwischen den Betroffenen ist wichtig. Die Freunde können unsere Situation eben nicht so verstehen. Wir Soldatenfrauen helfen uns aber gegenseitig. Das sind die Frauen, die einen richtig verstehen. Ich denke, dass dieser Kontakt auch nach dem Einsatz weiter bestehen bleibt, schließlich kann der Mann jederzeit wieder gehen.*

*Der Austausch mit Betroffenen ist schon sehr wichtig. Ich bin Teil einer Frauengruppe, die sich regelmäßig trifft.*

*Ich habe für die anderen Frauen quasi das „Seelsorgetelefon“, die rufen immer bei mir mit ihren Problemen an. Ich finde das gar nicht schlecht, von den Gesprächen habe ich auch profitiert.*

Die Soldatenfrauen helfen sich jedoch nicht nur gegenseitig, sondern wenden auch ganz bewusst Methoden an, um die meisten Sorgen von ihren Männern im Einsatzland fernzuhalten:

*Er muss nicht alle Probleme von hier erfahren, das würde ihn nur extra belasten. Er hat dort ja schon Probleme genug, mit denen er zu kämpfen hat. Er kann das ja dann sowieso nicht ändern. Einiges habe ich ihm dann während des Urlaubs erzählt.*

*Als ich ihn vermisst habe, da war ich auch unzufrieden mit mir selbst. Das habe ich aber für ihn verdeckt, so dass er sich keine Sorgen machen muss. Er muss den Rücken freigehalten bekommen, für mich ist das natürlich nicht immer einfach.*

In der zweiten Hälfte der Trennungszeit setzten sich die Frauen gedanklich auch schon sehr konkret mit der Rückkehr ihrer Männer auseinander. Es half ihnen, sich diese

Rückkehr konkret vorzustellen und für die Zeit nach dem Einsatz gemeinsame Pläne zu schmieden:

*Ich freue mich, dass das Familienleben bald wieder in Ordnung kommt. Man kann schon wieder Pläne für die Zeit danach machen. Man kann den Mann wieder mit einbeziehen. Es ist nicht so wie vorher, wo man bei Terminen immer wusste, dass man dort alleine hingehen würde.*

*Die verbleibende Zeit wird nun schnell vergehen. Ich habe viel zu tun und habe die Wochen bis dahin schon verplant.*

*Ich denke und plane jetzt anders, es ist nicht mehr so schlimm. Die nächsten Wochen werden wie im Fluge vergehen; er kommt ja bald wieder. Aber von der Rückkehr sollte man nicht zu viel erwarten, dann wird man bloß enttäuscht.*

### **3.3.6 Die Familienbetreuungsorganisation**

Während der dritten Interviewphase, die im April 2005 stattfand, gaben zwei Drittel der Befragten an, dass sie nicht mehr regelmäßig an den Treffen der Familienbetreuungsorganisation teilnehmen würden. Die Teilnahme an den Betreuungsangeboten der Bundeswehr nahm also sukzessive ab. Die Gründe dafür sind mannigfaltig. Erstens, der Kontingentverlauf war sehr ruhig, so dass sich die Frauen um die Sicherheit ihrer Partner im Einsatzland nur wenig sorgen mussten und keine aktuellen Informationen, z. B. über Bombendrohungen oder -anschläge, benötigten. Die FBSt wird von den Soldatenfamilien vornehmlich als wichtige Anlaufstelle in Notsituationen gesehen, nicht unbedingt jedoch als Ort, der ihnen Unterstützung bei etwaigen persönlichen Problemen bietet. Zweitens, spätestens bis zur zweiten Hälfte der Kontingenzzeit hatten sich die meisten Frauen ein soziales „Unterstützungsnetzwerk“ aufgebaut, bestehend nicht nur aus Familienangehörigen und Freunden, sondern auch aus anderen betroffenen Soldatenfrauen. Kontakte zu diesen „Gleichgesinnten“ sind entweder bei den ersten Veranstaltungen der FBSt oder über die Vermittlung anderer Soldatenfrauen geknüpft worden. Somit war eine Teilnahme an den sonntäglichen FBSt-Treffen nicht mehr unbedingt notwendig, um sich mit Partnerinnen austauschen zu können, die auch von einer einsatzbedingten Trennung betroffen waren. Drittens, nach dem Besuch einiger Betreuungsveranstaltungen konnten die Frauen einschätzen, ob ihnen eine Teilnahme an den FBSt-Treffen etwas bringt oder nicht. Zu Beginn des Einsatzes waren sowohl die Unsicherheit als auch der Informationsbedarf über die verschiedensten Aspekte der Auslandsmission auf Seiten der Familien relativ groß. Mit fortschreitender Kontingenzzeit wurden die Frauen bezüglich der Arbeitssituation ihrer Männer im Einsatzland jedoch

immer informierter, so dass sie nicht mehr auf die offiziellen Auskünfte der FBSt angewiesen waren beziehungsweise diese auch kritischer betrachteten als noch zu Beginn der Mission.

*Nein, ich nehme nicht mehr an den Treffen teil, da man keine neuen Infos bekommt. Man bekommt mehr Infos, wenn man sich mit den anderen Frauen trifft. Ich wüsste nicht, was ich bei denen in der FBSt soll, aber wenn etwas Gravieren- des passiert wäre, dann wäre ich vielleicht hingegangen.*

*Nein, ich besuche die Treffen nicht mehr, schon seit drei Monaten nicht mehr, da bei den Treffen immer das Gleiche erzählt wird und die offiziellen Vorträge, bei denen sich die Offiziere „produzieren“, einfach langweilig und nervig sind – die gehen an den Bedürfnissen der Frauen vorbei. Die sollten vielmehr mal Filme über den Einsatz zeigen: über die Unterkünfte, den Speisesaal, den Alltag. Es macht eine Menge aus, wenn man das mal sieht – die Realität und die Freizeit.*

*Mich stört sehr, dass bei der FBSt zum Teil falsche oder nur halbe Informationen herausgegeben werden. Die geben sich zwar mit Dingen wie mit dem italienischen Abend viel Mühe, aber mich nervt, dass die Informationen so unzuverlässig sind, auch veraltet. Was sollen wir mit Vorträgen vom vorletzten Kontingent? Die halten uns für doof.*

*Die in der FBSt müssen immer „Schön-Wetter-Reden“ – das ist doch Veräppelung, wir Frauen wissen doch, wie es da unten ist.*

*Am Anfang war das noch interessant mit den Live-Schaltungen, aber das hat sich immer wiederholt, so dass es mir nach einer Zeit nichts mehr gebracht hat. Allerdings haben sich die Soldaten viel Mühe gegeben und viel gemacht, aber mir bringt das nichts. Die Frauentreffen waren mehr wert, da man sich gemütlich unterhalten konnte.*

*Es kommt nichts mehr Neues. Es sind zu viele Leute da, auch Omas und Tanten und Onkels, die sich dort durchfuttern. Es ist kein gemütliches Ambiente für die Frauen. Die Betreuung sollte nur für die Frauen und Eltern sein, nicht für die ganze Großfamilie.*

*Statt dieser Treffen wäre für mich eine Kindernotbetreuung viel wichtiger. Was ist denn, wenn ich mal ins Krankenhaus muss? Meine private Krankenkasse zahlt das nicht.*

*Mein Partner hat Probleme mit seinem Vorgesetzten. Ich würde mir wünschen, dass es eine Ansprechstelle geben würde, wo ich darüber sprechen könnte, ohne dass mein Partner beruflich Schwierigkeiten bekommen könnte. Ich wünschte mir eine „Anlaufstelle für Frust“, den kann ich doch nicht den Soldaten in der FBSt erzählen.*

*Die jungen Soldaten sind uns Frauengruppen doch nicht immer gewachsen, insbesondere wenn wir gut drauf sind und schmutzige Witze machen.*

*Man verpasst nichts, wenn man dort nicht hingeht. Kaffee trinken und Kuchen essen kann ich auch zu Hause, dafür muss ich nicht meinen Sonntag opfern.*

Die Teilnahme an den Treffen der Familienbetreuungsstelle hat im Laufe des Kontingents abgenommen, da das angebotene Programm nicht immer den Bedürfnissen der Soldatenfrauen entsprach, auch wenn sich die Mitarbeiter der FBSt große Mühe gegeben haben.

Die Befragten haben ein ganzheitliches Betreuungsverständnis. Sie bewerten nicht nur die Angebote der FBSt, sondern z. B. auch die Familienfreundlichkeit der Einsatzplanung oder die unterstützenden Aktivitäten, die die Kompanie des Mannes für die Familien durchführt oder auch nicht durchführt. Die Frauen trennen nicht zwischen der FBSt, der Kompanie oder der Kontingentsplanung des Einsatzführungskommandos – für sie sind dies alles Bundeswehreinrichtungen, deren Aktionen die Trennungszeit entweder erleichtern oder auch erschweren. Wenn z. B. Abflugdaten der Soldaten oder Urlaubszeiten mehrmals verschoben werden, dann können die Angebote der Familienbetreuungsstelle noch so gut sein, sie wiegen die zusätzlichen Belastungen der Terminverschiebungen nicht auf. Mit anderen Worten, für die Frauen gehört eine gewisse Planbarkeit von Abreisedaten oder ein sensibles Vorgehen der Vorgesetzten vor der Mission und während des Einsatzes genauso zu einer guten Betreuung, wie eine gute Familienbetreuung, die inhaltsreiche Nachmittagsveranstaltungen organisiert. Brüche werden schnell vermerkt.

*Es stresst mich sehr, dass ich nie weiß, womit ich zu rechnen habe. Mal heißt es, er kommt dann nach Hause, dann sieht auf einmal alles wieder anders aus. Das macht mich wütend.*

*Mein Mann sollte eigentlich am 6. März nach Hause kommen. Kurz vor seinem Abflug hat er angerufen, um mir mitzuteilen, dass nun Urlaubssperre herrscht. Ich bin ausgeflippt am Telefon, er hat auch fürchterlich geweint. Für drei Tage bin ich zusammengebrochen und wollte von meinem Mann auch nichts wissen. Ich war wütend auf ihn und die Bundeswehr. Die Urlaubssperre hätte längst vorher bekannt gegeben werden können, dann hätten wir uns alle drauf einstellen können. Aber das ist den Chefs ja egal.*

*Mein Mann kommt für eine Woche Urlaub nach Hause. Er landet abends in Penzing und hat dann noch eine lange Busfahrt vor sich. Kann man das nicht besser planen? Durch die unsensible Urlaubsplanung macht die Bundeswehr doch die Anstrengungen der Betreuungsorganisation für die Familien wieder zunichte. Einerseits soll Stress reduziert werden, andererseits wird an anderen Stellen viel größerer Stress erzeugt.*

### 3.4 Nach dem Einsatz

Nach dem Einsatz warten große Herausforderungen auf die Frauen und die zurückkehrenden Soldaten, da sich Beziehungsprobleme und Eingewöhnungsschwierigkeiten ergeben können. Die Partner brauchen Zeit, Raum und Muße für Kommunikation, um das Gleichgewicht ihrer Beziehung wiederzufinden und die unterschiedlichen Erfahrungen der zurückliegenden Trennungszeit aufarbeiten zu können. Die Phase nach dem Einsatz kann einige Wochen, aber auch einige Monate andauern, je nachdem, wie schnell die Frauen und Männer, aber auch der Vater und die Kinder wieder zusammenfinden und welche Erfahrungen der Soldat im Einsatzland gemacht hat. Posttraumatische Belastungsstörungen können sogar erst Jahre nach dem eigentlichen Erlebnis auftreten, so dass selbst den Beteiligten der Bezug nicht immer sofort klar ist (siehe Pergande 2005: 3). Es kann durch die Trennung auch ein „großer Unterschied in der Wahrnehmung“ (Wendl 2005: 90) der Realität eintreten in Bezug darauf, wie beide Partner das Wiedersehen beurteilen, mit dem sie erst einmal umgehen lernen müssen. Beide müssen sich sensibel aufeinander einstellen, die (weder richtige noch falsche) Wahrnehmung des anderen kennen lernen wollen und eine neue „Kultur des Zuhören-Lernens und Aufeinander-Einstellens“ (vgl. Wendl 2005: 90) entwickeln.

Nach Rückkehr aus dem Einsatz streben viele Soldaten an, ihre alten Rollen innerhalb der Familie so schnell wie möglich wieder einzunehmen, was zu Spannungen führen kann, falls sich die Familie durch den Einsatz umstrukturiert hat (vgl. Drummet/Coleman/Cable 2003: 283). Den Frauen fällt es zuweilen schwer, ihre größere Unabhängigkeit, die sie während der Trennung erworben haben, wieder einzubüßen (vgl. Rohall/Wechsler Segal/Segal 1999). Peter Wendl (2005: 36f.), der eine Studie zur gelingenden Fernbeziehung durchgeführt hat, unterstreicht diesbezüglich: „Der Partner, der zurückgekommen ist, musste für die Zeit (...) im Alltag ‚ersetzt‘ werden. Zumindest aber musste der Alltag auch ohne ihn funktionieren. Rituale und Gewohnheiten mussten zwangsläufig verändert werden. (...) Zugleich soll der daheim gebliebene Partner seine ‚neue Ordnung‘ zu Hause übergangslos wieder in den alten Zustand versetzen, was selbstverständlich nicht automatisch gelingt. (...) Die Dauer des neuen Zusammenfindens kann etwa so viel Zeit fordern, wie die Trennung selbst dauerte.“

Auch Kinder können Probleme damit haben, den Vater erneut als Autoritätsperson zu akzeptieren. Für den Soldaten und seine Partnerin stellt die Phase der Wiedereingewöhnung somit eine schwierige und zugleich sehr wichtige Probe dar, aus der viele Paare

aber auch gestärkt hervorgehen. Für die meisten Frauen der vorliegenden Untersuchung stellte sich die Rückkehr ihrer Männer jedoch unproblematisch dar. Während der zwei Monate nach der Rückkehr stattfindenden Interviews wurde häufig die folgende Ansicht geäußert: „Es ist nun so, als wäre er nie weg gewesen.“ Offensichtlich hatten sich die Familien zwei Monate nach der Rückkehr bereits gut aneinander gewöhnt und den Weg in den gemeinsamen Alltag wiedergefunden. Eine (kinderlose) Beziehung ist allerdings während des Einsatzes zerbrochen. Die Gründe für das Scheitern dieser Ehe waren offensichtlich vielfältig und liegen nicht nur in den belastenden Auswirkungen der Auslandsmission begründet. Zwei weitere Frauen berichteten von ernsthaften Problemen mit ihren Männern, die zum Zeitpunkt der Befragung beide Anfang 50 waren. Einer der Männer sei relativ aggressiv aus dem Einsatz zurückgekehrt und hätte das erste Mal überhaupt seinen 18-jährigen Sohn geschlagen, während der andere Soldat anderthalb Monate nach seiner Rückkehr kein körperliches Interesse mehr an seiner Frau fand. Eine Situation, mit der die Frau in ihrer 25-jährigen Beziehung bisher nicht konfrontiert gewesen war und für die sie auch keine Erklärung hatte, über die der Mann allerdings auch nicht sprechen wollte. Beide Frauen beklagten, dass sie niemanden hätten, an den sie sich mit diesen Problemen wenden könnten. Abgesehen von diesen beiden „Problemfällen“, stellte sich die Rückkehr der Soldaten als sehr positiv heraus. Die Frauen waren nicht nur froh, ihre Partner und die Väter für die Kinder wieder zu haben, sondern auch erleichtert, dass der Mann den Einsatz unbeschadet überstanden hat. Ein Großteil der interviewten Frauen gab auch nach der Rückkehr der Soldaten an, dass die Trennungszeit der Beziehung gut getan habe, da die Partner sich nun wieder mehr wertschätzen würden.

### **3.4.1 Gefühle**

Während der letzten Befragungsrunde waren die Frauen sehr gelöst und entspannt. Die Last, die nach der Rückkehr den Soldaten und ihren Frauen sprichwörtlich von den Schultern gefallen ist, war förmlich spürbar. Die meisten Interviewten waren gut gelaunt und baten zum Teil auch ihre Männer zum Interview. Es wurde bei den meisten Paaren offensichtlich, dass die Trennung der Beziehung nicht geschadet, sondern diese vielfach belebt hat.

*Es geht mir gut, nun ist er ja wieder da. Wir haben ihn mit der ganzen Familie vom Flughafen abgeholt und überall Luftballons aufgehängt. Die ersten Minuten*

*waren erst einmal komisch, aber er war heilfroh, dass er wieder da war – die anderen Soldaten hatten auch blitzende Augen und Freude im Gesicht.*

*Mir geht es sehr gut, mein Mann ist wieder da. Nach zwei Wochen schon war der Einsatz eigentlich vergessen.*

*Mir geht es sehr gut. Beim Sex musste ich mich nach der Rückkehr erst einmal wieder umstellen, aber dann war es wieder O. K. und schön.*

*Es ist schön, dass ich nicht mehr alleine bin. Es ist viel schöner als vorher, man muss nicht mehr telefonieren oder simsens.*

*Mir geht es gut, weil mein Mann und ich uns wieder gut eingelebt haben. Wir werden im November gemeinsam in eine Doppelhaushälfte ziehen, die wir mieten werden. Die zurückliegenden Wochen waren ungewöhnlich, turbulent und erfreulich.*

*Mir geht es gut heute, ich bin im 6. Monat schwanger und glücklich – das motiviert.*

*Wir haben gerade Urlaub, alles ist schön. Ich arbeite und mein Mann passt auf die Tochter auf, alles ganz entspannt.*

*Alles ist super, wir waren gerade für 14 Tage auf Korfu. Das war wunderschön, es gab keinen Streit, kein gar nichts.*

*Mir geht es sehr schlecht, mein Mann hat sich so verändert. [Sie fängt an zu weinen.] Ich wünschte, der Einsatz wäre nie gewesen.*

### **3.4.2 Negative Erfahrungen**

Trotz der großen Freude und Erleichterung, die die Interviewten durch die Rückkehr ihrer Männer verspürten, lief das Eingewöhnen in den gemeinsamen Alltag jedoch nicht nur reibungslos ab. Während der Einsatzzeit hatten sich die Frauen mit der Abwesenheit ihrer Männer abgefunden und ihren Alltag danach neu ausgerichtet. Nun müssen sie erst wieder damit klar kommen, dass dieser geregelte, nach ihren Bedürfnissen gestaltete Tagesablauf wieder an den Mann angepasst werden muss.

*Die „zusätzliche“ Person im Haus bringt den Haushalt doch ganz schön wieder „durcheinander“. Das Haus ist nicht mehr so aufgeräumt. Männer lassen ihre Sachen ja immer liegen. Außerdem bringt er auch meinen Tages-/Arbeitsrhythmus durcheinander und verlangt meine Präsenz, dadurch habe ich nun weniger Zeit oder Freiraum für meine Aktivitäten, wie Sport.*

*Mein Mann hat 40 Tage Urlaub aus dem Einsatz und der Zeit davor mitgebracht. Entweder ist er ganz weg oder ganz da – es wäre aber schön, wenn es mal wieder normal wäre und nicht so extrem. Ich bin auch mal ganz froh, wenn er nicht auf*

*mich wartet, wenn ich nach Hause komme, sondern ich auch mal nach der Arbeit Zeit zum Bummeln habe.*

*Er hat acht Wochen Urlaub, das ist die Hölle auf Erden. Es ist so, als hätte ich ein viertes Kind. Er hat 80 Urlaubstage, da er durch die Ausbildung lange keinen Urlaub nehmen konnte. Die zurückliegenden Wochen waren dadurch anstrengend. Es war für mich auch wieder ungewohnt, da ich mich an ihn gewöhnen musste und an sein Chaos. Es fällt sofort wieder auf, dass ein Mann im Haus ist. Erstaunlich, was eine Person bei einem wieder anrichten kann, ansonsten lief alles wie vorher, als wäre er nur 14 Tage weg gewesen.*

*Nach seiner Rückkehr fühlte ich mich zunächst in der 60-m<sup>2</sup>-Wohnung beengt. Ich habe halt ein halbes Jahr alleine hier gewohnt und es war ungewohnt, wieder Rücksicht zu nehmen.*

Nicht nur die Frauen müssen sich an die Präsenz der Männer erst einmal wieder gewöhnen, sondern auch die Männer an ihr altes Lebensumfeld, eventuell veränderte Rollenverhältnisse in der Familie sowie an ihre Frauen, die durch die einsatzbedingte Trennung zum Teil selbstbewusster und selbstständiger geworden sind. Den Männern schien es zum Teil auch nicht unbedingt leicht zu fallen, sich wieder in ihrem Leben in Deutschland zurechtzufinden. Ihr Alltag im Feldlager war klar strukturiert, gut vorhersehbar und durch wenige emotionale Schwankungen geprägt. Die Männer mussten sich nicht viel auf der persönlichen Ebene mit anderen Menschen, wie Familienangehörigen oder Freunden, auseinandersetzen. Sie hatten z. T. eine gute Kameradschaft, die für sie den Einsatz besonders gemacht hat. Diese Kameradschaft fiel nach der Rückkehr in das Heimatland weg, dafür mussten sich die Soldaten wieder mit den Bedürfnissen ihrer Familien auseinandersetzen und zum Teil mit dem Nichtstun im langen Urlaub zurechtkommen. Gleichzeitig machen die Männer offensichtlich auch einen Statuswechsel mit: Im Einsatz waren sie Angehörige einer anerkannten Schutztruppe und hatten eine gewisse Machtposition gegenüber den Einheimischen. Zudem hatten sie durch den Auslandsverwendungszuschlag und den zollfreien Einkauf im Lager mehr Geld zur Verfügung als im Heimatland, so dass sie sich erst wieder in ihre „normale Rolle“ in Deutschland einfinden mussten.

*Bei Problemen, die aufkommen, ist mein Mann einer, der den Einsatz idealisiert und öfter sagt: „Im Einsatzland war alles besser.“ Ich sage dann: „Dann geh doch zurück.“*

*Mein Mann hatte am Anfang beim Einkaufen Schwierigkeiten, er fand die Preise so hoch und hat gesagt: „Das war in XYZ besser.“ Er hatte in XYZ eine relative Machtposition, die fehlt ihm hier natürlich, aber so langsam gewöhnt er sich wieder an das Leben hier.*

*Er sagt manchmal: „Dann kann ich ja auch wieder in den Einsatz gehen.“ Aber das sind ja nur Ausflüchte, als wäre es dort unten besser. Er hatte mir erzählt, dass für ihn der Einsatz eine Farce war, da die Bundeswehr dort sowieso nichts ausrichten kann. Er hat von seinen Leuten dort unten guten Rückhalt bekommen, das war „gelebte Kameradschaft“, die er vielleicht nun idealisiert, da er zu Hause nicht richtig zurechtkommt.*

*Erst habe ich lange den Mund gehalten, aber dann hat es geknallt, weil er nur am Meckern war, ihm alles nicht passte und er immer schlechte Laune hatte. Er hat sogar seinem Sohn eine geknallt, so dass der Sohn Nasenbluten hatte. So etwas hat er vorher nie gemacht. Er kam damit nicht zurecht, dass er sich hier wieder einfinden musste. Mein Mann hat sich verändert, er ist komisch geworden und kommt mit meiner neuen Selbstständigkeit nicht zurecht. Ihn stört es sogar, dass ich alleine das Auto waschen gehe und einen DSL-Anschluss besorgt habe. Er hat Sorgen, dass er zu Hause „die Macht“ aus der Hand gibt.*

*Die ersten anderthalb Monate waren normal und gut, aber dann hatte mein Mann kein körperliches Interesse mehr an mir und das nun schon seit 1 ½ Monaten. Ich weiß genau, seit wie vielen Tagen er zurück ist. Die ersten Tage nach der Rückkehr waren wir zu Hause, auch mal ohne Kinder, aber auch da hatten wir keinen Sex, obwohl wir genug Gelegenheit gehabt hätten. Mein Mann redet allerdings nicht darüber, hat er auch schon vorher nicht. Ich bin am Boden zerstört und weiß keinen Ausweg. Ich sehe meine Ehe ernsthaft gefährdet. Ich habe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Der offizielle Teil der Familienbetreuung ist ja zu Ende, für mich beginnen die Probleme allerdings erst.*

### **3.4.3 Positive Erfahrungen**

Als positive Erfahrungen nach der Rückkehr der Männer gaben die befragten Frauen vor allen Dingen zwei Aspekte an: Zum einen die Erfahrung, dass die Beziehung die Trennung zum Teil nicht nur unbeschadet, sondern unerwartet gut überstanden habe und durch den Einsatz sogar belebt worden sei. Zum anderen die Erfahrung, dass die Frauen durch die Trennungserfahrung selbstbewusster geworden seien und die Männer ihre Familien und Frauen mehr zu schätzen wüssten (vgl. auch Wood/Scarville/Gravino 1995: 218; Bartone et al. 1993: 135). Der Einsatz hatte somit auch durchaus positive Auswirkungen.

*Dass wir die Trennung gut überstanden haben, ist sehr positiv. Durch das Warten ist unsere Liebe gewachsen. Mein Freund ist stolz, dass das so gut geklappt hat.*

*Ich sehe den ganzen Einsatz rückwirkend sehr positiv, weil man sich mehr zu schätzen weiß, mehr Verständnis füreinander aufbringt. Früher hat man sich das Leben schwerer gemacht.*

*Wir gehen wieder wie frisch Verliebte miteinander um. Ich hoffe, das hält an.*

*Es war wichtig für mich zu sehen, dass man schön viel schaffen kann, wovon man vorher dachte, dass man es nicht schafft.*

*Wir wissen nun, dass wir uns aufeinander verlassen können, wie wir es uns gedacht haben. So etwas schweißt zusammen.*

*Wir hören uns besser zu. Wir geben uns mehr Freiheiten und sprechen diese auch direkt an. Ich kann nun einfach auch mal einen Abend mit meiner besten Freundin verbringen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, dass ich dann für ihn nicht da bin.*

*Mein Mann versucht nun, Streit schneller zu schlichten und hat oft Angst, dass wir streiten könnten.*

*Er hat sich durch den Einsatz sehr geändert, weil er nun weiß, dass ich zu ihm gehöre und ihn nicht betrügen werde. Die ersten beiden Tage war es etwas komisch, aber dann war es, als wäre er nie weg gewesen. Er ist nun auch nicht mehr so eifersüchtig.*

*Es ist wirklich so, als wäre er nie weg gewesen. Ich stelle allerdings bei meinem Mann eine andere Sprache fest. Er spricht im „Genossen-Männer-Slang“ und fügt manchmal „eh Atze“ an seine Sätze. Man merkt, die kommen aus einer anderen Welt. Ich selbst bin selbstbewusster geworden, mein Mann muss nun mehr mit „Nein-Diskussionen“ rechnen. Ich glaube, mein Mann merkt nun, was er an seiner Familie hat. Er ist nicht mehr ganz so dienstbeflissen, sondern macht mehr Abstriche.*

*Ich bin ruhiger geworden. Ich nehme Dinge eher so hin, wie sie sind, wenn ich weiß, dass ich sie nicht ändern kann und es verschenkte Energie wäre. Ich brauche mehr Zeit für mich, als ich bisher dachte.*

*Man weiß nun zu schätzen, was man hat. Mein Mann weiß auch die schöne Wohnung zu schätzen, da er so viele arme Wohnungen gesehen hat. Man nimmt vieles sonst für viel zu selbstverständlich.*

*Nun ist alles wieder „back to normal“. Aber man wird im Hinterkopf behalten, dass man das geschafft hat!*

*Ich weiß nun, egal was kommt, wir werden es schaffen. Ich hatte mich vor dem Einsatz gefragt, ob ich diese Beziehung überhaupt noch will – das weiß ich jetzt. Der Abstand hat mir und der Beziehung sehr gut getan.*

Ferner freuten sich die interviewten Frauen, dass sie die Verantwortung, die sie während des Einsatzes für den Haushalt und die Kinder alleine zu tragen hatten, nun wieder teilen könnten. Insbesondere Mütter gaben an, dass sie es genießen würden, endlich auch mal wieder Freizeit für sich zu haben. Es wurde mehrfach erzählt, dass es zu Irritationen kam, als die Frauen ihre Männer vom Flughafen abholten. Einige der Männer setzten sich wie selbstverständlich auf die Fahrerseite des Wagens. Die Frauen hatten jedoch gelernt, in den sechs Monaten der Abwesenheit ihrer Männer das „Steuer selbst in die

Hand zu nehmen“ und reagierten auf das „selbstverständliche“ Handeln ihrer Männer mit leichter Verwunderung. Teilweise waren die Frauen auch froh, Pflichten und Verantwortung wieder an ihre Partner abgeben zu können – nur mit dem Unterschied, dass sie nun das Wissen hätten, viele Dinge auch allein bewältigen zu können, wenn sie müssten.

*Nach der Rückkehr war es schnell so, als wäre er nie weg oder nur Brötchen holen gewesen. Ich bin nun froh, dass ich mich jetzt auch wieder bei meinem Mann fallen lassen kann, ich nehme jetzt auch gerne wieder seine Hilfe in Anspruch. Während er weg war, musste ich für den Sohn einfach funktionieren; jetzt kann ich auch wieder meinen Sohn viel entspannter genießen.*

*Ich habe durch die Trennung nichts gelernt, aber ich habe erfahren, dass ich auch sehr gut alleine zurechtkommen würde.*

*Ich habe gelernt, dass man sein Leben auch alleine managen kann. Ich wusste immer, dass ich es packe, es war vorher aber immer die Angst da, dass so eine Trennung jederzeit kommen kann. Nun habe ich mehr Verständnis für allein erziehende Mütter.*

*Ich bin sehr selbstständig geworden, ich kann aber auch einen Teil der Verantwortung gern wieder zurückgeben. Am Flughafen war witzig zu sehen, wie sich die Männer wie selbstverständlich wieder auf den Fahrersitz im Auto setzten. Das habe ich bei einigen anderen auch gesehen.*

#### **3.4.4 Bewältigungsstrategien**

Um mit der Situation der Rückkehr der Männer gut zurechtkommen und eventuellen Problemen vorzubeugen, haben die Interviewpartnerinnen die unterschiedlichsten Maßnahmen angewandt. Zunächst einmal haben sie aus den zum Teil negativen Erfahrungen und Enttäuschungen des (ersten) Urlaubs gelernt und ihre Erwartungen trotz der Freude über das ersehnte Wiedersehen niedrig gehalten. Eine Frau meinte dazu: „Wenn man nichts erwartet, kann man auch nicht enttäuscht werden!“ So haben die meisten Frauen und ihre Partner die ersten Tage nach der Rückkehr zunächst ruhig angehen lassen, um sich und ihrer Beziehung Raum und Zeit zu verschaffen. Wenn möglich, sind sie in dieser Anfangsphase entweder über das Wochenende in ein „romantisches“ Hotel oder in einen längeren Urlaub gefahren. Ferner haben die Frauen so gut wie möglich alle anstehenden notwendigen Tätigkeiten im Haushalt (oder bei der Arbeit) vor der Wiederkehr der Männer erledigt, um sich ganz auf das Wiedersehen konzentrieren zu können und um nicht mit „banalen Tätigkeiten, wie Boden wischen oder Einkaufen“ beschäftigt zu sein, wie die Mutter einer Vierjährigen betonte. Die Befragten, die während der Kontin-

gentzeit für ihre Männer ein Tagebuch geschrieben haben, haben diese Aufzeichnungen ihrem Partner zur Rückkehr geschenkt. Eine Frau sagte dazu:

*Ich habe jeden Tag Tagebuch geschrieben, insgesamt 500 Seiten. Das Buch habe ich ihm nun geschenkt. Er liest es jetzt, das ist schön. Zusätzlich habe ich ihm lange Briefe geschrieben. Das Tagebuch habe ich ihm geschenkt, um die Zeit, die wir nicht zusammen waren, wieder „aufzuholen“.*

Auch den Männern war bewusst, dass es nur schwer möglich ist, alle Einsatzerlebnisse eines halben Jahres in Gesprächen zu rekapitulieren. Aus diesem Grunde haben viele Soldaten während des Kontingents für sich und ihre Familien sog. Foto-CDs erstellt, die alltägliche Bilder aus dem Feldlager und dem Einsatzland zeigen. Diese zum Teil professionell gestalteten CDs ermöglichen es den Partnerinnen, sich von den Erlebnissen und Einsatzerfahrungen ihrer Männer einen zumindest ungefähren Eindruck zu verschaffen. Die Soldaten konnten diese CDs zudem dazu nutzen, um auch anderen Verwandten und Freunden ein Bild vom Einsatz zu vermitteln.

*Mein Mann hat während des Einsatzes Foto-CDs gemacht und diese mit Bildern und Musik unterlegt – für mich war das ein Highlight, da ich dadurch nachträglich an seinem Alltag teilnehmen konnte. Dadurch hat er nicht explizit nach der Rückkehr viel über den Einsatz erzählt, sondern nur bei Anknüpfungspunkten. Für mich waren die CDs schön, da ich sein Leben dort unten so nachvollziehen konnte, z. B. habe ich gesehen, dass sie sich gegenseitig Nikoläuse in die Springerstiefel gestellt hatten.*

Um sich für die schwere Trennungszeit, die sowohl hinter den Frauen, als auch ihren Männern lag zu „belohnen“, haben sich die meisten Paare nach der Rückkehr der Soldaten von zumindest einem Teil des Auslandsverwendungszuschlags (AVZ) einen besonderen Wunsch (Inneneinrichtung, Auto, Reise etc.) erfüllt.

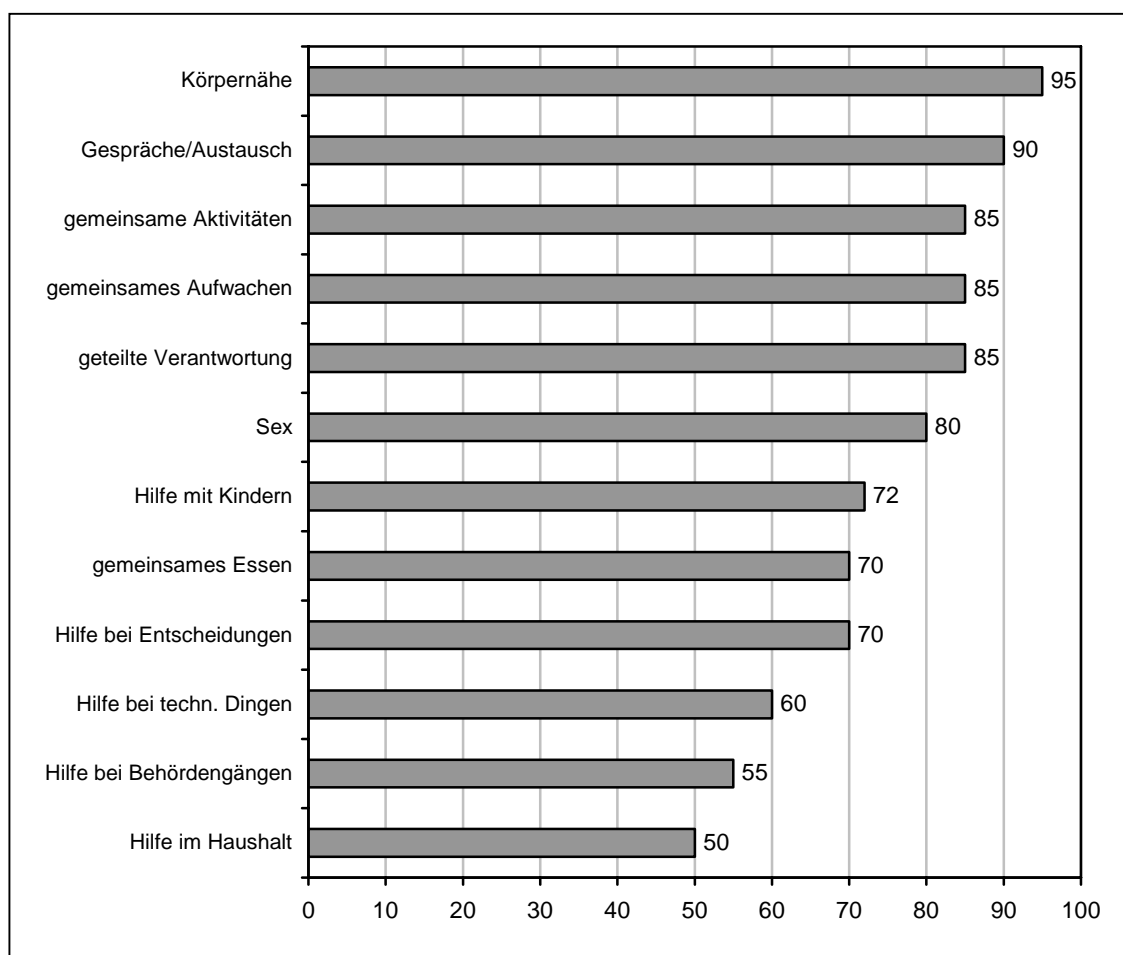
*Wir waren auf Korfu, ich bin das erste Mal geflogen. Überhaupt war es das erste Mal, dass wir uns so einen Urlaub gegönnt haben, der sehr schön war. Zusätzlich haben wir noch einen neuen Tisch für die Küche, ein neues Bett, einen neuen Schrank und einen Stubentisch gekauft.*

*Meinem Mann hatte es Spaß gemacht, Dinge im Einsatz zu kaufen. Ich war etwas shoppen, habe aber nichts größeres gekauft. Was mich bei dem Einsatz etwas getröstet hat, war tatsächlich die Kohle. Ich würde allerdings gerne auf das Geld verzichten, wenn ich dafür meinen Mann gehabt hätte. Aber das Geld war eine gewisse Entschädigung für die Härte.*

*Wir haben den AVZ komplett fürs Haus ausgegeben. Zusätzlich sind wir noch zu den Eltern in den Urlaub gefahren: Das alles hat gut getan, aber das Geld ist trotzdem keine Entschädigung. Lieber hätte ich es gehabt, dass er das halbe Jahr da gewesen wäre.*

Die Frauen, die während der letzten Interviewphase in bereits neu eingerichteten Wohnzimmern oder Küchen saßen, berichteten davon, wie gut es getan hat, einen Teil dieses Geldes für schöne Dinge auszugeben. Der AVZ wurde dabei nicht als Ersatz für die „verlorene Zeit“ mit dem Partner, sondern eher als kleiner, aber wichtiger Ausgleich für die einsatzbedingten Strapazen sowie als Motivator für eventuell noch anstehende Auslandsmissionen gesehen. Dass der AVZ keineswegs die Schwere der Trennung mildern kann, verdeutlichen die in der Abbildung zusammengefassten Antworten auf die Frage: „Was hat Ihnen während der einsatzbedingten Trennung am meisten gefehlt?“

**Abbildung 4: Ranking – Was hat Ihnen während der einsatzbedingten Trennung am meisten gefehlt? (Angaben in Prozent)**



### 3.4.5 Ein Ende in Sicht?

Während der letzten Interviewphase – zwei Monate nach der Rückkehr der Soldaten – wusste bereits ein Drittel der Frauen, dass ihre Männer voraussichtlich in einem Jahr erneut in eine Auslandsmission entsandt werden. Einige der Partner waren während dieser Interviewphase sogar schon wieder auf Lehrgängen, um sich auf einen Einsatz in Afghanistan vorzubereiten. Von den Betroffenen ist diese Nachricht über eine weitere Mission nicht nur mit Schock aufgenommen worden. Die Frauen haben durch die hinter ihnen liegende Erfahrung realisiert, dass die Trennung zwar schwer, aber zu bewältigen ist und dass sie nicht nur negative und schwere Seiten hat. Ferner ist ihnen auch sehr wohl bewusst, dass die Bundeswehr sich zu einer Einsatzarmee entwickelt hat und von ihren Soldaten und den dazugehörigen Familien in Bezug auf diese neuen Aufgaben einiges abverlangt. Die meisten Partnerinnen sind offensichtlich bereit, diese Last mitzutragen. Auf die Frage hin „Was würden Sie bei einem weiteren Einsatz anders machen?“, wurden die folgenden Antworten gegeben:

*Ich würde nichts anders machen. Doch – ich würde mir eher eingestehen, dass ich auch mal weinen darf.*

*Ich würde einen weiteren Einsatz sofort unterstützen, weil es ihm Spaß gemacht hat und der Beziehung gut tat.*

*Ich denke, dass ich nun beim zweiten Mal entspannter sein werde. Sorgen macht man sich natürlich immer. Ich verfolge nun auch die Nachrichten intensiver und bei Afghanistan werde ich sicherlich etwas nervöser sein.*

*Ich würde dem nächsten Einsatz nicht negativ gegenüberstehen – es funktioniert ja irgendwie.*

*Ich würde beim nächsten Einsatz nicht mehr so viel schreiben, weil ich nicht genug dafür zurückbekommen habe, nur fünf Briefe.*

*Beim nächsten Einsatz würde ich mehr rausgehen, mehr Aktivitäten machen. Ablenkung tut gut. Und, egal wo man hingehet, geredet wird sowieso. Hier überwacht jeder jeden – besonders die Frauen, wenn der Mann nicht da ist.*

*Ich habe kurz vor Einsatzende erfahren, dass mein Mann im Oktober 2006 wieder in den Einsatz muss. Das war demotivierend – ein Schock für mich am Telefon, da der Einsatz doch schon lange vor dem Einsatz losgeht und er war noch nicht einmal von dem ersten zu Hause.*

*Mein Mann wird 2007 zu EUFOR gehen. Ich werde dann nichts anders machen. Ich wüsste gar nicht, was man anders machen könnte. Die Gefühle werden doch wieder die gleichen sein: Wut, Traurigkeit, Vermissten – als wäre er gestorben.*

*Ich würde keinen weiteren Einsatz unterstützen. Ich wünschte, der Einsatz wäre nie gewesen.*

### **3.4.6 Die Familienbetreuungsorganisation**

Die Mehrheit der Soldaten, deren Frauen an der vorliegenden Studie teilgenommen haben, ist im Laufe des Mai 2005 nach Hause zurückgekehrt. Die letzte Sonntagnachmittags-Veranstaltung in der Familienbetreuungsstelle fand am 08. Mai statt. Ende Juni wurde gemeinsam mit der Brigade ein Willkommensfest für die Rückkehrer und ihre Familien veranstaltet, an dessen Organisation auch Mitarbeiter der FBSt beteiligt waren. Damit war das offizielle Familienbetreuungsprogramm für den zurückliegenden Einsatz abgeschlossen. Die Frauen, die nach dem Kontingentende Ratschläge in Bezug auf veränderte Verhaltensweisen ihrer Männer gebraucht hätten oder sich gar mit anderen Problemen konfrontiert sahen, kritisierten das vorzeitige Ende des Familienbetreuungsprogramms. Für diese Frauen waren die Auswirkungen der Auslandsmission noch zu spüren; sie hätten sich für die Bewältigung dieser Einsatzphase von offizieller Seite Unterstützung erhofft.

*Während des Urlaubs hat mein Mann viel erzählt, das tut ihm gut. So kann er die Belastungen des Einsatzes verarbeiten. In der ersten Woche hat er nur erzählt, Filme und Fotos und eine große Begeisterung gezeigt. Manchmal hat er dann aber Phasen von ein bis zwei Stunden, in denen er sehr ruhig wird und nicht reden will. Ich bin dann unsicher und weiß nicht, wie ich reagieren und was ich machen soll. Er schimpft und flucht manchmal im Auto und sagt, in XYZ war alles besser. Gerade hier fehlt mir die Unterstützung seitens der Bundeswehr, ich stehe doch mit den psychischen Belastungen meines Mannes alleine da. Der offizielle Teil der FBSt ist nun vorbei.*

Als mangelnde Anerkennung ihrer Unterstützungsleistung wurde von den befragten Frauen die Tatsache gewertet, dass für die Soldaten Einsatznachbereitungsseminare organisiert worden sind, für die Partnerinnen jedoch nicht, obwohl diese nach eigener Einschätzung generell eine große Last der Auslandsmission für die Bundeswehr mittragen. Die Soldaten wurden im Juli/August vom Dienstherrn zu einem zwei- bis dreitägigen Einsatznachbereitungsseminar eingeladen, das der Aufarbeitung der Erlebnisse und etwaiger Probleme vor, während und nach der Mission dienen sollte. Offiziellen Verlautbarungen zufolge hätten die Partnerinnen an diesen Seminaren auch teilnehmen können; keine der befragten Frauen hatte jedoch eine dementsprechende Einladung erhalten oder überhaupt von der Möglichkeit einer Teilnahme gewusst.

*Wenn ich an das Reintegrationsseminar denke, frage ich mich: Wann kommen wir dazu, Spaß zu haben und wie kommen wir dann mal weg? Wir bräuchten auch mal Entspannung; stattdessen sitzen wir wieder mit den Kindern alleine da! Für die Männer im Einsatz war das Leben doch sehr geregelt, aber wir hier mussten uns um alles kümmern. Dort im Einsatz haben die Männer doch wenig persönliche Probleme, hier ist immer alles vor der Tür.*

*Die drei Tage Reintegrationsseminar waren für die Männer doch wie eine „Drei-Tage-Fun-Tour“ – uns Frauen war nicht bekannt, dass wir auch hätten teilnehmen können. Das ist scheinbar auch nicht gewollt.*

*Nach den Erfahrungen mit dem Auslandseinsatz, sehe ich die Bundeswehr nun eher negativer. Persönlich hatte ich vorher auch keine Probleme – ich wusste, was ich an ihm habe und was mich an ihm nervt. Die Bundeswehr habe ich durch den Einsatz aber von einer chaotischen Seite kennen gelernt.*

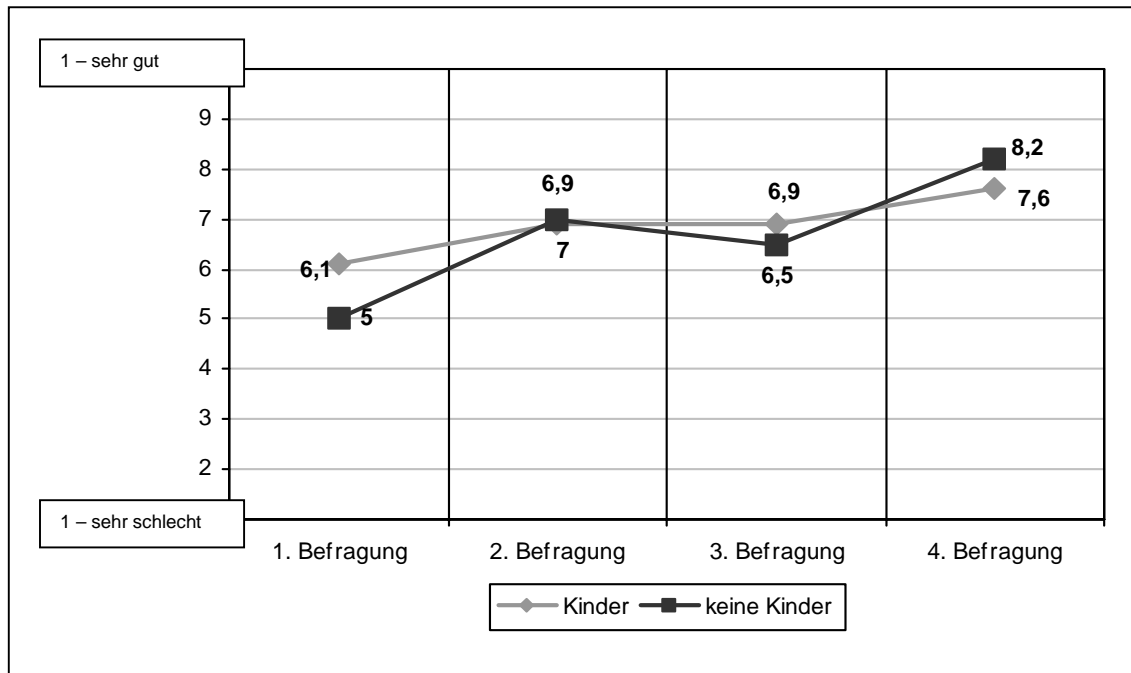
### **3.4.7 Kinder**

Die Darstellung der einzelnen Einsatzphasen haben sich bisher auf die positiven und negativen Erfahrungen der Frauen konzentriert. An dieser Stelle soll aufgezeigt werden, wie es – nach Meinung der interviewten Mütter – den Kindern in der Zeit der Trennung von ihren Vätern ergangen ist. Mangels personeller und zeitlicher Ressourcen konnten im Rahmen der vorliegenden Studie die Kinder der Soldaten nicht einzeln interviewt werden. Zum Teil haben diese jedoch den Gesprächen beigewohnt und, wenn sie alt genug waren, teilweise ihre Kommentare zu den Fragen der Studie abgegeben. Zum Zeitpunkt der Forschung hatten sieben der Befragten keine Kinder, zehn hatten eins, elf hatten zwei und zwei Frauen hatten drei Kinder. Eine Mutter eines einjährigen Sohnes ist während des Heimaturlaubs ihres Mannes erneut schwanger geworden.

Bezüglich der Rolle von Kindern während des Auslandseinsatzes äußerten sich die Interviewten sehr unterschiedlich. Einige der Frauen ohne Kinder waren der Ansicht, dass es gut sei, dass sie noch keine Kinder hätten, da dadurch die Abwesenheit des Mannes nicht eine zusätzliche Belastung für weitere Personen sei. Zudem müssten sie sich als Kinderlose nur um sich selbst und nicht auch noch um ihren Nachwuchs kümmern, der den Vater vielleicht bis ins Unerträgliche vermisst. Einige der Frauen ohne Kinder bedauerten allerdings auch, dass sie keine Kinder hätten, die ihnen die Einsatzzeit erleichtern könnten. Die Mütter äußerten ähnlich diverse Einstellungen: Entweder waren sie froh, dass sie nicht ganz alleine zu Hause zurückgeblieben sind oder sie hatten schwer an der Last zu tragen, auf einmal als Alleinerziehende dazustehen. Die untenstehende Abbildung zeigt die Ergebnisse der Eingangsfrage „Wie würden Sie sich auf einer Skala

von eins bis zehn heute gefühlsmäßig platzieren?“ in Bezug auf die Kinder auf. Es wird deutlich, dass kinderlose Frauen offensichtlich weitaus größeren emotionalen Schwankungen ausgesetzt sind als Mütter. Prinzipiell durchlaufen aber sowohl Kinderlose als auch Mütter ähnliche emotionale Einsatzphasen, die sich in ihrer Intensität nur geringfügig voneinander unterscheiden.

**Abbildung 5: Gefühlskurve nach Kindern**



Die Kinder selbst scheinen die Abwesenheit des Vaters unterschiedlich wahrzunehmen und zu ertragen: Säuglinge und Kleinkinder bis zu zwei Jahren bekommen die Trennung vom Vater nicht unbedingt bewusst mit und können diese noch nicht richtig einordnen. Selbst die Jüngsten scheinen den Vater aber offenbar doch zu vermissen, was deutlich wird, wenn Kleinkinder während des Einsatzes eine Freude über fremde uniformierte Männer zeigen. Die Zwei- bis Vierjährigen scheinen von der Abwesenheit des Vaters am Härtesten getroffen zu sein, da diese ihren Vater bewusst vermissen, aber die Länge des Einsatzzeitraumes nicht vollends überblicken können. So sagte eine Vierjährige, als sie vom Einsatz des Vaters erfuhr: „Oh cool, kann ich dann in Papas Bett schlafen?“ Eine Zweijährige bekam während der Trennung regelmäßig Wutanfälle und rief ihren Vater imaginär an, um ihn zu fragen, wann er endlich nach Hause käme. Ältere Kinder und Jugendliche leiden auch zum Teil stark unter der Trennung von ihren Vätern. Diese konnten jedoch durch Extraaktivitäten und wöchentliche Post/Pakete von

dem Vater „abgelenkt“ und besänftigt werden. Während der Interviews zeigten die Mütter sowohl negative als auch positive Reaktionen ihrer Kinder auf die Trennung von dem Vater auf.

### 3.4.8 Negative Erfahrungen

*Den Kindern ist es jetzt zu viel und das wird noch schlimmer, denke ich.*

*Ich mache mir Sorgen um die Beziehung zwischen meinem Mann und den Kindern: Er sieht sie lange nicht, kann verschiedene wichtige Etappen nicht mitverfolgen. Das halbe Jahr mit den vielen Feiertagen, den Geburtstagen der Kinder, ist besonders schlimm.*

*Die Pubertät ist sowieso schon ein schwieriges Alter. Der Einsatz macht diese Zeit noch schwerer, da die Kinder mich als Mutter kaum an sich heranlassen. Die Kinder verändern sich, erzählen nicht viel. Nach der Rückkehr aus dem letzten Einsatz wollte sich mein Mann in die Erziehung wieder einmischen, das haben die Kinder schnell erkannt. Er musste sich erst langsam wieder einfinden, auch in die Erziehung der Kinder, weil er einiges nicht miterlebt hat.*

*Meine vierzehnjährige Tochter leidet sehr unter der Trennung, der etwas ältere Sohn macht das ganz gut mit. Der Alltag läuft. Durch die Kinder ist die Trennung allerdings noch schwieriger – durch schulische Probleme. Ich teile solche Sorgen nicht mit meinem Mann, damit es ihm dann im Einsatz nicht schlecht geht; er muss sich mit genug Problemen auseinandersetzen.*

*Unser achtzehnjähriger Sohn leidet sehr unter der Trennung. Er ist wenig da, macht seine Lehre und hat seine Freunde und Musik. Ab und zu gehen wir mal essen oder bestellen eine Pizza. Wir essen Dinge, die mein Mann nicht so mag.*

*Es ist schwer für die drei Söhne. Sie schreiben ihm Briefe und telefonieren gerne mit ihm. Sie sind untereinander aggressiver geworden. Beim Gespräch darüber haben alle drei geweint.*

*Die Große, die sechs Jahre alt ist, hat Probleme damit, dass der Papa nicht da ist. Sie ist aggressiv geworden, das wurde auch durch die Kindertagesstätte bestätigt.*

*Meine vierzehnjährige Tochter ist schulisch abgefallen, sie träumt viel während des Unterrichts. Der Sohn sieht es locker.*

*Für mich ist der Kleine eine große Sorge – ich erzähle ihm immer, dass der Papa bei „der Arbeit“ ist. Er ist noch in einem Alter, in dem er die Länge der Trennung noch nicht versteht.*

*Seit einer Woche schläft der Kleine schlecht, das schlaucht. Das Einschlafen ist allgemein auch schwierig. Es ist keiner da, einen zu unterstützen – das zerrt an meinen Kräften.*

*Die Kinder sind ziemlich aufgekratzt, fast wie durchgeknallt. Die Kleine hat sich verändert, sie hat nun ihren eigenen Willen und versucht, den auch durchzusetzen.*

*Mein Kind hatte Verlustängste; sie konnte die Zeitabschnitte nicht einordnen. Sie fragt immer: „Hat Papa bald Urlaub, dann bekomme ich ein Geschenk?“*

*Eine Schulkameradin, deren Vater die Familie verlassen hat, hat meine Tochter verunsichert und gestichelt: „Dein Papa kommt nicht wieder.“ Das war hart für sie und für mich zugleich.*

### **3.4.9 Positive Erfahrungen**

*Mit meiner Tochter lief alles bisher besser als erwartet. Sie bekommt von meinem Mann ein Päckchen pro Woche. Das hilft. Der Postbote ist ihr bester Freund momentan.*

*Meine Kinder machen die Trennung eigentlich ganz gut mit. Der 16-jährige Sohn nimmt das alles ganz cool und sagt: „Er kommt ja wieder.“ Trotzdem freut er sich aber sehr über Anrufe von Papa. Ansonsten macht er das mit sich selbst aus. Es fehlt ihm jemand zum Boxen.*

*Meine beiden [jugendlichen, d. Verf.] Kinder freuen sich immer über Anrufe und Briefe von Papa, die nur an sie gerichtet sind. Sind nach außen zum Teil ganz cool, nach innen aber weich.*

*Mein ältester Sohn, der nicht sein leiblicher Sohn ist, ist extra von einem Besuch von seinem Vater eher wiedergekommen, als er gehört hat, dass mein Partner Urlaub hat. Ich lebe Normalität für die Kinder.*

*Anfangs hatte ich Angst vor der Trennung, da sie meine Tochter nicht einschätzen konnte. Aber die hat alles gut überstanden, sie hat während seiner Abwesenheit sogar Fahrrad fahren gelernt.*

*Das Kind fand die Kontingent-CD's meines Mannes ganz toll.*

*Das Buch „Karl der Einsatzreporter“ hat meiner Tochter sehr geholfen. Es wäre schön gewesen, wenn es alle bekommen hätten.*

## 4 Schlussbetrachtung und Empfehlungen

---

Es ist Ziel des vorliegenden Berichts aufzuzeigen, mit welchen einsatzbedingten Belastungen die Familien zu Hause konfrontiert sind, welche spezifischen Bewältigungsstrategien sie anwenden und welche positiven Erfahrungen sich durch die Auslandsmission auch ergeben können. Die intensiven Gespräche und Interviews mit den 29 befragten Frauen und dem einen Partner einer Reservistin vor, während und nach der Mission sollten eine differenzierte Betrachtung einsatzbedingter Erlebnisse, Gefühle und Belastungen ermöglichen. Viele „Einsatzmythen“, wie z. B. die allgemeine Vorstellung, dass die Auslandseinsätze der Bundeswehr eine generelle Belastung für alle Partnerschaften darstellen würden oder dass eine einsatzbedingte Trennung für die Daheimgebliebenen nur negative Folgen habe, können durch die vielschichtigen Forschungsergebnisse entkräftet beziehungsweise realistischer bewertet werden. Nur bei genauer Kenntnis der Bedürfnisse sowie der Art und Zeitpunkte der unterschiedlichsten Belastungsfaktoren, mit denen die Partnerinnen zu Hause konfrontiert sind, können Betreuungsmaßnahmen seitens der Streitkräfte auf die Erfordernisse der Trennungssituation familiengerecht eingestellt werden.

Die Teilnahme der Soldaten an Auslandsmissionen stellt diese und ihre Familien vor vielfältige Herausforderungen, die die meisten jedoch ohne schwerwiegende Probleme zu meistern wissen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Einsatz keinerlei Schwierigkeiten mit sich bringt. Eine der befragten Frauen hat die Situation sehr treffend beschrieben: „Ich habe keine Probleme; das bedeutet aber nicht, das sei alles kein Problem.“ Die Trennung bringt eine große emotionale, familiäre und soziale Belastung mit sich. Die meisten Betroffenen sehen sich durch die mehrmonatige Abwesenheit des Partners mit einer neuen und ungewohnten Situation konfrontiert. Das Problem der Trennung ist über die gesamte Zeit vor, während und nach der Mission für alle Beteiligten präsent. Das Vermissen des Partners wird im Laufe der Zeit nicht weniger, auch wenn es sich in den verschiedenen Einsatzphasen unterschiedlich ausdrücken mag: z. B. durch Wut, Frust, körperliche Beschwerden oder auch eine Überdrehtheit vor Kontingentende. Im Laufe der Studie zeigte sich, dass gerade die Zeit vor dem Kontingentbeginn und die unmittelbare Phase nach dem Abflug der Soldaten die Frauen vor große Herausforderungen stellen und sie starken emotionalen Schwankungen aussetzen.

Es hat sich gezeigt, dass die Familien, die vor dem Einsatz ein „gesundes“ Umfeld und gute Ausgangsbedingungen (wie z. B. ausreichend Zeit miteinander) hatten, auch gut mit der Trennung klar gekommen sind. Schwieriger hatten es die Familien, die Eheprobleme, ein noch fehlendes soziales Netzwerk vor Ort oder Krankheitsfälle zu meistern hatten. Erschwert wurde die Trennung auch in den beiden Fällen, in denen die Männer nicht mit den Einsatzbedingungen klar gekommen sind und dies nur schwer nach der Rückkehr verarbeiten konnten. Eine intensive Vorbereitung, eine gute Kommunikation zwischen den Partnern, ein bewusster Umgang mit der Trennung und ihren möglichen Auswirkungen auf die Partnerschaft sowie bewusst gelebte „Zeit zu zweit oder mit den Kindern“ vor der Mission und während des Einsatzes sowie nach der Rückkehr sind Faktoren, die die Belastung der Trennung erleichtern, selbstredend jedoch nicht komplett gegenstandslos machen können.

Insgesamt lassen sich vier Phasen der einsatzbedingten Trennung unterscheiden. Vor dem Einsatz findet eine erste Auseinandersetzung mit der bevorstehenden Abwesenheit des Mannes statt, die durch die vielen beruflichen Verpflichtungen und auswärtigen Übungen des Soldaten erschwert wird. Der eigentliche Beginn des Einsatzes stellt als zweite Phase eine enorme Umstellung für die Familie zu Hause dar, die sich erst in die neue Situation hineinfinden muss. Die eingangs erwähnte Einschätzung der Soldaten, dass ihre Frauen die eigentlichen schweren Belastungen des Einsatzes zu tragen haben, bestätigte sich auch in den vorliegenden Befragungsergebnissen. Während die Bundeswehr den Einsatzsoldaten viele alltägliche und organisatorische Aufgaben abnimmt, müssen die Partnerinnen zu Hause die eigentliche Last des Einsatzes tragen und viele Tätigkeiten des Mannes mit erledigen. Die dritte Phase, die Gewöhnungsphase an die Trennung, dauert generell bis gegen Ende des Einsatzes und kann durch Urlaubsbesuche des Soldaten erleichtert beziehungsweise überschaubarer gestaltet werden. In der vierten Phase, nach der Rückkehr, müssen sich viele Partner erst wieder aneinander gewöhnen. Auch müssen die Väter und Kinder erneut zueinander finden. Trotz all dieser Beschwerden kam der Großteil der befragten Familien mit der Trennung gut zurecht, nur die wenigsten Familien hatten tatsächlich schwerwiegende Probleme, die auf den Einsatz zurückzuführen waren. Der Großteil der Beziehungen meisterte die Trennung nicht nur gut, sondern ging aus ihr auch gestärkt hervor; Bemerkungen über neu belebte Partnerschaften waren eher die Regel als die Ausnahme (siehe auch Wendl 2005: 9). Diesbezüglich unterstreichen auch die US-amerikanischen Autoren Suzanne Wood, Jacquelyn Scarville und Katharine Gravino (1995: 230): „However, we also found that for

families that were able to successfully cope with the strains of separation and renegotiate roles and responsibilities, the separation experience had some positive aftereffects.“

Es ist von zentraler Bedeutung, dass bei beiden Partnern realistische Vorstellungen vorliegen über die Schwierigkeiten der Trennung, über mögliche Rollenwechsel innerhalb der Familien während der Einsatzzeit sowie über die Beschwerden, mit denen die Familie auch nach der Rückkehr noch konfrontiert sein kann. Die Betreuungsorganisation kann hierbei durch gezielte Informations- und Aufklärungsarbeit eine zentrale, unterstützende Rolle spielen. Diese Informationsarbeit muss in der Sprache der Familien durchgeführt und auf die Bedürfnisse der zu Betreuenden abgestimmt sein; sie muss vor allen Dingen differenziert und wahrheitsgemäß sein. Die Autoren Wood, Scarville und Gravino (1995: 228), die eine ähnlich angelegte Studie wie die vorliegende durchgeführt haben, fassen für ihre befragten Soldatenfrauen zusammen, dass Berufstätigkeit, ein funktionierendes soziales Unterstützungsnetzwerk, bestehend aus Familie und Freunden, sowie die Inanspruchnahme von Familienbetreuungsangeboten wichtige Faktoren waren, die die Trennung erleichtert haben. Jocelyn Bartone et al. (1993: 138) haben in ihrer US-Studie über Frauen, deren Männer Anfang der 1980-er Jahre in den Sinai entsandt worden sind, ferner festgestellt, dass die Frauen, die am längsten verheiratet waren, die eine gute Ausbildung genossen haben und viele Kinder hatten, am ehesten und konsistentesten mit den einsatzbedingten Problemen umgehen konnten. Die oben abgebildeten Gefühlskurven bestätigen diese Ergebnisse. Sowohl die US-amerikanischen als auch die vorliegende Studie(n) unterstreichen, dass es den Frauen hilft, während der Einsatzzeit beschäftigt bzw. ausgelastet zu sein und eine Aufgabe zu haben – sei es durch den Beruf, ein Studium, die Kinder oder durch vermehrte Besuche bei Freunden und Verwandten. Für die Frauen stellt es eine wichtige Bewältigungsstrategie dar, für die Zeit der Trennung viel zu unternehmen und vor allen Dingen nicht an den Wochenenden oder Feiertagen zu Hause Trübsal zu blasen. Von weiterer zentraler Bedeutung ist die Unterstützung seitens des persönlichen sozialen Unterstützungsnetzwerkes. Insbesondere der Austausch mit Gleichgesinnten ist wichtig, um die eigene Situation und Probleme besser einschätzen und meistern zu können. Die Familienbetreuungsorganisation kann die Kontaktaufnahme zwischen den Frauen erleichtern – dies sollte bereits weit vor dem offiziellen Kontingentbeginn geschehen, da gerade in dieser Phase die größten emotionalen Schwankungen, Ängste und Unsicherheiten aufkommen.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse aus der Untersuchung der einzelnen Einsatzphasen zusammengefasst und daraus Empfehlungen für die Familienbetreuung

der Bundeswehr formuliert. Bedürfnisse der Frauen ändern sich im Laufe des Kontingents, Betreuung muss angepasst werden.

#### **4.1 Vor dem Einsatz**

Die Phase vor dem Einsatz und die damit einhergehenden Belastungen fangen in dem Moment an, da ein bevorstehender Einsatz angekündigt wird. Selbst wenn noch keine genauen Daten feststehen, beginnen sowohl die Soldaten als auch deren Familien von diesem Zeitpunkt an, sich mental auf die bevorstehende Trennung vorzubereiten. Insbesondere für die Paare, die bisher weder eine längere Trennung noch einen Einsatz gemeinsam zu meistern hatten, wirft die bevorstehende Mission zunächst viele Fragen, Unsicherheiten, Ängste und Stressmomente auf. Die Familienbetreuungsorganisation (FBO) kann in dieser Phase in vielerlei Hinsicht unterstützend wirken:

- Die FBO sollte so früh wie möglich direkten Kontakt zu den Familien der Soldaten aufnehmen, zum einen, um sie über organisatorische Aspekte zu informieren und zum anderen, um den Aufbau von Netzwerken unter den Soldatenfrauen zu erleichtern. Die gegenseitige Unterstützung der Soldatenfrauen stellt für die Bewältigung einsatzbedingter Probleme ein wichtiges Potenzial dar, welches die FBO für ihre Arbeit nutzen sollte.
- Das bisherige Verfahren der Übermittlung der Adressen der Soldaten und deren Angehörigen mittels Personalerfassungsbogen Auslandseinsatz (PEBA) an die FBO genügt den oben beschriebenen Anforderungen nicht. Hier scheint eine grundsätzliche Änderung des Verfahrens erforderlich. Denkbar wäre z. B. eine frühzeitige Übermittlung der Anschriften bereits zu Beginn der einsatzvorbereitenden Ausbildung von der Truppe an die FBO.
- Informationsmaterialien der FBO sollten nicht nur auf eventuelle Probleme der Trennung, sondern auch auf die möglichen positiven Aspekte des Einsatzes (wie z. B. Auffrischung der Beziehung) eingehen, um den Familien somit auch die Angst vor dem Bevorstehenden zu nehmen. Je besser die Information der Familien im Vorfeld durchgeführt wird, desto weniger einsatzbedingte Probleme werden sich vor, während und nach der Mission für die Soldaten und ihre Familien ergeben.
- Bei Informationsveranstaltungen der FBO vor der Auslandsmission sollten Paare, die bereits mindestens einen Einsatz gemeinsam durchgestanden haben, über ihre

eigenen, persönlichen Erfahrungen berichten und für Fragen seitens der Familien zur Verfügung stehen.

- Eine gute Familienbetreuung sollte nicht allein Anliegen der FBO, sondern auch der Vorgesetzten sein. Die Einsatzplanung sollte so „familienfreundlich“ (z. B. so gut es geht zuverlässige Termine, bestmögliche Information) wie möglich gestaltet werden. Vorgesetzte dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass die Unterstützung der Familien zu Hause ein wichtiger Motivator für die Soldaten im Einsatz ist.

## **4.2 Der Einsatzbeginn**

Während die Phase vor dem Einsatz durch große emotionale Schwankungen und eine hohe psychische Belastung gekennzeichnet ist, meistern die meisten Frauen den Einsatzbeginn relativ gut. Nachdem sie das „Tränenboot“ der ersten Tage/Wochen alleine zu Hause verlassen haben, gewöhnen sie sich an die veränderte Situation zu Hause und entwickeln Bewältigungsstrategien, um damit fertig zu werden. Die FBO sollte in dieser Phase folgende Unterstützung anbieten:

- Die FBO sollte den enormen Informationsbedarf der Familien decken. Die Bereitstellung differenzierter und zuverlässiger Informationen über das Einsatzland sowie die Situation der Soldaten vor Ort hilft, bestehende Ängste zu reduzieren und Negativberichte zu relativieren.
- Die FBO sollte sich durch Zuverlässigkeit bezüglich der Vergabe von Informationen und der Ausführung von angekündigten Veranstaltungen auszeichnen. Nur eine als zuverlässig und vertrauensvoll erachtete Organisation kann den Familien gegenüber Sicherheit im Normal- als auch Ernstfall vermitteln. Die Frauen müssen sich „gut aufgehoben“ wissen.
- Die FBO sollte neben Großveranstaltungen, die der Information aller dienen, auch kleinere Gesprächskreise anbieten, die den Aufbau von Frauennetzwerken noch weiter fördern. Der Austausch unter Gleichgesinnten mindert zwar nicht die Schwere des Vermissens des Partners, kann aber Trost in einer schweren Situation spenden.

### 4.3 Die Zeit der „Normalisierung“

Individuelle Netzwerke, bestehend aus Familienangehörigen, Freunden, Nachbarn und Soldatenfrauen, können die Trennung von den Soldaten durch emotionale Unterstützung und physische Nähe erträglicher machen, während die professionelle Hilfe der Streitkräfte im Rahmen der Familienbetreuungsorganisation eher als Notanker für schwerwiegende Probleme – wie Erkrankung, Verwundung, Tod – gesehen wird. In der Familienbetreuung muss aufgezeigt werden, dass bestimmte Probleme „normale“ Begleitumstände einer jeden Trennung sind, die nicht nur das betroffene Paar zu bewältigen hat, sondern auch Partner in anderen Bereichen, die über einen längeren Zeitraum getrennt sind, generell zu meistern haben. Die Bundeswehr kann und muss Informationen für betroffene Frauen bereithalten, um somit auch eine zentrale Rolle bei der Wissensvermittlung und der Entwicklung eines Verständnisses der einsatzbedingten Probleme zu spielen (vgl. Bartone et al. 1993: 139). Das Wissen, dass gewisse Schwierigkeiten situationsbedingt sind und von anderen ähnlich erfahren werden, hilft bei der Bewältigung gewisser Probleme. Zudem kann von bereits vorhandenen Erfahrungen profitiert und Lösungsmöglichkeiten daraus abgeleitet werden. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass die Bundeswehr den betroffenen Familien die Informationen über die bekannten Beschwerisse und möglichen Bewältigungsstrategien der einzelnen Einsatzphasen zur Verfügung stellt und den Austausch zwischen Soldatenfrauen fördert, die theoretische Erkenntnisse durch persönliche Erfahrungen bereichern können (siehe auch die Homepage: [www.frauzufrau-online.de](http://www.frauzufrau-online.de)). Folgende Empfehlungen lassen sich in dieser Phase für die FBO formulieren:

- Auch wenn die Frauen die Veranstaltungen der FBO nicht regelmäßig besuchen, so stellt sie dennoch einen wichtigen Notanker für die Familien im Ernstfall (Erkrankung, Verwundung, Tod) dar (siehe auch Rohall/Wechsler Segal/Segal 1999: 51; Wood/Scarville/Gravino 1995: 228). Das Wissen um so eine Betreuungsorganisation ist für die Frauen wichtig, auch wenn sie diese im „ruhigen Normalfall“ nicht in Anspruch nehmen.
- In der FBO sollten sowohl Männer als auch Frauen tätig sein (Soldaten, Soldatinnen, Zivilpersonal, ehrenamtliche Mitarbeiter). Die FBO sollte eine vertrauensvolle Anlaufstelle sein, zu der die Frauen mit ihren Problemen gehen können, ohne negative Konsequenzen für die Karriere ihrer Männer befürchten zu müssen.

- Die FBO sollte für Notfälle (Krankheit, temporäre Schließung der Kindergärten/Schulen) eine Kinderbetreuung bereit halten, um den (berufstätigen) Müttern, die durch den Auslandseinsatz zu „Alleinerziehenden auf Zeit“ geworden sind, Sicherheit für eventuelle Notsituationen zu vermitteln. Die Sorge um die Kindesbetreuung in Not- oder Ausnahmesituationen scheint für die Frauen eine enorme Belastung darzustellen, auch, wenn die Mehrheit der Frauen für solche Fälle meist selbst Lösungen findet.

#### **4.4 Nach der Rückkehr**

Für den Großteil der befragten Frauen und deren Familien hat sich gezeigt, dass die Rückkehr des Soldaten ohne größere Probleme verlief, selbst wenn es zu anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten kam. Partner, die die Trennung gut überstanden haben, waren stolz auf ihre Leistung und zogen daraus ein neues Selbstbewusstsein und Energie für ihre Beziehung. Einige Männer haben ihren Frauen für die erbrachte Unterstützungsleistung gedankt und ihnen ihren Respekt, für das, was sie geleistet haben, gezollt. Die Soldaten werden für ihre im Einsatz erbrachten Leistungen mit der Einsatzmedaille ausgezeichnet, jedoch auch die Frauen brauchen Anerkennung für das, was sie in den sechs Monaten der Trennung geleistet haben. Wenn sie diese Anerkennung von den Männern nicht bekommen, kann sich leicht Frust einstellen und die Motivation sinken, den Mann auch während eines weiteren Einsatzes vorbehaltlos zu unterstützen. Die Bundeswehr sollte dementsprechend nicht nur die Männer für ihre Leistungen auszeichnen, sondern auch den Frauen eine (symbolische) Anerkennung für ihre Unterstützung zukommen lassen. In den Niederlanden werden die Soldatenfrauen und Kinder beispielsweise mit einer rosenförmigen Anstecknadel beziehungsweise mit einem „Kindermedaillon“ beschenkt. Eine solche symbolische Anerkennung seitens der Streitkräfte ist ein wichtiges Signal für die Familien dahingehend, dass von offizieller Seite ihre zentrale Rolle während eines Einsatzes anerkannt wird und Unterstützung findet. Dabei ist es wichtig, dass nicht nur Ehefrauen und Eltern als Zielgruppen, sondern auch Freundinnen und Lebensabschnittspartner Beistand und Anerkennung erfahren. Die Bundeswehr sollte die Unterstützungsleistung der Frauen offiziell würdigen – nicht nur für das Wohlergehen der Frauen, sondern auch im Hinblick auf zukünftige Einsätze, die immer wieder den Rückhalt der Familien zu Hause erfordern werden. Im Hinblick auf

die Motivation der Soldaten während der Mission profitiert eine Einsatzarmee wie die Bundeswehr in gehörigem Maße von der Leistung der Familien zu Hause.

Für die Familienbetreuungsorganisation lassen sich für die Phase nach der Rückkehr folgende Empfehlungen formulieren:

- Die Familien sollten offiziell durch die Bundeswehr für ihre erbrachte „Unterstützungsleistung“ während des Einsatzes ausgezeichnet werden. Die Verleihung einer Anstecknadel oder einer „Kindermedaille“ wäre eine kostengünstige, aber effektive Maßnahme, um die Motivation der Familien auch für zukünftige Einsätze hoch zu halten.
- Je besser sowohl die Soldaten als auch die Familien über eventuelle Schwierigkeiten/Anpassungsprobleme informiert sind, desto bewusster können alle Beteiligten mit der Situation nach dem Einsatz umgehen. Die Soldaten sollten unmittelbar vor ihrer Rückkehr in das Heimatland durch die Truppenpsychologen/Militärseelsorger systematisch auf die Zeit nach dem Einsatz vorbereitet werden, während man den Familien zu Hause zeitgleich Informationen beziehungsweise Berichte erfahrener Paare zur Verfügung stellen sollte.
- Auch nach dem Einsatz sollte die FBO eine allgemein bekannte Anlaufstelle bereithalten, an die sich Paare mit Problemen vertrauensvoll in der Gewissheit wenden können, dass diese Informationen weder weiter getragen werden noch der Karriere des Mannes schaden könnten.
- Partner(innen) sollten in die Einsatznachbereitungsseminare der Soldaten entweder einbezogen oder zu einer ähnlichen Veranstaltung getrennt eingeladen werden. Wichtig dabei ist, dass die Frauen persönlich angesprochen und dazu gebeten werden.

#### **4.5 Fazit**

Die einsatzbedingte Trennung kann nicht vermieden werden, aber umfassende Informationen über bestehende Angebote, genaue Planung von Einsatzzeiten und andere Maßnahmen können die damit einhergehenden Belastungen minimieren. Auch die Verbände und verantwortlichen Vorgesetzten können maßgeblich zur besseren Bewältigung der Auslandseinsätze beitragen (Pitman/Kerpelman/McFayden 2004: 258; Bartone et al. 1993: 138). Die militärische Führung muss in ihrer Planung verantwortungsvoll und

bewusst mit den persönlichen und familiären Belangen ihrer Soldaten umgehen, um längerfristig die Motivation der Soldaten und die positive Unterstützung seitens der Familien zu gewährleisten: „From research we know that the conflict between the family and the military is a reality but we also know that it can be alleviated by the organizations [sic!] effort to provide family support and by supportive commanders.“ (Moelker 2004: 22)

In Zukunft wird es noch wichtiger sein als bisher, bei allen organisatorischen und militärischen Entscheidungen die jeweiligen Auswirkungen auf die Familie mitzubedenken und diese zu berücksichtigen. Andernfalls könnte es schwierig sein, weiterhin familiär gebundene Soldaten für die Bundeswehr zu gewinnen. Die Reduzierung der Stehzeit der Kontingente von sechs auf vier Monate seit 2005 ist unter dieser Perspektive ein richtiger Schritt im Sinne der Soldaten und ihrer Angehörigen. Es sollte geprüft werden, auch in der viermonatigen Stehzeit einen einwöchigen Heimaturlaub anzubieten, um eine Anhäufung der Probleme nach dem Einsatz zu vermeiden, die durch divergierende und enttäuschte Erwartungen beider Partner aufkommen können.



# Bibliografie

---

- Arkin, William/Dobrofsky, Lynn R. (1978). Military Socialization and Masculinity. *Journal of Social Issues*, 34: 1, 151–168.
- Bartone, Jocelyn/Harris, Jesse/Segal, David/Wechsler Segal, Mady (1993). Paratrooper's Wives. In: Segal/Wechsler Segal (Hrsg.) 1993: 129–139.
- Biehl, Heiko/Mackewitsch, Reinhard (2002). Auslandseinsätze im Rahmen von KFOR: Endbericht. Strausberg: Unveröffentlichter SOWI-Bericht.
- Biehl, Heiko/Keller, Jörg/Kozielski, Peter-Michael/Reinholz, Carola/Tomforde, Maren (2004). Einsatzmotivation im 7. und 8. Einsatzkontingent SFOR: Ergebnisbericht. Strausberg: Unveröffentlichter SOWI-Bericht.
- Biehl, Heiko/Keller, Jörg/Tomforde, Maren (2005). „Den eigentlichen Einsatz fährt meine Frau zu Hause ...“: Belastungen von Bundeswehr-Soldaten und ihren Familien während des Auslandseinsatzes. In: Kümmel (Hrsg.) 2005: 79–107.
- Bourdieu, Pierre (1982 [1979]). Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1991). Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz (Hrsg.) 1991: 25–34.
- Bourg, Chris/Wechsler Segal, Mady (1999). The Impact of Family Supportive Policies and Practices on Organizational Commitment to the Army. *Armed Forces & Society*, 25: 4, 633–652.
- Coolbaugh, Kathleen W./Rosenthal, Alvin (1992). Family Separations in the Army (Technical Report). Alexandria (Va., USA): Army Research Institute for the Behavioral and Social Sciences.
- Der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages (2003). Unterrichtung durch den Wehrbeauftragten: Jahresbericht 2002, 44. Bericht. 15. Wahlperiode, Deutscher Bundestag, Berlin.
- Drummet, Amy/Coleman, Marilyn/Cable, Susan (2003). Military Families under Stress: Implications for Family Life Education. *Family Relations*, 52, 279–287.
- Ender, Morten/Segal, David (1996). V(E)-Mail to the foxhole: Soldier Isolation, (Tele)Communication, and Force-Projection Operations. *Journal of Political and Military Sociology*, 24: 1, 83–104.
- Goffman, Erving (1973). Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gravino, Katharine/Segal, David/Wechsler Segal, Mady/Waldman, Robert (1993). The Evolution of Peacekeeping as a Military Mission. In: Segal/Wechsler Segal (Hrsg.) 1993: 1–14.
- Gravino, Katharine/Segal, David/Wechsler Segal, Mady (1993). Lightfighters' Wives. In: Segal/Wechsler Segal (Hrsg.) 1993: 140–156.

- Hagen, Ulrich vom (Hrsg.) (2006). *Armeen in der Demokratie: Zum Verhältnis von zivilen und militärischen Prinzipien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harrell, Margaret (2001). *Army Officer's Spouses: Have the White Gloves been Mothballed?* *Armed Forces & Society*, 28: 1, 55–75.
- Juvan, Jelena/Jelušič, Ljubica (2005). *Peacekeeper's Families in Slovenia: Challenges and Trends*. Paper Presented at the Inter-University Seminar on Armed Forces and Society, Chicago, USA, 21–23 October 2005.
- Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2005). *Diener zweier Herren. Soldaten zwischen Bundeswehr und Familie*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Kümmel, Gerhard (2005). *Auftrag und Aufgaben des Militärs im Wandel*. In: Leonhard/Werkner (Hrsg.) 2005: 50–67.
- Lavee, Yoav/McCubbin, Patterson, Joan M. (1995). *The Double ABCX Model of Family Stress and Adaptation: An Empirical Test by analysis of Structural Equations with Latent Variables*. *Journal of Marriage and Family*, 47, 811–825.
- Leonhard, Nina/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.) (2005). *Militärsoziologie – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lüder, Almut (2004). *Das Leit-Familienzentrum in Potsdam: Visionen für die Zukunft*. [http://www.streitkraeftebasis.de/C1256C290043532F/docname/rep\\_fbz\\_II](http://www.streitkraeftebasis.de/C1256C290043532F/docname/rep_fbz_II), 06.09.2004.
- McCubbin, Hamilton/Gauble, A. E./Patterson, Joan (Hrsg.) (1982). *Family Stress, Coping, and social Support*. Springfield, Ill. Charles C. Thomas.
- Moelker, René (2004). *Military Families: A Theoretical Framework*. Paper Presented at the Biannual Conference of the International Sociological Association RC-01 Armed Forces and Conflict Resolution, Ankara, Turkey, 6–9 July 2004.
- Moelker, René (2005). *Social Support Systems: A Theoretical Approach for Military Family Support Systems*. Paper Presented at the Inter-University Seminar on Armed Forces and Society, Chicago, USA, 21–23 October 2005.
- Moskos, Charles C. (1988). *Institutional and Occupational Trends in Armed Forces*. In: Moskos/Wood (Hrsg.) 1988: 15–26.
- Moskos, Charles C./Wood, Frank R. (Hrsg.) (1988). *The Military: More than just a Job?* Washington: Pergamon-Brassey's.
- Orthner, Dennis K./Pitman, Joe F. (1986). *Family Contributions to Work Commitment*. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 573–581.
- Pearlin, Leonard/Schooler, Carmi (1982). *The Structure of Coping*. In: McCubbin/Gauble/Patterson (Hrsg.) 1982: 109–135.
- Pergande, Frank (2005). *Der gelbe Lada, immer wieder der gelbe Lada: Nachwirkungen von Auslandseinsätzen: Bundeswehrsoldaten mit posttraumatischen Störungen*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 305, 31.12.2005.

- Pincus, Simon H./House, Robert/Christenson, Joseph/Adler, Lawrence (2004). The Emotional Cycle of Deployment: A Military Family Perspective. <http://www.hooah4health.com/deployment/familymatter/emotionalcycle.htm>, 05.09.2004.
- Pitman, Joe/Kerpelman, Jennifer/McFayden, Jennifer (2004). Internal and External Adaptation in Army Families: Lessons from Operations Desert Shield and Desert Storm. *Family Relations*, 53: 3, 249–260.
- Reed, Brian/Segal, David (2000). The Impact of Multiple Deployments on Soldiers' Peacekeeping Attitudes, Moral, and Retention. *Armed Forces & Society*, 27: 1; 57–78.
- Rohall, David E./Wechsler Segal, Mady/Segal, David (1999). Examining the Importance of Organization Supports on Family Adjustment to Army Life in a Period of Increasing Separation. *Journal of Political and Military Sociology*, 27, 49–65.
- Rosen, Leora N. et al. (1995). Marital Adjustment of Army Spouses One Year After Operation Desert Storm. *Journal of Applied Psychology*, 25, 677–692.
- Segal, David/Wechsler Segal, Mady (Hrsg.) (1993). *Peacekeepers and their Wives: American Participation in the Multinational Force and Observers*. Westport (USA), London: Greenwood Press.
- Segal, David/Wechsler Segal, Mady (1993): *Peacekeeping in the Post-Cold War World*. In: Segal/Wechsler Segal (Hrsg.) 1993: 157–165.
- Soir, Eric de (1996). The Belgian Model for Psychosocial Support of Long Term Peacekeeping or Peace Enforcing Missions. In: *Proceedings of IAMPS 1996*: 33–46.
- Tomforde, Maren (2006). „Einmal muss man schon dabei gewesen sein ...“. In: Hagen (Hrsg.) 2006: 101–122.
- Wechsler Segal, Mady (1986). The Military and the Family as Greedy Institutions. *Armed Forces & Society*, 13, 9–38.
- Wechsler Segal, Mady (1988). The Military and the Family as Greedy Institutions. In: Moskos/Wood (Hrsg.) 1988: 79–97.
- Wendl, Peter (2005). *Gelingende Fern-Beziehung: Entfernt – zusammen – wachsen*. Freiburg et al.: Herder.
- Wentz, Martin (Hrsg.) (1991). *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main – New York: Campus Verlag.
- Weyman, Ansgar (1998). *Sozialer Wandel: Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft*. Weinheim – München: Juventus Verlag.
- Wood, Suzanne/Scarville, Jacquelyn/Gravino, Katharine (1995). Waiting Wives: Separation and Reunion among Army Wives. *Armed Forces & Society*, 21: 2, 217–236.

**Zum Inhalt:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr führte mit 29 Frauen und einem Mann, deren Partner(innen) an einem Auslandseinsatz teilnahmen, vor dem Einsatz, während der Mission sowie nach der Rückkehr qualitative Interviews durch. Ziel der Studie ist es aufzuzeigen, mit welchen Problemen und Belastungen die zu Hause gebliebenen Familien durch einen Einsatz konfrontiert werden und welche Bewältigungsstrategien zur Anwendung kommen. Neben den negativen Aspekten werden auch die möglichen positiven Seiten einer einsatzbedingten Trennung aufgezeigt. Ferner wird die Rolle der Familienbetreuungsorganisation für die Soldatenfamilien aufgezeigt und diskutiert.

**Zum Verfasser:** Dr. Maren Tomforde studierte Ethnologie und Politologie in Münster, Paris und Hamburg. Nach einer Verwendung als Leiterin/wissenschaftliche Mitarbeiterin des „Johann-Kruse-Archivs zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenglaubens“ im Museum für Völkerkunde Hamburg führte sie ethnologische Feldforschung in Nordwestthailand durch und promovierte am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg. Seit April 2003 ist Dr. Maren Tomforde wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in Strausberg und arbeitet im Dachprojekt Sozialwissenschaftliche Begleitung der Auslandseinsätze; zurzeit ist sie für die Entwicklung des Projekts Interkulturelle Kompetenz verantwortlich.

**Zum Institut:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw – „SOWI“) befasst sich im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung mit streitkräftebezogener empirischer Sozialforschung sowie militärsoziologischer Grundlagenforschung. Das SWInstBw ging 1974 aus dem Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften hervor und wurde 1995 von München nach Strausberg verlegt. Das Institut arbeitet mit einem Kern von etwa 15 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern überwiegend empirisch, interdisziplinär und problemorientiert. Es ist national wie international eingebunden in ein dichtes Netzwerk von wissenschaftlichen, politischen und militärischen Einrichtungen und Institutionen. Das SWInstBw verfolgt und analysiert Situation und Entwicklung der Bundeswehr und ihrer Angehörigen in nationalen und multinationalen Zusammenhängen. Dabei hat es ein Sensorium für die innere Lage der Streitkräfte und die öffentliche Meinung zu sicherheits- und verteidigungspolitischen Fragen entwickelt. Als Einrichtung der Ressortforschung leistet das Institut mit seinen Forschungsergebnissen einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Bundeswehr. Dazu greift es aktuelle Problemstellungen auf und entwickelt seine Forschungs- und Erkenntnisinteressen ständig fort.